Kein Menschenrecht für Leihkaninchen

Hans Kaufmann

Weil Hunde, Ratten und Kaninchen fast so wie der Mensch auf chemische Stoffe reagieren, werden Millionen dieser Lebewesen alljährlich von profithungrigen Klinikern in Tierversuchen verschlissen. Doch die Wissenschaft dringt neuerdings auf Gebiete ausgesprochen menschlicher Gedanken, Reaktionen und Assoziationen vor, Gebiete, auf denen mit Tierversuchen wenig anzufangen ist. Bei der Erforschung der strategischen Einsatzmöglichkeit von Mikrowellen zum Beispiel, ihrem Einfluß auf kämpfende Truppen (wenngleich es eine erste praktische Verwendung bei der Entebbe - Geiselbefreiung bereits gegeben hat, wird die Waffe weiter erprobt und vervollkommnet) ist der intelligenteste Schimpanse, Pudel oder Delphin zu nichts nutze. Der Mensch selbst muß her, und neuerdings berichten Veröffentlichungen, wie die Großmächte (Russen, Amerikaner und Briten) in Ermangelung von Freiwilligen an ihren eigenen nichtsahnenden Bürgern Menschenversuche durchführen.

Der Geistesblitz, fremde Staatsbürger zu Menschenversuchszwecken zu mißbrauchen, blieb der Gernegroßmacht Israel vorbehalten. Ausgehend von der Überlegung, daß insbesondere bei psycho-technischen Forschungsprojekten die Versuchsmenschen heutzutage weder in Laboratorien untersucht, noch auf Operationstischen festgeschnallt zu werden brauchen - moderne Apparaturen ermöglichen klinisch einwandfreie Messungen und Beobachtungen auch aus der Entfernung - nieteten sich israelische Wissenschaftler und Geheimdienstler in der nachbarlichen Umgebung von Hunderten deutscher Staatsbürger ein. Bei den Opfern handelt es sich durchweg um sogenannte Dissidenten, also politisch Mißliebige, die den israelischen Versuchsmachern als eine Art von Wiedergutmachung überlassen wurden. Als einer dieser Vogelfreien beschreibt der Autor den bislang über zwei Jahrzehnte währenden Leidensweg.

Möglich, daß Folterungen ursprünglich nicht eingeplant waren. Doch die Bonner Wiedergutmacher hätten bedenken müssen, daß Folterungen nicht ausbleiben, wenn antizionistische Deutsche den Juden zu Versuchszwecken überantwortet werden. Fluch der bösen Tat: Die Behörden wurden angewiesen, die bald einsetzenden Klagen über Folterungen nicht ernst zu nehmen. Es entstand das Paradoxon, daß die lauthalsesten Menschenrechtsbeteuerer sich als mit die schlimmsten Menschenrechtsverächter entpuppten. Denn das Wüten der amtlich zugelassenen Versuchsmacher ist schier unbeschreiblich und es verschlimmert sich in dem Maße, wie sie erkennen müssen, daß ihr einst so geheimes Versuchsprojekt am auffliegen ist.

Hans Kaufmann

Kein Menschenrecht für Leihkaninchen

Eigenverlag

V o r w o r t

Dies ist der Bericht eines Leibkaninchens. Eines von vielen Hunderten BRD-Bürgern (manche behaupten, es seien Tausende), die eine perfide Regierung dem israelischen Geheimdienst als Versuchskaninchen für die Entwicklung von Tesla-Geheimwaffen zur Verfügung stellte.

Es dauerte ein Vierteljahrhundert bis dieser unglaubliche Sachverhalt herausgefunden und bestätigt war. Ein Vierteljahrhundert permanenter Folter und Schikanen, mit denen die Israelis ihre Geheimwaffen-Menschenversuche tarnten, so als sei das Mißhandeln des politischen Gegners ihr eigentlicher Beweggrund und Endzweck. Freilich hätte die bundesdeutsche Polizei auch gegen das Mißhandeln vorgehen müssen, doch ihre von Juden und Freimaurern ausgegebenen Weisungen untersagten es. Damit war die Bahn frei für die israelischen Menschenversuche. Gleichzeitig konnten die Juden so ihrem Haß auf deutsche "Antisemiten" Luft machen und - dies eine nicht zu unterschätzende Findigkeit - die eigene Bevölkerung, also Papa, Mama, Sohn und Tochter im Gebrauch der Tesla-Waffen ausbilden - das wurde vom Autor zweifelsfrei beobachtet.

Das in den siebziger Jahren begonnene Buch befaßt sich zunächst hauptsächlich mit dem Foltergeschehen. Der Gefolterte rätselt über den zeitlichen und geldlichen Aufwand und glaubt, die haßerfüllte Behandlung werde ihm seiner jüdischen Herkunft und Taufe wegen zuteil.

Das Werk war nahezu fertiggestellt, als aus dem Ausland der erste Hinweis eintraf, es gebe weitere Opfer

der gleichen israelischen Praktiken. Zur gleichen Zeit wiesen etliche Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen auf geheimnisvolle Erfindungen und Entdeckungen des Physikers Nikola Tesla hin sowie auf die Tatsache, daß die Israelis dabei sind, sich diese Entdeckungen als Geheimwaffen zu eigen zu machen.

Damit war das Rätsel des ärgsten je begangenen Verrats eines Staatswesens an politischen Oppositionellen gelöst, die Heuchelei seiner Menschenrechtsbeteuerungen offenbart.

Die geschilderten, zum Teil unglaublichen Vorfälle wurden wahrheitsgemäß aufgezeichnet. Mit ganz wenigen Ausnahmen wurden die echten Personen- und Ortsnamen in der Überzeugung aufgeführt, daß die Abscheulichkeit der Vorkommnisse irgendwelche mir oder anderen durch das Nennen der Namen entstehende Ungelegenheiten weit in den Schatten stellt. Nichts in diesem Buch ist erfunden oder übertrieben.

Das Wort haben jetzt das deutsche und das Weltgewissen, sofern es eines von beiden noch gibt.

Hans Kaufmann

München, im März 1985

I n h a l t s v e r z e i c h n i s

T e i l   1   :   Beim rechten Namen und ins rechte Licht

Kapitel I

1.

Bevor ich, 18jährig, vom Vater nach Palästina geschickt wurde, hatte ich vom Zionismus nichts und vom Antisemitismus wenig gehört. Es war das Jahr 1933, und ich sollte mich, so der Vater, "einmal vorsorglich in Tel Aviv umsehen". Ich sah mich um auf eine Art, die den Vater teuer zu stehen kam. Neuer Devisengesetze wegen blieben Papas Geldsendungen nach ein paar Monaten plötzlich aus. Gleichzeitig lief mein Touristenvisum ab, und die Tel Aviver rieten mir dringend von einer Rückkehr nach Deutschland ab. So meldete ich mich kurzerhand bei der Direktion der gleichen Bank an, bei der ich zuvor die Geldsendungen empfangen hatte, und bat um einen Job. Da ich Englisch sprechen und rechnen konnte - die täglichen Aufrechnungen wurden damals noch von Hand durchgeführt - erhielt ich prompt eine Anstellung als Buchhalter.

Von nun an war ich einer der vielen "illegalen" Einwanderer jener Zeit, die im Hinblick auf die erwartete Staatsgründung das Land bevölkerten und von der englischen Mandatsregierung geduldet wurden. Mein Job bei der Barclay's Bank machte diese risikoarme Situation vollends risikolos.

Das Palästina des Jahres 1933 war eine betont idealistische Angelegenheit, die motivierende Kraft Theodor Herzls war auf Schritt und Tritt spürbar, und man war der Überzeugung, daß die vielgepriesene jüdische Volkswerdung beschlossen, im Gange und unausbleiblich war. Offen allem Ideellen gegenüber, wie meine Grundeinstellung nun einmal ist, machte ich mir bald Vorwürfe, in einer englischen Bank auf Plüschsesseln zu sitzen, während draußen eine schwärmerische Jugend Sümpfe trocken legte und Wüsten urbar machte. Und so hat die Haifaer Barclay's Bank monatelang nach einem spurlos verschwundenen Buchhalter gesucht, der seinen seidenen Tropenanzug rätselhafterweise im Klo der Buchhaltungsabteilung an den Nagel gehängt hatte (ich hatte ihn dort gegen die Khakiausrüstung der "Chaluzim" genannten Pioniere vertauscht).

Schon vor der Einwanderung nach Palästina wurden damals die Chaluzim in mehrjährigem Training auf ihre bevorstehende Pioniertätigkeit vorbereitet. Neben körperlicher Ertüchtigung war die zionistisch-ideelle Unterweisung ein wesentlicher Bestandteil dieses Trainings.

Hier muß ich einen Abstecher machen und ein halbes Jahrhundert in die Jetztzeit vorpreschen. Wenn von "zionistisch-ideeller Unterweisung" die Rede ist, so hat das heute einen unguten Beigeschmack. Heute ist Zionismus ein mit schlechtem internationalem Stil und mit viel Unrecht verknüpfter Begriff. Das war in den 30er Jahren anders. Damals bedeutete Zionismus ganz im Gegenteil die Heimkehr einer in der Fremde über die Stränge geschlagenen Judenheit, ihre Wiederansässigmachung auf der Scholle, die Wiederaufnehme körperlicher Betätigung und Abgewöhnung schockierender Unarten. "Wieder ein normales Volk werden" war, wozu Herzl aufgerufen hatte und woran die Zionisten damals glaubten. Es war eine ehrliche Hoffnung und ein ehrliches Bemühen, und Herzls Irrtum, daß mit der physischen die psychische Erneuerung sich automatisch einstellen werde, war ebensowenig erkennt wie die Vertreibung der Einheimischen und die bald einsetzende Brüskierung der Nachbarvölker etwa eingeplant oder notwendig gewesen wären.

Obwohl ich des "Hachschare" genannte Vorbereitungstraining - an sich eine Vorbedingung zur Aufnehme im Kibbutz - nicht durchgemacht hatte, wurde ich aufgenommen weil körperliche Tüchtigkeit ohnehin vorhanden war und es an der Bereitschaft, mitzutun, wo es um die Verwirklichung ideell hochgesteckter Ziele ging, nicht mangelte. Daß der durch die extremen Lebens- und Witterungsverhältnisse verursachte Schock mich zunächst einmal für Wochen bettlägerig machte, war nichts außergewöhnliches. Vor allem war es des ständige Wassertrinken in sengender Hitze, das meinen europäischen Magen aus dem Konzept brachte. Doch nach etlichen magenverstimmten Wochen war der erste Akklimatisierungsschritt getan.

Kibbutzleben war kein leichtes Leben. In aller Frühe weckten einen die Wachmannschaften, und man ging zum zentral gelegenen Eßraum, um sich aus großen bereitstehenden Kannen erst einmal den Morgentee einzugießen und dann seinen Namen in der aushängenden Arbeitseinteilung zu suchen. Je nach Bedarf wurden Männlein und Weiblein zu internen Arbeiten (Küche, Wäsche, Hüttenbau, Wachmannschaften) oder zur Außenarbeit (Feldarbeit, Häuserbau, Lohnarbeit in nahen Betrieben) eingeteilt. Im letzteren Fall holte man sich am Küchenfenster seine des Nachts abgepackte Essensration ab. Sie bestand aus Brot, Marmelade, einer genau abgezählten Zahl von grünen Oliven und "Chalva", einer sehr süßen, sehr sättigenden Art von türkischem Honig. Bei schwerer Arbeit (die Feldarbeit war aus vielerlei Gründen die schwerste) gab es statt Oliven ein hartgekochtes Ei.

War die schwerste Außenarbeit die Feldarbeit,so war die schwerste Feldarbeit diejenige mit der"Turria". Man stelle sich einen Spaten vor mit einem eher breiten als langen Metallteil, das, statt parallel, senkrecht zum Stil angebracht ist. Mit dieser breiten Hacke wurden rings um die Zitrusbäume Bewässerungsgräben ausgehoben und nach der Bewässerung ausgebessert. Die Arbeit mußte in gebückter Stellung und in sehr schnellem Akkordtempo ausgeführt werden. Besonders wegen der gebückten Arbeitsstellung war die Turria-Arbeit als gesundheitsgefährdend verpönt, und es war Vorschrift, nach jeder Arbeitsstunde eine Verschnaufpause einzulegen. Diese Arbeit war es, zu der ich vom ersten bis zum letzten Tag meines Kibbutzdaseins Morgen für Morgen eingeteilt wurde.

2.

Nach der Arbeit wurde geduscht, und es gab irgendwelche vorprogrammierte "Tarbut"- (Kultur-) Veranstaltungen, die ich insgesamt als geisttötend und stumpfsinnig empfand. Sie waren von immer der gleichen Monotonie, die (das wußte ich damals noch nicht) das Wahrzeichen linksparteilicher Kulturbestrebungen überhaupt ist, weil sie grundsätzlich nach niedrigem Niveau ausgerichtet werden. Ich war von der harten Arbeit meist viel zu müde, um an irgendwelchen Darbietungen, ja am gesellschaftlichen Leben des Kibbutz überhaupt teilzunehmen. Hie und da

spielte ich Klavier. Die gesungenen oder auf der Zieharmonika dargebrachten, meist osteuropäischen Volkstänze kleidete ich auf dem Klavier in neuartige Harmonien und Ausdrucksformen - mein höchstpersönlicher, wichtigster Beitrag zum frühen zionistischen "Tarbut". Ich ahnte nicht, daß ich mir damit die ansonsten kaum bestehende Möglichkeit schuf, zur gegebenen Zeit dem Kibbutz den Rücken zu kehren. Denn nachdem der musikalische Direktor des Jerusalemer Senders (ich glaube sein Name war Salomon) den Kibbutz besucht und mein Klavierspiel gehört hatte, lud er mich zu einem viertelstündigen Vortrag "Palästinensischer Volkstänze" im Radio ein, was damals genügend Geld einbrachte, um mich in Tel Aviv als Kaffeehauspianist zu etablieren.

Aber noch war es nicht so weit. Nicht, daß ich am Kibbutzdasein besonderen Spaß gefunden hätte, aber noch ließ mich das Pflichtbewußtsein weiterhin Tag für Tag die Turria schwingen. Insbesondere, weil man mit verbalem Lob nicht hintanhielt.

Doch es kam der Tag, da mein Kräftehaushalt erschöpft war. Andere wurden mal da mal dort eingeteilt, sie arbeiteten eine Woche auf dem Felde, dann eine Woche auf dem Bau - - ich war spindeldürr geworden und bat die Arbeitseinteiler, mir ein paar Wochen eine leichtere Arbeit zu geben, damit ich wieder zu Kräften kommen könne. Das sei nicht möglich, antwortete man, es gebe für mich keinen Ersatz, und das würde den Verlust des Arbeitsplatzes bedeuten.

Jetzt erst erkannte ich, daß man mich, den Außenseiter, den ideologisch nicht Vorbereiteten, nur aufgenommen hatte, um mich auszunützen. Die gegen Ausbeutung wetternden Linksparteiler hatten ihrerseits ausgebeutet. Ich verließ den Kibbutz.

3.

Der palästinensisch-jüdische, wie später der israelische Lebensraum war und ist deutschfeindlich. Das geht so weit, daß der einzelne aus Deutschland Eingewanderte nicht akzeptiert wird, solange er sich nicht bewußt dem herrschenden jidelnden Stil angleicht. Darunter ist nicht allein die

jiddische Sprache zu verstehen (die im Kibbutz kaum, in der Stadt dafür umso mehr gesprochen wird) sondern vielmehr die auch mit dem Hebräischen ausgedrückte sarkastisch-jidelnde, bewußt negative Geisteshaltung.
Es ist die jiddische Ausdrucksweise, die den Juden der Welt wie auch denen Israels aus dem Herzen spricht und ihre Denkungsart wiedergibt. Das Neuhebräische ist lediglich ein übersetztes Jiddisch, und der dieser Sprache und Denkweise ferne deutsche Jude wird angefeindet. Er gemahnt den Juden zu sehr an den deutschen Erzfeind. Man nennt ihn spöttelnd "Jecke" ø , und er ist und bleibt solange Außenseiter bis er es fertigbringt, seine anerzogene deutsche Art gegen die jiddische einzutauschen. Viele deutsche Einwanderer taten genau das.

Warum, könnte man fragen, tun die "Jeckes" sich nicht zusammen, um gemeinsam ihrer so viel zivilisierteren Lebens- und Denkungsart Geltung zu verschaffen?

Überall in der Welt wird Würde, Haltung, Noblesse geachtet, verschafft taktvolles Auftreten sich Gehör - - nicht so bei Juden. Bei ihnen, das heißt bei einer ausschließlich von Juden gebildeten und geprägten Gruppe, ist es genau umgekehrt: Haltung und Noblesse sind suspekt, werden prompt attackiert und vor jedwedem Dialog erst einmal auf das eigene Niveau herabgezogen. Gelingt das nicht, bleibt Würde und Haltung bestehen, so kommt ein Dialog nicht zustande. Mit anderen Worten, eine Föderation deutscher Einwanderer bliebe in Israel isoliert - ohne Kontakt, ohne Einfluß. Statt des verlachten einzelnen "Jecken" würde die Gruppe aufs Korn genommen, und der Spott wäre entsprechend vervielfacht.

(Hier drängt sich die Frage auf, wie es denn außerhalb Israels um die Unvereinbarkeit der jiddischen und nicht-jiddischen Verhaltensformen bestellt ist - ein Schlüsselproblem übrigens. Zwar ist hier die Ausgangsposition anders,

---

ø Der Ursprung des Wortes "Jecke" ist nicht bekannt. Ein Zusammenhang mit dem rheinischen Begriff "jeck" (närrisch) ist unwahrscheinlich.

da der Jiddischsprechende es ist, der Einlaß begehrt, dennoch wird auch hier dieselbe Tendenz wirksam, das heißt der Jude versucht, die Norm auf sein Niveau herunterzudrücken. Sein Erfolg im Verlauf der letzten Jahre, sich näher und näher an die Weltherrschaft heranzupirschen, zeigt deutlich, in welchem Maße die nichtjüdische Welt sich seiner subversiven, normverderbenden Art gebeugt hat.)

Kapitel II

1.

Es dürfte um das Jahr 1937 gewesen sein, als ich, ein ausgemergelter, mittelloser Ex-Kibbutznik, in Tel Aviv auf Zimmersuche ging. Das war recht unkompliziert damals: Man brauchte nur nach den vorgedruckten etwa DIN-A/4-großen Schildern Ausguck zu halten, auf denen zu vermietende Zimmer nebst bleistiftgekritzelten Details im Direktverfahren angeboten wurden.

Noch war Tel Aviv eine erfreuliche Stadt. Noch beflügelte die vermeintliche jüdisch-völkische Renaissance die Gefühle des Einzelnen und der Gesamtheit, und in Erwartung der Wunder, die da kommen würden, mochte man einander leiden und war nett zueinander. Noch schliefen die Araber ihren jahrhundertealten Dornröschenschlaf, und über die palästinensische Alltäglichkeit herrschte mit würdevoller Majestät das britische Weltreich, vertreten durch seine zugleich liebenswerten und stahlharten Tommys und Bobbies.

Bereits in jenen Tagen war die jüdische Auflehnung gegen die britischen Möglichmacher der nationalen Heimstätte wie auch der Kampf gegen die arabischen Gastgeber in Vorbereitung. Daß es die "Haganah", die jüdische Selbstschutztruppe, gab, wußte ich. Ihr beizutreten - Ehrensache für jeden tauglichen jungen Juden in jenen Tagen - wurde mir in 24 Jahren nie angetragen.

In diese Zeit fiel auch die unerwartete Ankunft meiner Eltern und Schwester. Die Lage in Deutschland muß sich ganz plötzlich geändert haben, denn der Vater war sowohl bei den Behörden als auch den Arbeitern seiner Fabrik stets sehr beliebt gewesen und glaubte, man würde ihn ungeschoren lassen. Und da stand er nun plötzlich vor mir, mit nicht mehr Gepäck, als was Vater, Mutter und Schwester am Körper trugen. Man hatte sie abgeschoben.

2.

Mein Vater war Organisator, Techniker und Erfinder. Er erfand ein technisches Verfahren , wonach unvulkanisierter Gummi in eine erhitzbare Bodenform gefüllt, ein Schuh-Leisten nebst Schaft auf diese Form gestellt, und Sohle und Schaft bei der Vulkanisation innig verbunden werden. Die Anmeldung der Welt-Patente hatte er seinem Teilhaber überlassen, der sie auf seinen, statt auf den Namen meines Vaters anmeldete. Die Teilheberfamilie wanderte nach USA aus und baute auf der Erfindung meines Vaters eine blendende Existenz auf. Die Jahre nach der Ankunft meines Vaters in Palästina verbrachte ich damit, ihm bei seinen diesbezüglichen Rechtsstreitigkeiten mit Englischübersetzungen zu helfen.

Vater fühlte sich vom ersten Tag an miserabel im Land der Juden. "Ich gehe zurück zu den Nationalsozialisten" pflegte er allen Ernstes zu sagen. Er war durch und durch Deutscher, hatte von jüdischen Dingen keine Ahnung und war entsetzt über alles, was er vorfand. Sein Patent konnte er lediglich in einem Land retten: Palästina. Er gründete eine Fabrik bei Haifa, um es zu verwerten. Meine Schwester heiratete einen in zionistischen Belangen sehr aktiven deutschen Juden mit polnischem Namen, der meinem Vater in der Fabrik half und, nachdem mein Vater nach USA weitergewandert und dort gestorben war, mich und meine Mutter übers Ohr haute.

Als meine Mutter starb, hinterließ sie mir den Rest des Familienbesitzes. Mein Schwager nahm das Testament in Beschlag und setzte durch, daß er den Löwenanteil, ich so gut wie nichts erhielt. Derselbe Schwager scheint auch eine Rolle bei der Organiastion der geheimdienstliehen Verfolgung gespielt zu haben.

3.

Die Musik hatte mir die Rückkehr zum Leben des Städters ermöglicht. Das geschah nicht ohne ein gewisses Schuldgefühl - leisteten doch andere Pionierarbeit. Doch dem stand die bittere Erfahrung entgegen, daß ich als Chalutz ja nicht akzeptiert war. Noch wußte ich freilich nicht, daß ich nicht einmal als Israeli akzeptiert sein würde.

Anlaß für dieses Nicht-akzeptiert-sein, das muß ich nochmals wiederholen, war meine positive Grundeinstellung, die ein Herabsinken auf das gängige Niveau nicht zuließ.
Man wird mich wegen dieser Feststellung anfeinden. Von jüdischer Seite wird man mir "Antisemitismus", von behördlicher Seite "Volksverhetzung" vorwerfen, letzteres das neuzeitliche deutsche Wort für Antisemitismus. Hierauf sei folgendes erwidert: Kaum irgendjemand in der ganzen Welt hat sich so eingehend mit der Judenfrage auseinandergesetzt, wie ich. Vierundzwanzig Jahre verbrachte ich in Palästina/Israel, und nach meiner Rückkehr lebe ich nun über 20 Jahre unter jüdischen Verfolgungen. Es handelt sich bei der jüdischen Gesellschaft um eine verschwörerische Gesellschaft, die sich mit keiner anderen vergleichen läßt.
Wer hie und da mit Juden zusammenkommt, oder wer ein paar Wochen lang Israel besucht, kann diese Leute unmöglich kennen. Denn ein Jude hat zwei Gesichter: Sein wahres Gesicht, und daneben ein verstelltes, zivilisierteres Gesicht, das er aufsetzt wenn immer er sein wahres Gesicht - über dessen Häßlichkeit er sich im klaren ist - verbergen will. Ein nichtjüdischer Israel-Besucher bekommt ein dortiges echtes Gesicht nie zu sehen, denn wo immer er sich aufhält zeigt man ihm das falsche zusammen mit den dazugehörigen (falschen) Ansichten und Manieren.
Derselbe Jude, der beispielsweise einem "Goi" soeben die hohen Ideale des modernen Israel auseinandergesetzt hat, setzt sobald er zu den Seinen zurückgekehrt ist, sogleich wieder sein wahres Gesicht auf. Schulterzuckend wird er so etwas wie "mer sennen doch Jiden" ("schließlich sind wir ja Juden") herausbringen, was für ihn und die Seinen Grund genug ist, doppelgesichtig zu sein.

Durch nichts in der Welt kann man diese seine Haltung ändern. Stunden und Tage mag man auf ihn einreden, ja man mag ihn gar zu einer scheinbaren Änderung seiner Meinung oder Einstellung bringen - zu guter Letzt wird er zu seinem wahren Ich zurückkehren.

Es ergibt sich die Frage nach dem Wesen dieses Nihilismus. Ist er angestammt, also arteigen und unterbewußt, oder ist er - wie meist behauptet wird - geplant, eine taktische Tücke mittels derer die globale Vorherrschaft erreicht werden soll? Die Antwort lautet: Keines von beiden! Man kann den Juden keiner menschlichen Gruppe oder Rasse zuordnen, denn er gehört keiner an. Die Gattung 'Jude' ist nicht durch irgendwelche körperlichen Besonderheiten sondern durch seine geistige Struktur und Motivierung gekennzeichnet, die unter anderen Lebewesen nicht ihresgleichen hat.

Wenn bei der Erwähnung des Teufels mancher Leser ob solch altmodischen Begriffs die Stirn runzelt, so zeigt das, wie erfolgreich die teuflische Einflüsterung unsere Abwehr bekämpft und ausgeschaltet hat. Denn ist auch der Teufelsbegriff heute kaum noch akzeptiert oder glaubhaft, so ist er doch als Inbegriff des Bösen, Zerstörerischen in sämtlichen menschlichen Kulturen verwurzelt. Nicht nur ist er eine heute mit hoher Wahrscheinlichkeit w i s s e n s c h a f t l i c h b e w e i s b a r e R e a l i t ä t , sondern vor allem eine reale Kraft, die zu bekämpfen ist, will man nicht von ihr besiegt werden.
Zu bedenken ist, daß allein die Vergegenwärtigung satanischer Realität in unserer haltlosen Situation Wunder wirken dürfte: Solange die Kirche und die von ihr geleitete Menschheit noch teufelsbewußt waren, stellte die Drosselung der teuflischen Explosivkraft keinerlei Problem dar.

4.

Gegen Ende der dreißiger Jahre kam ich auf die Idee, das Klavier mit der Kamera zu vertauschen. In bezug auf das Klavierspiel waren meine Möglichkeiten begrenzt: ich kannte keine Noten

und beherrschte lediglich die unkomplizierten, sich vorrangig auf den weißen Tasten abspielenden Tonarten. Denen freilich konnte ich Leben einhauchen, doch der gleiche künstlerische Schwung konnte im Fotojournalismus eingesetzt werden, wo die Vorbelastung durch technische Lücken entfallen würde.

Ich kaufte mir eine Leica, einen Vergrößerungsapparat, eine Dunkelkammerlampe, etliche Entwickler- und Fixierbadschüsseln, und die Badewannen meiner möblierten Heimstätten waren von nun an vom ausgeschütteten Silber derart fleckig, daß die sich ergebenden Mietsstreitigkeiten das Anmieten einer Dunkelkammer als äußerst ratsam erscheinen ließen.
Fast alle Zeitungsredaktionen befanden sich in Tel Aviv. Dort mietete ich mir einen Kellerraum und baute ihn zur Dunkelkammer um. Für die restlichen siebzehn Jahre meines Aufenthalts im Gelobten Land fungierte dieser Keller als Zentrale, Kanzlei, Ausweichwohnung und eben Dunkelkammer.
Ich kam gut voran. Die Technik hatte ich bald heraus und ich ergänzte sie mit Ideen. Als Alleinstehender brauchte ich kein Risiko zu scheuen und konnte so von den damals gerade einsetzenden arabischen "Unruhen" gute Bilder anbieten. Bald begann ich zudem, journalistische Essays zu schreiben, und es dauerte nicht lange bis mein Name im Land einen guten Klang hatte. Übrigens hängen noch heute im israelischen Verteidigungsministerium meine Fotos von Kampfszenen während der Scharmützel der Staatsbildungszeit.

Doch in den frühen 40er Jahren war etwas geschehen, das mich nach jüdischem Urteil in nicht wiedergutzumachenden Gegensatz zu allem Jüdischen stellte.

5.

Für den Durchschnittsjuden ist das Neue Testament ein Buch mit sieben Siegeln. Er bekommt es nicht zu Gesicht. Ich erinnere mich, wie ich als Junge zu Kirchenportalen aufschaute, die unausgesprochene Frage auf den Lippen, welch wuchtiges Geheimnis dahinterstecke. Jesus - - der Name hat mir stets Ehrfurcht aber auch Neugier eingeflößt. Was ist es, habe ich mich gefragt, das die Christen mir, dem Juden, voraushaben?

Dieses Bewundern, ja Beneiden seitens des außerhalb Christi Stehenden kennt und begrüßt die Kirche als wichtigen missionarischen Impuls. Es setzt aber zweierlei voraus: Erstens, daß die Christenheit - und nicht nur das Evangelium - tatsächlich bewunderns- und beneidenswert ist (was in meiner Jugend noch der Fall war, heute jedoch weitgehend entfällt) und zweitens, daß die innere Motivierung des außerhalb Christi Stehenden, sein kollektives Unbewußtes also, von der konstruktiven Art ist. Mit anderen Worten, derjenige, der destruktiv motiviert ist, wird weder vom Neuen Testament, noch von einer noch so bewundernswerten Christenheit angezogen werden.

Wir müssen diese Unterschiede in der Motivierung erkennen und zur Kenntnis nehmen - mit Vertuschen ist niemandem gedient. Die Lehre Jesu ist von so überzeugender Schlüssigkeit, daß man ihre Nichtannahme nicht einfach als Ansichts- oder Interpretationssache abtun kann. Hinter der Nichtannahme eines sich gezielt an die Judenheit wendenden Jesus steckt der Kampf des destruktiven kollektiven Unbewußten gegen das Konstruktiv-Aufbauende. Das war zu Lehrzeiten Jesu so, und das ist heute so. Es ist wichtig, festzuhalten, daß die ersten Christen zur Zeit der Verkündigung des Evangeliums selbstverständlich aus jüdischen Kreisen kamen. Die konstruktiv Motivierten wurden also vom alttestamentarischen Joch befreit. Die destruktiv Motivierten dagegen blieben unter dem Joch - damals wie heute kein Zufall, sondern das der Motivierung entsprechende Fazit.

Die destruktiv Motivierten sind weder ansprech- noch bekehrbar. Daß die heutigen Kirchen sie als Gleiche, die Synagoge gewissermaßen als Schwesterkirche behandeln, ist schlechthin unbegreifbar. Gegenüber der im Grunde konstruktiven Menschheit ist Nächstenliebe angebracht, doch offene Feindschaft sollte zur Kenntnis genommen und entsprechend behandelt werden.

6.

Theodor Herzl hatte die geniale Idee, für die kränkelnde Judenheit eine Heimstätte zu schaffen, und sie mit Stumpf und Stil dorthin zu verpflanzen. Durch das normalisierte Leben, den wiedergewonnenen direkten Kontakt mit dem Boden, die schwere manuelle Betätigung würde, so glaubte Herzl, das kranke Volk gesunden, die Juden "zu einem Volk wie alle anderen Völker werden"

Es war, wie gesagt, eine geniale Idee, und die Entschiedenheit mit der Herzl an die Verwirklichung dieser Idee heranging, zeigt, wie aktuell ihm die jüdische Krankheit erschienen sein muß. Doch aller Genialität zum Trotz ging Herzls Rechnung nicht auf, und das lag an folgendem: Ein Leben auf der Scholle und schwere körperliche Arbeit können zwar einen oberschwelligen Krankheitszustand kurieren, doch was Herzl nicht wußte oder außer acht ließ, war, daß die Krankheit der Juden tiefer sitzt, nämlich unterschwellig, im kollektiven Unbewußten, und daß dort die Herzl'schen Bauernregeln nicht greifen.

Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hatte ich den Zionismus sechs Jahre lang erlebt (um heutigen Vorstellungsverknüpfungen zu begegnen, sei erneut betont, daß "Zionismus" um das Jahr 1940 eine durchaus konstruktiv angelegte Bewegung war). Just zu diesem Zeitpunkt meldeten sich bei mir erste Zweifel, ob Herzls Rechnung aufgehen würde, und die reichliche Freizeit, die das Soldatenleben einem bescherte - die taugliche Jugend des jüdischen Palästina mußte aus vielerlei Gründen dienen - ließ mich diesen Gedanken oft nachgehen, sie ordnen und weiterverfolgen. Ich war damals R.A.S.C.-Schreiber im für Nordafrika verantwortlichen Hauptquartier zu Alexandrien, und einer meiner engsten Kameraden war ein sehr frommer Engländer namens Mason, der den "Plymouth Brethren" angehörte. Es war unausbleiblich, daß Mason mich mit dem Neuen Testament zusammenbrachte, und ich habe ihn im Verdacht, daß er das Buch zuweilen an für mich relevanten Stellen offen auf seinem Feldbett liegen ließ.

Für mich relevante Stellen - - . Es gab für den absorbierten Leser, zu dem ich bald wurde, kaum irgendwelche nicht relevante

Stellen. Zumal ich in dem, was ich las, die direkten Antworten auf meine brennenden Fragen fand, was es sei, das mir, dem Juden, gegenüber dem Christen fehle, und was die jüdische Krankheit ausmache.

•

Die Erkenntnis, daß Bodenverbundenheit allein das jüdische Volk nicht heilen würde, und die weitere, nun gewonnene Erkenntnis, daß ich erst mit dem und durch das Evangelium Jesu Christi zu einem voll- und gleichwertigen Menschen geworden war, verbanden sich zu einer neuen eindeutigen Einstellung dem Zionismus gegenüber: Nur mit einer bereinigenden Reform des Verhältnisses zu Jesus Christus würde der Zionismus zum gewünschten Erfolg führen, ohne sie würde er zum scheitern verurteilt sein.

(Zur Zeit da ich dies niederschreibe, fast ein halbes Jahrhundert später, kämpft das israelische Staatsschiff freilich immer noch mit den Wogen, doch das Debakel beginnt sich abzuzeichnen. Auch nach dem Staatsverfall behält die Erkenntnis bezüglich der notwendigen Reform der Beziehungen zu Jesum Christum für den einzelnen Juden ihre Gültigkeit. Denn im Gegensatz zum Nichtjuden ist der Jude sowohl der Ablehnung Christi als auch der in Matthäus 27:25 berichteten Selbstverfluchung schuldig ("Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!"). Während der Nichtjude zumeist dem konstruktiven Kollektiven Unbewußten zugehört, kann der dem negativen Kollektiven Unbewußten zugehörige Jude auf keinem anderen Weg zum konstruktiven Kollektiven Unbewußten gelangen, als über die Neugestaltung seines Verhältnisses zu Jesum Christum. Mit anderen Worten, der Christus nicht ausdrücklich bejahende Nichtjude kann dennoch dem positiven Kollektiven Unbewußten zugehören, der Jude nicht. Noch anders gesagt: "Niemand kommt zum Vater denn durch mich" (Johannes 14 : 6) gilt in letzter Konsequenz ausschließlich für den Juden.)

Schon während des Krieges, auf Urlaub, machte ich aus meiner neuen christlichen Überzeugung keinen Hehl. Ins bürgerliche Leben zurückgekehrt, predigte ich sie wo immer sich die Möglichkeit ergab. Einen Widerhall hat es in Israel freilich nicht gegeben.

Ich machte die Bekanntschaft des Rev. Lindsey, eines Missionars der "Southern Baptists" in Israel. Um diesen hochbegabten Mann scharte sich eine Gruppe von sage und schreibe zehn Tel Avivern. Wir trafen uns einmal in der Woche in einer als Versammlungslokal angemieteten Etagenwohnung, deren Fensterscheiben häufig von Unbekannten eingeworfen wurden.

Hier - wie später unter den New Yorker Judenchristen - konnte ich beobachten, wie das Ja zu Jesus einen Menschen verändert. Aus verschrobenen, verklemmten Kreaturen wurden offenäugige, gerade Menschen, die sich ihres kollektiven Rückhalts ebenso bewußt waren, wie des positiven Weges, der vor ihnen lag. Ich persönlich habe stets die Ansicht vertreten, daß die Umpolung vom negativen zum positiven Kollektiven Unbewußten mit der Zeit auch eine Veränderung der physischen Erscheinung, ja wahrscheinlich sogar eine Verbesserung der Erbmasse bewirkt - eine Meinung, mit der ich freilich bisher auf wenig Verständnis und noch weniger Zustimmung gestoßen bin.

Umgekehrt bedeutet das aber auch, daß ein rassisch auf hoher Ebene stehendes Volk,wie die Deutschen, außer von biologischen auch von weltanschaulichen Gefahrenquellen bedroht ist. So wird der sich ausbreitende Hang zum Materialismus früher oder

später zur Umpolung des positiven zum negativen Kollektiven Unbewußten führen. Mit anderen Worten, die menschliche Gesinnung kann sowohl veredelnde als auch verderbende Wirkung ausüben.

*

Der Zettel mit 95 Thesen, den ein Mönch an ein Kirchenportal heftet, ist Jahrhunderte später immer noch ein welt- und geschichtsbewegendes Ereignis. Was, nachdem das unmittelbare Großgetön verklungen ist, stellt die israelische Staatsgründung nach ein paar Jahrzehnten noch vor: ein Geschehen, das den unseligen Nahen Osten seither in Aufruhr und die Welt in Spannung gehalten hat, und beides, Aufruhr und Spannung werden erst verfliegen, wenn die eine oder die andere Seite endgültig die Oberhand gewonnen hat. Und wehe uns allen, wenn es diese Zionisten sind. Ich sage "diese" Zionisten, denn Theodor Herzl hat andere gewollt.

Was mich anbelangt, so ging ich in den 40er Jahren weiterhin meinem Beruf und Hobby des Fotojournalisten nach, unterbrochen von Zeit zu Zeit durch kriegerische Ereignisse, in denen ich - ebenfalls mit der Kamera in der Hand - Dienst tat. Obwohl ich ein nicht unbeträchtliches Renommée genoß, stellten sich erste Hemmnisse ein, was redaktionelle Beauftragungen anbelangte. Renommée und Altgedientheit ungeachtet, hatte sich der der christlichen Lehre Zugetane in den Augen der Juden disqualifiziert, und die Juden haben eine sehr alte, sehr grausame Art, mit Leuten, die ihnen mißliebig sind, umzugehen. Der wirtschaftliche Boykott ist nur eine der Spielarten. Eine andere ist beißender, typisch jüdischer Spott. Nie werde ich die boshafte Bemerkung meiner eigenen Schwester vergessen: "Ach laß den Hans in Ruhe, der muß noch schnell ein paar Vaterunser beten." Und so war es auch meine Schwester, der ich kurze Zeit später anvertraute, daß ich beschlossen hatte, Israel den Rücken zu kehren.

Unsere Politiker brüsten sich ständig mit den westlichen "Freiheiten" (der Rede, des Glaubens, der Presse usw.) und sie sind rasch bei der Hand, Länder, die diese Freiheiten nicht gewähren, zu tadeln. Ich habe aber noch nie einen westlichen Politiker Israel dafür tadeln gehört, daß dieses Land seinen Bürgern keine Freizügigkeit gewährt. So ist auch die Tatsache bei uns weitgehend unbekannt, daß die Israelis allein durch strenge Ausreiseverbote daran gehindert werden, dem Milch-und-Honig-Land zu Hunderttausenden den Rücken zu kehren. Zwei Jahre nach meinem Reisebeschluß hatte ich noch immer keine Ausreisegenehmigung. Offizielle Begründung: Militärische Unabkömmlichkeit.
Im Jahre 1957 entschloß ich mich dann schließlich zu einer List. Ich erzählte den Behörden, ich brauche einen Tapetenwechsel. Aus künstlerischen Erwägungen. Ein oder zwei Jahre solle man mich ins Ausland lassen, danach würde ich dann schon zurückkommen.

Da erst ließ man mich ziehen.

•

Eine der unerfreulichsten Seiten Israels und eine, die die Hartherzigkeit seiner Bewohner verdeutlicht, ist die herrschende Tierfeindschaft. Israelis hassen alle Arten von Tieren, und zwar von Kindheit an. Täglich kann man Kinder beobachten, die nach nahen Hunden oder Katzen mit Steinen werfen.

Die Großen sind nicht etwa besser. Tel Aviv hat einen Zoo. Bezeichnenderweise war der Oberwärter des Tel Aviver Zoos ein Deutscher. Dieser deutsche Nichtjude gab den Großteil seines Gehalts für zusätzliches Fressen für die ihm anvertrauten Tiere aus, die bei den offiziell vorgesehenen Rationen hätten darben müssen.

In dem vor meiner Dunkelkammer liegenden Garten hausten Scharen

von Katzen. Die Tiere merkten, daß ich sie gern hatte, und fühlten sich zu dem einzigen menschlichen Wesen, das ihnen Liebe entgegenbrachte, offensichtlich hingezogen. Wenn immer ich durch den Garten in die Dunkelkammer ging, wurde ich von einem halben Dutzend angestrengt miauender Tiere begrüßt, alle darauf aus, daß ich sie auf den Arm nehmen und streicheln solle.

Am Tage meiner Abreise, als ich zum letzten Mal in meine Dunkelkammer ging, war der Weg durch den Garten besät mit sterbenden Katzen. Als Abschiedsgeste hatten die Nachbarn sie vergiftet. Putzi, meine Lieblingskatze, hob noch einmal wie zum Gruß den schweren Kopf - dann starb sie. Mir blieb die traurige Aufgabe, meine Lieblinge in dem nichtssagenden Sand, der Israels Erde darstellt, zu begraben.
In jenem Sand liegt mehr begraben als meine Katzen.

Kapitel III

1.

Man könnte die Vereinigten Staaten von Amerika auch die Prahlgesellschaft nennen, so selbstgefällig und auf Wirkung ist alles angelegt. Der Neuling merkt das nicht sogleich, denn er ist zu stark beeindruckt, kann gar nicht umhin, stark beeindruckt zu sein. Surrende Geschäftigkeit, wohlfeile Bequemlichkeit, großzügige Zielstrebigkeit, und nicht zuletzt die scheinbar grenzenlose Zuvorkommenheit aller allen gegenüber - - man wähnt sich einem ungeahnten Abenteuer, einem nie für möglich gehaltenen Glückszustand ausgesetzt. Meist dauert es Jahre bis man die dahintersteckende Leere erkennt, einschließlich der leeren Höflichkeitsfloskeln der amerikanischen Menschen, die einem so guttaten, die man so hochgeschätzt hatte, und die doch in Wirklichkeit so ganz und gar nichts bedeuten.

Und von dem Moment an, da man die Öde des Ganzen erkennt, ist einem jeder Platz auf Erden, jede entfernte Insel lieber als dieses Amerika, die Verkörperung eines riesigen Fehlplanes, der im Nichts, in der Leere, der Hoffnungslosigkeit endet.

Alles auf dieser Welt einschließlich Hunger, Folter und Todesnähe habe ich zu ertragen und hinzunehmen gelernt - Amerika ist unerträglich weil es Substanzlosigkeit und Fehlleistung mit unverbesserlichem Hochmut verbindet. Als diese Erkenntnis gereift war, wurde aus der Abreise eine Flucht. Ich stürmte buchstäblich in das Büro der deutschen Reederei und donnerte: "Wann geht das nächste Schiff nach Deutschland?". Und nichts späteres als dieses nächste Schiff hatte es zu sein.
Doch bis dahin sollten noch fünfeinhalb Jahre vergehen.

Wieso ich nicht gleich nach Deutschland fuhr? Weil mir über zwei Jahrzehnte immer das gleiche Bild von den Deutschen als den unmenschlichsten, rohesten und gefühllosesten Geschöpfen vorgegaukelt worden war, die es je gab. Zwar kannte ich die Deutschen besser als jeder dieser Schwadroneure, allein 24 Jahre Gehirnwäsche sind eine lange Zeit, und auf nichts verstehen sich die Zionisten so gut, wie eben auf Gehirnwäsche. Wenn die Welt die Lüge von den 6 Millionen vergasten Juden geglaubt hat, konnte man von denen, die tagaus, tagein

in der Lügenfabrik selbst lebten, Zweifel erwarten? Für jeden Israeli ist jeder Deutsche das abscheulichste, inhumanste, verachtenswerteste Lebewesen, das es je gab oder geben wird. Das wurde ihm eingebleut und das gilt, ganz egal ob an den zionistischen Greuelmärchen etwas dran ist oder nicht, und ganz egal ob dieses Deutschland, schuldig oder unschuldig, bereits ungezählte Milliarden aufgebracht hat und weitere ungezählte Milliarden aufbringen wird, um die Lügenfabrik am Weiterleben und Weiterwirken zu erhalten.

2.

Doch vielleicht sollte ich die Schilderung der amerikanischen Jahre mit einem Exemplar von Mensch beginnen, dem das Land der unbegrenzten Möglichkeiten tatsächlich die Erfüllung seiner Wünsche bedeutete: Thomas Friedmann. Ihn hatte ich in Tel Aviv als einen nicht unintelligenten deutschen Juden kennengelernt, der sich einen kargen Lebensunterhalt als Verbindungsmann auf dem fotojournalistischen Markt verdiente.

Israels Zeitungsredaktionen waren größtenteils in Tel Aviv, und ebenfalls in Tel Aviv befand sich Friedmann. Nun gab es eine ganze Reihe von Fotografen und Fotojournalisten in Jerusalem und einige in Haifa, und für diese Provinzler agierte Friedmann als Kommissionär. Er nahm ihre per Autobus übersandten Bilder an der Busstation in Empfang und machte radfahrend damit die Runden bei den Redaktionen, die in ihm - besonders wenn Jerusalemer oder Haifaer Geschehnisse gerade aktuell waren - einen wichtigen Verbindungsmann sahen.

Friedmann besorgte auch das Inkasso für die Provinzfotografen und zog sich dann gleich seine eigene Provision ab. Aber dabei blieb es nicht, vielmehr kam Friedmann auf die Idee, mit dem kassierten Geld - also dem Geld anderer Leute - vor Ablieferung Geschäfte zu machen: er legte es in Investitionsgütern (meist Kameras) an, die er mit Gewinn weiterverkaufte, und erst nach Abwicklung dieser Zwischengeschäfte erhielten die Provinzler dann ihr Geld.

Ich weiß nicht, welche Kapitalien Friedmann auf diese Weise zusammenraffte. Er hatte Israel etwa 9 Monate vor mir verlassen, und ich begegnete ihm eines Tages im Herzen von New York City. Der in Tel Aviv stets in Khaki gekleidete Friedmann (er nannte sich jetzt auf Amerikanisch Friedman mit nur einem 'n') trat mir in auffallend gutgeschnittener Kleidung gegenüber. Er drückte sich gewählt und genäselt aus, hatte gar manikürte Hände und ein Büro nebst Sekretärin auf New Yorks Renommierstraße, der Fifth Avenue. Friedman war in der ihm vertrauten Branche geblieben, er war jetzt New Yorker Foto-Agent, und so war es nur natürlich, daß ich, der ich als Fotojournalist zu arbeiten gedachte, mich unter seine Obhut begab.

Aus der Zweckverbindung mit dem sich sehr amerikanisch gebenden Tom Friedman sind mir zwei wesentliche Umstände in Erinnerung geblieben: Er war offensichtlich begütert, und er machte sein Geld mit - - Pornographie. Friedman war einer der Vorkämpfer für die Einführung und offizielle Duldung pornographischer Bilder in New York und damit in der Welt.

Der zweite Umstand, der mir im Gedächtnis haftengeblieben ist, war gleichzeitig das Ende unserer Zusammenarbeit. Friedman hatte einige meiner Bilder und Bilderserien in Zeitschriften untergebracht, und ich war drauf und dran, auf dem New Yorker fotografischen Markt (dem wichtigsten der Welt) Fuß zu fassen. Da begrüßte mich Friedman eines Tages mit folgendem feierlich vorgetragenen Ansinnen: "Mister Kaufmann", sagte er, "Sie sind jetzt an dem Punkt angelangt, wo es üblich und notwendig ist, einige tausend Dollar in Publicity zu investieren. Sie müßten mir, sagen wir, 5000 Dollar (die hatte ich überhaupt nicht) zu treuen Händen überlassen, die ich nach eigenem Ermessen für diverse Goodwill-Investitionen verwenden werde." Ich wendete ein, daß dies gegen meine Überzeugung verstoßen würde, daß man sich seinen Weg durch Tüchtigkeit und nicht durch Goodwill-Geschenke bahnen sollte, worauf Friedman erwiderte: "Wenn Sie meinem Rat nicht folgen, werden Sie es in New York nie zu etwas bringen."

Also doch Erpressung. Der kleine Tel Aviver Radfahrer von einst war zum Kastellan des New Yorker Fotomarktes geworden mit Zulassungs- oder Abweisungsgewalt je nach Goodwill-Zahlung. Getreu meiner Über-

zeugung verweigerte ich ihm die Zahlung, und getreu amerikanischen Gepflogenheiten hatte ich damit jegliche Aussicht verspielt, es je auf dem New Yorker Bildermarkt zu etwas zu bringen.
In der Folge und bis zu meiner Abreise nahm ich verschiedene Anstellungen als Fotograf, Fotoreporter und Ressort-Redakteur bei amerikanischen Zeitungen an.

3.

In die gleiche Zeit - um des Jahr 1958 - fällt die für den weiteren Verlauf so schicksalhafte Begegnung mit McDougal. McDougal war ein welterfahrener, sympathischer, schottischer - und im Gegensatz zu den Amerikanern gesprächiger - Trinkkumpan. (Es ist in Amerika nicht so einfach, einen Trinkkumpan zu finden, mit dem sich ein Europäer über "Gott und die Welt" und zuweilen auch über Politik unterhalten kann. Denn die Amerikaner wissen über die Welt wenig, über Gott noch weniger, und über Politik reden sie grundsätzlich nicht, aus Angst, jemand könne sie vom Nachbartisch aus überhören und bei der Firma anschwärzen. Deshalb war ich froh, einen Trinkkumpan vom Format McDougals gefunden zu haben, wobei ich freilich nicht wissen konnte, daß er - - im Auftrag handelte. McDougal war ein vom Weltjudentum bezahlter Agent Provocateur, der mich zwei Monate lang systematisch auf meine Ansichten über Israel und die Juden abklopfte.)

Was veranlaßte die Weltjuden, einen solchen Spitzel auf mich anzusetzen, damit er meine Ideen zu Papier, bzw. zu Tonband bringe? Ich war und bin weder ein VIP, noch irgendein Funktionär oder politischer Macher, vor dem man sich hätte in acht nehmen müssen. Was allein mich für diese Bespitzelung qualifiziert haben dürfte, war hypothetischer Natur, war die in einem in Israel zum Christentum bekehrten, mit halbwegs annehmbarer Schreibe ausgestatteten Journalisten steckende Gefahr antizionistischer Agitation.

Dazu ist zu sagen, daß ich bis etwa 1972 nie und nimmer irgendwelche antijüdischen oder antizionistischen Schritte zu unternehmen gedachte. Zwar war ich nicht gerade ein Judenfreund, doch ich war froh, dem Land der Juden fern zu sein, mein Leben nach eigenen Vorstellungen neu beginnen und die in Israel vergeudeten Jahre vergessen zu können.

Erst nachdem ich erkannt hatte, daß hinter den 1962 begonnenen furchtbaren Verfolgungen und Folterungen die Israelis mit ihrem Geheimdienst "Mossad" standen, wurde ich allmählich zum aktiven Judengegner.

Was also war die Motivation für McDougals Beauftragung? Wahrscheinlich wollten irgendwelche Leute - darunter mit hoher Wahrscheinlichkeit mein eigener Schwager - unter Beweis stellen, was für ein gefährlicher Mann ich sei. So kam es zu den fast zweimonatigen Bierge-dpräachen, in denen mein Spitzelkumpan es immer wieder verstand, das Gespräch auf das Thema Israel und die Juden zu lenken. Und so erfuhren die Weisen von Zion meine Ansichten über die Kräfte des Guten und Bösen und ihre Repräsentanten auf Erden - aus religiöser Überzeugung geborene, rein persönliche und zu keinerlei Veröffentlichung bestimmt gewesene Ansichten. Und so wurde McDougal und sein Tonband zum Motor meiner Mossad--Indizierung und letztlich zum Vater dieses Buches.

4.

Äußeres Zeichen des amerikanischen Zerfalls ist die religiöse Szene. Was müssen das doch für gläubige Menschen gewesen sein, die hier noch vor zwei Jahrhunderten wohnten!

Und heute? Weil sie die innere Leere spüren scharen die Amerikaner sich um eine Kirche, die ihrerseits längst vertrocknet ist, und die selbst dann auf taube Ohren stoßen würde, wenn sie eine Botschaft zu verkünden hätte. Der Moloch Mammon hat Volk und Kirche verhext - der Götze, vor dem Christus so oft und eindringlich gewarnt hat.

So sind denn Amerikas Kirchgänge Schall und Rauch. Nie werde ich die ratlosen Gesichter in der Sonntagsschule der "Manhatten Baptist Church" ø vergessen, als ich die Anwesenden bat, zu überlegen, ob, wenn sie die Bergpredigt ernst nähmen,

ø Ich war einer der Mitbegründer dieser New Yorker Kirche.

die Geschäfte, die die meisten von ihnen am morgigen Montag machen würden, nicht unchristlich und wider die guten Sitten seien.

Von Amerika geht auch die unheilvolle religiöse Emanzipation des Judentums aus. Welch ein Wahnwitz, die Verleumder, ja Beseitiger Christi dessen Kirche gleichberechtigt zur Seite zu stellen! Tauschen doch in Amerika christliche Kirchen und jüdische Synagogen untereinander Prediger aus! Man komme mir nicht damit, diese Emanzipation sei etwa durch christliche Nächstenliebe motiviert! Nein, sie ist die unheilvolle Folge der Mammon-Anbetung, verbunden mit entsprechendem, neuaufgelegtem Verrat an Jesus Christus. Von den USA ausgehend wird dieser Verrat heute weltweit geübt, und er hat dazu geführt, daß aus dem vitalen Christentum, das an der Wiege der europäischen Kultur stand, eine lahme, kraft- und machtlose Kirche wurde, die Ja sagt zu Mammon und Judentum, und den verlorengegangenen Kontakt zu Gott dem Vater nur noch vorgibt.
Kein Wunder, daß das Volk - in Ost und West - die Existenz des Vaters leugnet. Ungestraft? Kaum.

5.

Lag meinem Weggang aus Israel die Suche nach den vor 1933 gekannten Werten und Maßstäben zugrunde, so war ich in USA alles andere als fündig geworden. Im Gegenteil: Auf dem Weg zur Dekadenz kamen Israel einige hemmende Faktoren (Einwanderung, Kriegsgefahr) zugute, während der amerikanische Zerfall offenbar weit fortgeschritten war. In beiden Fällen schienen das Fehlen positiver Ideale - ohne die Volk wie Individuum offensichtlich verdorren - und das Hinwenden zum ausschließlichen Lebensgenuß die Hauptwurzeln des Übels zu sein. Was ich vor zwanzig Jahren noch nicht erkannte, war die Tatsache, daß sowohl die ethische Leere als auch die Genußsucht von ein und demselben Bazillus verursacht wird, einem Bazillus, der nicht lediglich Palästina und die Vereinigten Staaten von Nordamerika infiziert hat, sondern im Grunde die gesamte weite Welt einschließlich meinem geliebten Deutschland.

Doch nach eben diesem Deutschland zog es mich mit Macht nach der zwiefachen Enttäuschung, sagte mir doch die Eingebung, daß lediglich ein Volk berufen und in der Lage sein würde, jenem unheilvollen Lauf der Dinge Einhalt zu gebieten: Die Deutschen.

Folglich - und insbesondere weil Mr. Maher, der Chefredakteur des "Babylon Town Leader" mir gerade einen bösen Streich gespielt und mich damit auf die Straße gesetzt hatte - erstürmte ich geradezu das New Yorker Büro des Norddeutschen Lloyd, und nichts anderes als der allernächste Dampfer hatte es zu sein.

Kapitel IV

1.

Deutschland. Menschen, die in der ganzen Welt nicht ihresgleichen haben. Dem Fortschritt zugetane Menschen, die sich dennoch ihre Natürlichkeit bewahrt haben. (Angelsachsen sind nicht minder fortschrittsbewußt. Doch weil sie darauf aus sind, sich jederzeit weltgewandt und diplomatisch zu geben, haben sie Spontaneität und Freimütigkeit eingebüßt. Der Angelsachse versteht es, sich bewegende Dinge in ihm genehme Bahnen zu lenken - zu organisieren also. Doch wenn es darum geht, Dinge originär zu bewegen, Anstoß zu sein und zu geben, hat der Deutsche nicht seinesgleichen.)

Neunundzwanzig Jahre nachdem der Vater mich auf mediterrane Erkundungsfahrt geschickt hatte, stand ich wieder auf heimatlichem Boden, reicher an Jahren, Entschlossenheit und Zielbewußtsein. Geld hatte ich keine. Deshalb galt es, sobald wie möglich eine Tätigkeit zu beginnen. Und nichts lag näher, als Sprachlehrer zu werden. Die Berlitz School in Hamburg stellte mich ein.

Man wurde ausgenützt, geschunden, aber was machte das schon. Von dem, was man mit rund 15stündiger täglicher Arbeit verdiente, ließ es sich kaum leben. Doch hie und da wurde einem von der Geschäftsleitung eine Übersetzungsarbeit zugeschanzt, und obwohl auch sie miserabel bezahlt war, war es ein königlicher Verdienst verglichen mit dem Hungerlohn für Unterrichten und Hausarbeiten-Zensieren. Man bekam so richtig Lust, hauptberuflicher Übersetzer zu werden - ob man das je fertigbringen würde?

In der Stadt gab es eine Reihe von Übersetzungsbüros. An das größte von ihnen machte ich mich heran, und nach einiger Zeit erhielt ich ein paar Aufträge. Auch diese Arbeit war kläglich bezahlt - weiß der Himmel, warum das Büro für die bloße Vermittlung über 50% einbehalten mußte. Es gab ein allmähliches Hineinwachsen in die freiberufliche Übersetzerarbeit mit gleichzeitigem allmählichem Loslösen aus der Lehreranstellung. Jedenfalls hielt ich jetzt die Zeit für gekommen, mein möbliertes Zimmer gegen eine Wohnung einzutauschen. Ich erfuhr von einem Riesen-Neubau mit etwa 30 möblierten Wohnungen, jeweils ein Zimmer, Duschbad, Junggesellenküche und Telefon. Ich mietete eine.

2.

Ich war einer der ersten, die in den Riesenneubau in Hamburgs Ifflandstraße 1 einzogen. In drei Stockwerken reihten sich Wohnung an Wohnung eng aneinander, alle genau gleich, was die Ausmaße und die Bestückung mit Bett, Tisch, zwei Stühlen, Teppich und installiertem Telefon anbelangt. Meine Wohnungstür - im dritten Stock - trug die Nummer 37, und über mir, im vierten Stock, war ein noch nicht fertiggestellter Raum, aus dem einmal eine Waschküche werden sollte. Neben der Waschküche lag die Hausmeisterwohnung.

Kein hellhörigeres Haus ist mir in meiner langen Wohnpraxis begegnet. Aus jeder der lotrecht, waagerecht und diagonal angrenzenden Wohnungen konnte man jedes kleinste Geräusch, jeden Rülpser klar und deutlich vernehmen.

Allmählich wurden auch die umliegenden Wohnungen besetzt. Dabei hatte ich noch Glück: an einer Seite grenzte meine Wohnung an die Hauswand, dort hatte ich also keinen Nachbarn, und über mir war, wie gesagt, die noch unbenützte Waschküche. Neben mir, auf der anderen Seite, wohnte eine amerikanische Studentin und, schräg unter mir wohnte Gerda-Maria Meyn. Wer direkt unter mir wohnte, weiß ich nicht mehr - er oder sie trat jedenfalls nie irgendwie in Erscheinung.

In der ersten Manuskriptfassung hatte ich statt der meisten Namen Decknamen verwendet, die erst in einer späteren Neufassung wieder den echten Namen Platz machten. Doch selbst in der ersten Fassung war der Name Gerda-Maria Meyn unverändert geblieben weil ich einer Auseinandersetzung mit dieser Person und ihren Hintermännern keinesfalls aus dem Weg gehen will. Aus geschiedener Ehe hatte die Dame übrigens noch einen Namen: Prinzessin von Schoenaich Carolath.

Gerda-Maria Meyn alias Prinzessin von Schoenaich-Carolath war die erste vom internationalen Judentum auf mich angesetzte Agentin. ø

ø Wenn im folgenden die schikanösen Vorgänge jener Tage - es war das Jahr 1963 - geschildert werden, so kann ich mir heute zwar ein abgerundetes Bild machen, damals jedoch hatte ich keine Ah-

3.

Ich weiß heute nicht mehr, wie lange man brauchte, um die Intrigenmaschinerie in dem großen möblierten Haus zu organisieren. Genaue Tagebuchaufzeichnungen, wie ich sie ab 1970 machte, habe ich aus dieser Zeit nicht. Klar ist, daß die Hausbesitzer (zwei griechische Brüder namens Panagopoulos) eingespannt wurden, wahrscheinlich bereits bei der Einschleusung der Gerda-Maria Meyn.

In diesem Haus hatte meine freiberufliche Laufbahn beginnen sollen. Stattdessen begann hier die lange Reihe der unmenschlichen Schikanen durch das Weltjudentum, geduldet und unterstützt nicht nur durch die jeweiligen Hausbesitzer - sie zogen entweder mit oder man zwang sie, die Verantwortung für das Haus zu delegieren - sondern auch durch die bundesdeutschen Behörden. Es begann verhältnismäßig harmlos. Wenn ich Mittagsschlaf halten wollte, klingelte das Telefon, und wenn ich abhob meldete sich niemand. Auch wenn ich gerade unter der Dusche stand, gab es (müßiges) Telefongeklingel.

Weitere Störungen kamen unbekümmert aus der schräg unter mir liegenden Wohnung der Gerda-Maria Meyn - "unbekümmert" weil man auf die übrigen Nachbarn weder Rücksicht, noch sich vor ihnen in acht

---

nung, wer hinter mir her war und warum. Das erste, was mir einfiel, war, daß möglicherweise eine im Untergrund arbeitende "Nazi"-Organisation mir bedeuten wollte, daß Juden auch im Nachkriegs-Deutschland nicht willkommen seien. Ganze zehn Jahre dauerte es bis ich den israelischen Geheimdienst "Mossad" und seine Schwesterorganisation, die amerikanische CIA als die Störenfriede erkannt hatte. Ihr (anfängliches) Operationsziel war meine Vertreibung aus Deutschland und möglichst aus Europa. In dem Bemühen, das teuer erkaufte zionistische Image aufrechtzuerhalten, war das damals diejenen Ex-Israelis zugedachte Behandlung, die ein nicht ungetrübtes Verhältnis zum Zionismus hatten. Hunderte ex-israelische Terroropfer leben heute in Zurückgezogenheit irgendwo in Südamerika. Möglicherweise hat meine Weigerung, davonzulaufen, den zionistischen Super-Zorn, wie er im folgenden zu schildern sein wird, herausgefordert.

nahm. Allmählich begannen die Störungen hektisch zu werden. Jeden Abend, nachdem ich eingeschlafen war, wurde in der Wohnung der Meyn rumort. Seitdem ich die Post gebeten hatte, die Herkunft der Störanrufe zu ermitteln, klingelte mittags nicht mehr das Telefon - stattdessen wurde in der Meyn-Wohnung ausgedehnt und überlaut "Geschirr gespült" (obgleich dort zuvor niemand gespeist hatte).

Die unbekümmerte Rücksichtslosigkeit ist ein typisch jüdischer Zug. Man sollte doch meinen, daß ein Geheimdienst auf Zurückhaltung, auf Vermeidung jeglichen Aufsehens bedacht sein müßte - nicht so der jüdische Geheimdienst. Dort sonnt man sich genießerisch im Wohlgefühl, daß eine Obrigkeit für sie nicht existiert, beziehungsweise, daß sie selbst die Obrigkeit sind. "Do me something". Dieser Lieblingsausspruch des einstigen Schachweltmeisters Bobby Fisher ist eine Übersetzung des jiddischen "Tu mer was!" "Tu mer was" schien der Mossad sich dickzutun wenn er den Mieter in Wohnung 37 zwiebelte ohne auf die übrigen 36 Hausgenossen auch nur die geringste Rücksicht zu nehmen.

Ich nahm mir vor, ihnen "was zu tun" und ging zur Polizei. Daß die bundesdeutsche Polizei in dem Moment aufhört, Polizei zu sein, in dem das Wörtchen "Mossad" fällt, wußte ich freilich noch nicht. Ebensogut hätte ich zur Wand reden können - zu einer Gummiwand, denn wie von einer Gummiwand rikoschettierte alles, was ich der Polizei sagte. Sagenhaft, mit welcher Beharrlichkeit die Polizei Pflicht Pflicht sein ließ und sich mit Wort und Tat hinter die Übeltäter stellte. "Tu mer was" schien auch die Polizei zu sagen.

(Auch wußte ich noch nicht, daß dieser Polizeischlendrian in Sachen Mossad vom Bundesinnenministerium nicht nur gebilligt wurde, es existiert gar eine ausdrückliche Weisung an die Polizei, sich in Mossad-"Operationen" in der BRD nicht einzumischen. Andererseits wurde derart ausdauernd von der angeblich herrschenden "Rechtsstaatlichkeit" fabuliert, daß es bis in die Mitte der siebziger Jahre dauerte, bis mein naiver Glaube, ich brauche nur Geduld zu haben, denn die gerechte Sache müsse letzten Endes siegen, erschüttert wurde.)

Nach und nach erklomm ich die behördliche Instanzenleiter bis ich, immer noch erfolglos, schließlich beim Hamburger Polizeichef landete. Sein Vize saß neben ihm, als er mich empfing, und das ausgeprägte Interesse, mit dem die beiden mich musterten und befragten, stand in keinem Verhältnis zu ihrer dienstlichen Null-Reaktion. Denn auch sie erstarrten zu Gummiwänden als ich um polizeiliche Hilfe bat. Ich bestand auf meinem Anliegen, schließlich hing meine Existenz davon ab, daß ich bei gerade erst beginnendem Geschäft an dieser Adresse weiterwohnen konnte. Doch kein noch so überzeugendes Argumentieren half - der Polizeichef war nicht zu erweichen, und plötzlich entfuhr ihm ein wohl unbeabsichtigter Ausrutscher, denn er sagte: "Wir d ü r f e n uns nicht einmischen". Nicht: Wir können oder wir möchten - "wir d ü r f e n uns nicht einmischen". Und dieweil der Vize verstört aus dem Fenster guckte, wollte der Chef den Versprecher dahingehend auslegen, daß er gemeint haben wollte, die Polizei dürfe sich in hausinterne Dinge nicht einmischen.

Jetzt wandte ich mich an den Hausbesitzer. "Unmöglich!" sagte der, "in meinem Haus? Und die nette Gerda-Marie Meyn - übrigens eine gute Bekannte von mir - die soll böswillig stören? Völlig unmöglich!" Nicht nur half er mir nicht, er half gar der Verschwörerseite und ließ eines schönen Tages unvermittelt und unbegründet (alle Rechnungen waren bezahlt) mein geschäftswichtiges Telefon abstellen. Es bedurfte tagelanger Laufereien, um es wieder angeschlossen zu bekommen.

4.

Die anarchischen Zustände währten fort. So nahm es kaum wunder, daß am Weihnachtsmorgen - es dürfte Weihnachten 1963 gewesen sein - gegen 5 Uhr in der Frühe jemand bei Meyn zu hämmern begann. Nicht etwa ein, zwei Hammerschläge - man hämmerte minutenlang, so als müßten unbedingt an diesem Weihnachtsmorgen um 5 Uhr früh etliche Nägel in die Wand geschlagen werden. "Tu mer was".

Es war Willkür gegen die es keine Abhilfe gab - genau das wollte man scheinbar unter Beweis stellen.

Unausgeschlafenheit. Abends gleich nach dem Einschlafen weckt man dich auf. Irgendwo ein metallener Schlag, und du bist wach; schläfst nach einiger Zeit wieder ein, doch es ist ein weniger tiefer Schlaf. Peng! Ein zweites Wecken, und die regenerierende Wirkung dieser Nacht ist nur noch zweitrangig. Wußten die Störer - aus abgehörten Telefongesprächen - daß am nächsten Morgen ein wichtiger Termin bevorstand, so wurde auch während der Nacht noch einige Male geweckt.

Als Stelleninseraten der "Deutschen Welle" zu entnehmen war, daß deutsch-englische Nachrichtenredakteure gebraucht wurden, meldete ich mich. Ich wurde zu einer Prüfung nach Köln bestellt. Dort kam ich derart unausgeschlafen an, daß mir jede Konzentrationsfähigkeit abging. Das Interview klappte noch, doch in der anschließenden Übersetzerprüfung brauchte ich derart viel Zeit, daß ich durchfiel. (Bei der staatlich anerkannten Dolmetscher- und Übersetzerprüfung ging es mir ein paar Jahre später genauso. Vor lauter Unausgeschlafenheit konnte ich die Dolmetschertexte nicht im Kopf behalten und bekam nur die Note 3 statt der schriftlich erarbeiteten 2.)

Die unmittelbaren Auswirkungen dieser Weckschikanen sind glimpflich verglichen mit der Langzeitwirkung. Eine weitaus schlimmere, weil systematischer durchgeführte Weckfolter sollte mir in einer anderen Wohnung Jahre später bevorstehen. Vor lauter Ruhelosigkeit verliert man allmählich die Fähigkeit, zu schlafen, und wacht, geweckt oder nicht geweckt, nach etwa einer Stunde unweigerlich auf.

5.

Ich bin nun mal ein widderborstiger Dickschädel. Als die Drahtzieher merkten, daß sie mich weder durch Telefongeklingel, noch

durch Telefonsperrung, noch durch Schlafstörungen zum Auszug bewegen konnten, brachten sie den griechischen Hausbesitzer dazu, die Räumungsklage gegen mich einzureichen. Fadenscheinige Begründung: ich passe nicht in die Hausgemeinschaft.

In der Nacht vor dem ersten Gerichtstermin schloß sich jemand in der Waschküche über mir ein und klopfte leise aber pünktlich jede halbe Stunde gegen die Decke. Um 5 Uhr früh hörte er auf, aber entgegen der Absicht verschlief ich nicht. Mehrere Monate führte ich den Prozeß erfolgreich alleine, bis ich bei einer Formalität steckenblieb und mir einen Anwalt nahm. Bevor ich mich's versah, hatte dieser mich samt und sonders verkauft und meinem alsbaldigen Auszug zugestimmt. Im Kampf gegen die Bestechungsweltmeister habe ich seither auf Rechtsanwaltsdienste verzichtet.

6.

Stellenangebot: DPA Deutsche Presseagentur sucht Nachrichtenredakteur für Englisch.
Wie für mich geschaffen! Gespräch mit dem Personalchef der Fremdsprachenabteilung (der keine einzige Fremdsprache spricht) - Probeeinstellung auf drei Monate.

Eine merkwürdige Gesellschaft, diese Englischabteilung. Unter den Redakteuren lediglich zwei Deutsche, ein Mann und eine Frau. Beide sprechen leidlich Englisch. Der Rest sind Engländer und Amerikaner beiderlei Geschlechts, die leidlich Deutach sprechen. Für jemand, der Deutsch und Englisch gleich gut spricht und schreibt, sollte es da doch eigentlich eine Chance geben.

Jeweils zwei Redakteure arbeiten zusammen. Man arbeitet in drei Schichten rund um die Uhr. Aus den von DPA in Deutsch verbreiteten Nachrichten wählt man aus, was man für englischaprachige Abnehmer in Asien und Afrika für interessant hält, und übersetzt es in Zeitungs-Englisch. Voilà c'est tout.

Spannung gab es von Anfang an mit einem Amerikaner, der ebenfalls drei Monate auf Probe eingestellt war,und mit einer Amerikanerin, die Jüdin und offensichtlich beauftragt war, möglichst viel Stunk zu machen. Betsy nannte sich diese Plaudertasche. Sie hatte einen ungenierten Hängebusen, ein Verhältnis mit dem Deutschstämmigen,und sie quasselte stets doppelt so viel wie sie arbeitete. Verantwortlich für den ganzen Haufen war die Deutsche, eine Berlinerin, die sich mehr durch arrogantes Führergehabe als durch Leistung hervortat. Bei ihr beschwerte ich mich zuweilen wenn Betsy böswillig Szenen provoziert oder abfällig über meine Arbeit geredet hatte.
Die Arbeit gefiel mir, und ich hätte in dieser Position gewiß einen nicht geringen Beitrag leisten können, doch bald stellte sich heraus, daß es hier weniger auf Leistung als auf Kumpanei ankam.

Und dann kam es eines Tages zu der Unterhaltung mit jemand, der bis dahin fast nicht - und vor allem nicht kritisch - in Erscheinung getreten war: mit dem Engländer Bishop. Bishop und ich verstanden uns ausgezeichnet. Sein Englisch war - besonders im Vergleich mit dem der Amerikaner - natürlich elegant, und er sprach ein zwar gebrochenes aber gelehriges Deutsch. Hinzu kam sein typisch englischer Humor, kurz - ich hatte Bishop gern. Aber Engländer sind nun mal so: sympathisch und freundlich bis hin zur Politik. Aber wehe wenn es politisch nicht nach ihrem Geschmack geht, da wird ohne jegliches Pardon abgeknallt. Generationen von Anglophilen (insbesondere von anglophilen Deutschen!) haben das immer wieder erfahren müssen und nichts dazugelernt. Es ist an der Zeit, die Engländer endlich als eine Spezies zu betrachten, die zwar sympathisch doch mit besonderer Vorsicht zu genießen ist.

Bishop also verstrickte mich eines Tages so nebenbei in ein Gespräch über Betsy. Wobei es faktisch weniger um Betsy als um das ging, was Betsy vorstellte: Jüdische wischiwaschi Scheingeselligkeit. Einen Aspekt also, dem die Amerikaner großenteils auf den Leim gegangen sind, mit dem Briten sich abfinden, den der echte

Deutsche aber mitnichten verknausen kann.
Übertreibe ich? Hätte ich sagen sollen "den der Deutsche einstmals nicht verknausen konnte" ? Denn ist es etwa nicht so , daß man die Deutschen durch jene Umerziehungsmangel gewalzt hat, und daß viele Deutsche heute vieles schlucken . . . stimmt doch, oder? Für wen zum Teufel hält dieser Engländer sich eigentlich ?! Ich, Hans Kaufmann, bin nun mal durch keine Umerziehungsmangel gewalzt worden, und der Teil von mir, der Deutsch ist und ewig bleiben wird, kann die besagte wischiwaschi jüdische Scheingeselligkeit nicht um alles in der Welt verknausen, und das habe ich dem dann auch gesagt. Und weiter habe ich ihm gesagt, daß meiner Meinung nach das kleinste bißchen prosaische deutsche Tüchtigkeit - jawohl einschließlich der jüngsten Vergangenheit! - letzten Endes wertvoller ist, als die noch so nachbarfreundliche Schlamperei Betsy'scher Prägung.

Kladderadatsch!

Und dieweil ein ohne Falsch geglaubter Kollege sich urplötzlich in einen ziemlich verbiesterten Bishop verwandelte, und ich ebenso urplötzlich erkannte, daß ich mit meiner Umerziehungsignoranz einen Eck- und Existenzpfeiler dieser absonderlichen Redakteurgruppe angerempelt hatte, hörte ich wie aus der Ferne die Worte: "Na, wenn das so ist, dann sollen die Dinge ruhig wie geplant ihren Lauf nehmen" . (Wer in aller Welt hatte da wohl was geplant?)

Am nächsten Tag wurde ich zum Personalchef der DPA-Fremdsprachenabteilung beordert (der kein Wort Englisch und redaktionelle Leistungen mitnichten beurteilen konnte) und dahingehend informiert, da ich die Probezeit nicht bestanden hätte.

Kapitel V

1.

Man schrieb das Jahr 1966. Vier Jahre waren vergangen, seit ich in die Bundesrepublik Deutschland zurückgekehrt war, und ich hatte mich wieder leidlich eingewöhnt. Zwischen diesem und dem Deutschland, das ich 1933 verlassen hatte, bestand freilich ein großer Unterschied. Nicht so sehr was das äußere Erscheinungsbild anging - die materiellen Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges waren so gut wie behoben. Spürbar auf Schritt und Tritt hingegen waren die psychologischen Auswirkungen nicht des Krieges selbst, sondern der ihm folgenden und noch immer andauernden "Umerziehung". Wer die Deutschen kennt, konnte nicht umhin, zu spüren, daß hier nicht Deutsche redeten, sondern andere gewissermaßen durch sie.

Ich hatte den größeren Teil meines erwachsenen Lebens in der angelsächsischen Welt zugebracht; ich kannte die angelsächsische Denkungsart, die, vom angelsächsischen Standpunkt her durchaus sinnvoll und einleuchtend ist. Auf der anderen Seite ist völlig klar, daß mir die zwar weniger geschmeidige, dafür aber geradere deutsche Denkungsart und Weltanschauung näher stand und steht. Aber was war aus dieser geworden? Ein Überbleibsel war zu spüren wenn man beim Bier mit Leuten redete (insbesondere verglichen mit den amerikanischen Biertrinkern, die kaum je aus sich herausgehen), doch ansonsten, bei normalen täglichen Anlässen, da waren diese umerzogenen Deutschen von anderen Weltbürgern nicht zu unterscheiden. Den Deutschen, dem (frei nach Nietzsche) eine Feindschaft aus ganzem Holz lieber war, als eine zusammengekittete Freundschaft - den gab es anscheinend nicht mehr.

Was da verlorengegangen war, um- oder aberzogen, war die Wahrhaftigkeit im allgemeinen, das unbedingte deutsche Vertrauen in die Macht der Wahrheit , und die Wahrhaftigkeit im besonderen , die Redlichkeit, auf Gedeih und Verderb zur eigenen einmaligen Wesensart zu stehen . Und was man an die Stelle deutscher Wahrhaftigkeit gesetzt hatte, war kosmopolitisch-indifferentes Laisser faire - die bereits erwähnte jüdische wischiwaschi Scheinheiligkeit.

Nun mag es absonderlich anmuten, daß gerade ich, der Außenseiter, mir herausnehme zu sagen "aber meine Herren, die Rolle liegt Ihnen doch gar nicht, Sie sind doch gar nicht Sie selbst!". Und doch - nicht nur, daß ich geradezu eine Verpflichtung empfinde, frei herauszusprechen, oft bedarf es gerade des Außenseiters, des in der Welt Herumgekommenen, um Ortsgebundene auf einen Mißstand oder eine Schwachstelle hinzuweisen, die sich gleichsam unter ihren Händen unbemerkt einschlich, und auf die sie erst einmal aufmerksam gemacht werden müssen.

Wie viele von diesen ortsgebundenen, umerzogenen Deutschen wissen denn überhaupt noch, oder wagen noch, sich daran zu erinnern, daß Deutschtum nicht lediglich eine unter vielen Lebensarten, sondern das Bollwerk der Geradheit ist, bei dessen Fall die Welt für viele (darunter der Schreiber dieser Zeilen) kaum noch Sinn hätte!
Und die Anrenner gegen dieses Bollwerk, die grimmigen Feinde des Deutschtums - darüber muß man sich doch ganz einfach klar sein - sind seit Jahrhunderten die Juden.

Es war wohl einer der wundersamsten Kunstgriffe der Fügung, daß ich, der ich nie vorhatte, in öffentlicher Form für oder gegen die Juden Stellung zu beziehen, daß ich von niemand anderem zu gerade dieser Stellungnahme gezwungen worden bin, als von den Juden selbst. Denn hätte man mich in Ruhe gelassen, ich wäre bestimmt ganz im Verfolg irgendeiner beruflichen Karriere aufgegangen, hätte ein Maß an Wohlstand und Besitz erreicht und hätte mich - wie die restlichen Bundesbürger - im täglichen Kampf um die Erhaltung dieses Besitzes und eines Mindesmaßes an Lebensqualität allmählich aufgerieben.
Weil die Juden mir aber den Krieg erklärt und mir mit Freimaurern und Geheimdiensten einen fortwährenden bitteren Kampf geliefert haben, haben sie mich erst mit Macht auf das Thema gestoßen, das ich viel lieber ignoriert und vergessen hätte.

2.

Um diese Zeit wurde mir die Position des Werbeleiters eines neuzugründenden Unternehmens in der Wirtschaftsmetropole Frankfurt am Main angeboten. Es wurde ein paar Wochen verhandelt, dann stand der Vertrag, und ich schickte mich an, umzuziehen. In einem Neubau nahe dem Arbeitsplatz mietete ich eine Einzimmerwohnung, und die Welt war voller Hoffnung und der Himmel voller Geigen.

Für die Arbeit des Werbeleiters brachte ich keinerlei Praxis außer der des Texters mit (das wußte mein Chef), dafür aber Ideen und Begeisterung im Überfluß. Zur eigenen Konzeption und Schreibe kam nach kurzer Zeit ein junger Graphiker hinzu, und die Werbung klappte und das Geschäft blühte.

Doch mit dem Wohnen klappte es ganz und gar nicht. Merkwürdig, auch hier gab es Nachbarn, die mich offensichtlich mit elektronischem Gerät belauschten und mich täglich nach dem Einschlafen mutwillig aufweckten. Wucherte diese Unsitte denn überall in der Bundesrepublik? Ich kündigte, nahm mir eine andere Einzimmerwohnung. Nach wenigen Wochen - dasselbe Dilemma; kein Tag, keine Nacht, in der ich nicht gleich nach dem Einschlafen ein- oder mehrere Male aufgeweckt wurde.
Das Schlimme bei dieser Weckerei ist, daß der auf die Unterbrechung folgende Schlaf leichter ist als der vorangegangene, daß mit jeder Störung also ein Teil der nächtlichen Erholung vereitelt wird.
Von robuster Gesundheit, nahm ich die Nadelstiche jedoch zwangsläufig in Kauf, nicht wissend, oder gar nicht erst überlegend, daß diese Art Tortur auf die Dauer zu schweren Schäden führen würde.

Beruflich klappte alles vorzüglich. Die Werbung hatte Erfolg, das Geschäft blühte, und der Chef war zufrieden. Übrigens eine recht dynamische Persönlichkeit, der Chef, scharfsinnig, schlagfertig, geschäftstüchtig und nicht unattraktiv. Und dieser Mann hatte eine Frau von ausgesprochener Häßlichkeit, ein mißgestaltetes, verhutzeltes altes Weib, das ihm im Büro als Sekretärin zur Seite stand, und uns allen den Kaffee kochte.

Und dann kam eines Tages eine richtige Sekretärin.

Und was für eine! Es war eher eine Sexbombe als eine Sekretärin. Der Chef war völlig weg. Er lief mit gläsernen Augen herum wenn er sich nicht mit seiner Sekretärin im Büro eingeschlossen hatte - - was meistens der Fell war. Die Frau des Chefs half ihm jetzt nicht mehr. Sie kochte auch keinen Kaffee mehr, nicht für ihn und nicht für die Werbeabteilung, sie blieb überhaupt zu Hause, was schließlich verständlich war.

Das ging so etwa zehn Tage lang. Als die Sekretärin ganz sicher sein konnte, daß sie den Chef fest und ergeben in der Tasche hatte, machte sie sich an ihren eigentlichen Auftrag. Aus heiterem Himmel brach sie einen handfesten Streit vom Zaun - - mit dem Werbeleiter. Etwas ganz blödsinniges: Ohne zu fragen nahm sie meine Schreibmaschine weg, worauf ich selbige ohne zu fragen zurückholte, weil ich sie brauchte. Daraufhin tränenvolle Beschwerde beim Chef.

Der Chef brüllte mich an, wie er es noch nie zuvor getan hatte, und das allein hätte fast zu meinem Entlassungsgesuch geführt, doch ich schluckte den Ärger noch einmal herunter. Zwei Tage danach brach die Sexbombe einen neuerlichen Skandal vom Zaun, und diesmal geriet der Chef außer Rand und Band: In quasi ritterlicher Manier warf er den Werbeleiter vor den bewundernden Augen seiner Sexbombe zur Tür hinaus.

Wenige Monate später war die Firma pleite. Verschämt niedergeschlagenen Auges ging der Chef mit seiner verhutzelten Frau spazieren. Die Sekretärin war weg, die Firma war weg, und der Werbeleiter war arbeitslos. Der geheimdienstliche Auftrag war erfüllt.

3.

Jetzt nahm ich mir erst einmal Zeit für die leidige Wohnungsfrage. Ziemlich mitgenommen durch die ständige Aufweckerei wollte ich nun endlich Ruhe haben. Ich sprach bei sämtlichen Immobilienhändlern der Stadt vor und sagte, ich suche ein kleines freistehendes

Häuschen irgendwo in der Umgebung. Hauptbedingung: keine gemeinsame Wand mit irgendwelchen Nachbarn. Ein paar Tage später meldete sich einer der Makler mit einem Angebot und nahm mich gleich in seinem Wagen zur Besichtigung mit: ein Holzhäuschen, steinernes Fundament, kein Keller, Ofenheizung, etwa 80 qm. Wohnfläche mit 400 qm. Garten drum herum. Mehr als drei Jahre wollte die Vermieterin sich keinesfalls binden. Doch die Aussicht, wieder ungestört schlafen zu können, war so verlockend, daß ich zugriff.

•

Verglichen mit den vorauagegangenen und den darauf folgenden, kann man diese drei Jahre (1967 - 70) als nahezu ereignislos bezeichnen. Ich konnte wieder schlafen und tat dies ausgiebig. Für meine städtische Einzimmerwohnung mußte ein Nachmieter gefunden werden, weshalb ich ein entsprechendes Inserat aufgab. Als erste "Interessenten" forderten zwei Männer Einlaß, die mit mir Jiddisch, unter sich Hebräisch sprachen, und sich alles haargenau anguckten, wozu sie aufgrund des Inserates natürlich berechtigt waren. Sie schienen genau zu wissen, daß ich ihre Unterhaltung verstehen konnte, und - solcherlei Situationen sind für diese Leute stets eine unwiderstehliche Gelegenheit, ihrer Malice Luft zu machen - sie verspotteten mich reichlich, was ich wohl oder übel hinzunehmen gezwungen war.

Es war Mitte Dezember, als ich umzog. Zwar hatte ich mir zuvor eine Ladung Koks besorgt, doch nie zuvor hatte ich mich mit der Frage beschäftigt, wie man einen mittelalterlichen Kachelofen anzündet, und ich habe infolgedessen nie in meinem Leben derart gefroren, wie an meinem Einzugstag in dem kleinen freistehenden Holzhäuschen in Kelkheim bei Frankfurt am Main.

Im nahegelegenen Frankfurt war ich als Übersetzer und Übertexter gefragt. Das Telefon funktionierte, das Geschäft blühte, und ich leistete mir sogar einen Wagen. Hauptkunde war in dieser Zeit eine amerikanische Wirtschaftsberatungsfirma, deren Chef ich mit einer

originellen Idee beeindruckt hatte. In der Zeitung war mir das Stellenangebot ("Sekretärin gesucht") einer offensichtlich gerade in Europa eingetroffenen amerikanischen Firma aufgefallen. Ich schrieb auf Amerikanisch an die Kennziffer und bot meine Dienste als Übersetzer und Dolmetscher an. Daraus wurde eine Verbindung, die etwa ein Jahr andauerte.

4.

Wenige Tage nach meinem Einzug klopft jemand an die Tür. Als ich öffne steht dort - - mein Schwager aus dem fernen Israel. "Hallo Hans ! Verwundert mich zu sehen? Die tüchtige deutsche Bundespost hat mir deine neue Adresse verraten.ø Wollt' mich mal nach dir umgucken - hast doch nichts dagegen, daß ich einen Bekannten mitgebracht habe." Und aus dem Schatten tritt ein anderer Israeli, den er mit Schmuel Scharoni vorstellt, und der sich flugs daranmacht, das Wohnungsinnere in Augenschein zu nehmen. "Na, was machen die Geschäfte?" kommt die obligate Frage, die ich mit "kann nicht klagen" beantworte. "Na das wär' ja auch gelacht . Schmuel! Hörst Schmuel ! Braucht Ihr nicht bei euch Übersetzungen? Denkt mal an den Hans hier bitte ! Na, das wär' doch gelacht!" Und er redet und redet, während Schmuel das Häuschen einer gründlichen Inspektion unterzieht. "Draußen vor der Tür, ist das dein Wagen, Hans ? Na also! Kann doch so schlecht nicht sein mit dem Business!" Und er redet und redet und redet, und nach zehn Minuten nehmen die beiden ihren Abschied, und ich sehe sie heftig gestikulieren, wie sie den Weg zum Gartentor hinuntergehen.

Hätte diese merkwürdige Visite vier Jahre später stattgefunden, ich hätte ihren Sinn und Hintergrund genau verstanden: Mit meinem Umzug in ein freistehendes Häuschen war eine neue Lage entstanden, und die Israelis wollten einen Situationsbericht aus erster Hand. Außerdem ist offensichtlich das Einholen eines Identitätsnachweises eine Mossad-Vorschrift bevor jemand nach einem Ortswechsel terrorisiert werden kann.

ø Das war gelogen. Ich erkenne Lügen und Ungereimtheiten auf Anhieb. Das beruht weder auf Klugheit noch auf Schlagfertigkeit sondern auf Intuition. Ein eingebauter Lügendetektor gibt bei unlogischen Gedankensprüngen ein Klingelzeichen. (Hier: Die gleich an den Anfang der Begrüßung gestellte Vertuschung der wahren (Mossad-) Quelle der neuen Adresse.)

5.

So nützlich mein neues Zuhause zum Schlafen war, so unerquicklich war es für den Wachzustand. Sommer und Winter war das nicht unterkellerte Häuschen feucht, und der Kachelofen war nicht nur schwer anzuzünden, er ging auch, einmal angezündet, bald wieder aus, so daß ich mich nach einiger Zeit zum Wohnen und Arbeiten in das kleine Zimmer zurückzog, mir dort einen kleinen Kanonenofen setzen ließ, und den großen Raum zum Schlafen, und den Kachelofen überhaupt nicht benutzte, was zu ständigen Reibereien mit der Hausbesitzerin führte.

Abends war es selbst bei hitzespuckendem Kanonenöfchen nicht auszuhalten. Der nicht unterkellerte Fußboden strahlte eine derartige Kälte aus - es erstarrte einem die Beine. Abends mußte man entweder ins Bett oder sich unaufhörlich in Bewegung halten. Ich zog es vor, die Abende woanders zu verbringen und wurde Stammgast im Wirtshaus.

Eigentlich war es nur die Andeutung eines Wirtshauses: es bestand aus einer etwa drei Meter langen Theke mit drei kleinen Tischen im Rücken der Barhockenden, und je einer ein Meter langen Abwinkelung an den beiden Thekenenden. An einer dieser Abwinkelungen saß ich eines Abends, als an der gegenüberliegenden Abwinkelung plötzlich jemand rief: "Juden raus!" Der humorvoll gemeinte Ausruf war auf einen Bekannten gemünzt, der gerade zur Tür hereinkam, doch das bemerkte ich nicht, während in mir mit Blitzesschnelle zweierlei Automatiken gleichzeitig abliefen: Ich erinnerte mich eines Gesprächs mit dem Redakteur der Tel Aviver Kinderzeitung "Haaretz Schelanu" der, meine Gefolgschaft Jesu ebenso mißbilligend wie meine bevorstehende Abreise aus Israel, gesagt hatte: "Und wenn dich jemand 'Judd' schimpft, wirst du sagen: 'Ätsch, ich bin ja gar kein Judd!'" Zweitens rollte - unabhängig von der ersten und außerhalb meiner Kontrolle - die zweite Automatik ab: Ich ging zu dem Rufer herüber und sagte mit gespielter Lässigkeit: "Wenn Sie mit dem 'Juden raus' mich gemeint haben, so gehe ich jetzt raus - aber Sie kommen mit!"

Der fiel aus allen Wolken. "Sie?" sagte er, "Natürlich habe ich nicht Sie - - Sie sind doch überhaupt - - ". Es entstand ein allgemeines Kuddelmuddel, durch das sich die Wirtin einen Weg bahnte; meinen Arm

packend, sagte sie: "Das hätten Sie wirklich nicht zu sagen brauchen, das sieht doch keiner!" Und der herausgeforderte Herausforderer packte meinen anderen Arm und lachte: "Also wissen Sie, man verbrennt sich schon mal die Zunge, aber das - - nein das haben Sie wirklich falsch ausgelegt - - ". Und man redete und diskutierte und erklärte die gegenseitigen Standpunkte. Und unter rundenmachenden Bier- und Knobelbechern wurde der Zwischenfall begraben.

Ja, es wurde daraus eine herzliche Freundschaft. Als Offizier bei der Waffen-SS hatte Heinz Büderich ein Auge verloren. Er war eine dominierende Persönlichkeit, die stets und in allen Situationen den Ton angab, das Wort führte und ringsum Zuversicht verbreitete. So etwas wie schlechte Laune schien es bei ihm nicht zu geben, das heißt, wenn es sie gab, überspielte er sie mit Humor und gutmütiger, strahlender Heiterkeit. Ein einziges Mal in den drei Jahren unseres fast täglichen Zusammenseins habe ich Heinz Büderich ärgerlich gesehen. Das war, als ich von "Nazis" gesprochen hatte. "Sag' bitte nie mehr 'Nazis", sagte Heinz, "sag' 'Nationalsozialisten'". Und das war mit solcher Eindringlichkeit gesagt, daß ich mich seither daran gehalten habe.

6.

Ich konnte wahrlich von Glück reden. Nach dem Werbeleiter-Debakel war mir der Sprung in die Selbständigkeit geglückt, und als freiberuflicher Übersetzer konnte ich mich anständig ernähren und mit Zuversicht in die nächsten Jahre blicken. (Wäre ich auf Anstellungen angewiesen gewesen, ich wäre meines Lebens nicht mehr froh geworden, denn die Teufelsbündler hätten mich sicherlich alle paar Monate auf die Straße gesetzt.) Einem Freiberufler, der einigermaßen etwas von seiner Arbeit versteht, ist nicht so leicht beizukommen. Man kann ihm mit Rufmord, mit schwarzen Listen und allen möglichen Kinkerlitzchen die besten Kunden abspenstig machen - was auch geschieht - doch wenn man das weiß und ständig auf der Suche nach neuen Kunden bleibt, können einem die Freimaurer, wie der Kölner sagt, gewogen bleiben.

Was die Wohnung anging, so hatte der Besuch meines Schwagers die Drahtzieher gewiß überzeugt, daß mir im Moment und bis zum Beginn des Jahres 1970 nicht beizukommen war. Man beschränkte sich also darauf, mit meiner Hauswirtin Kontakt aufzunehmen, und sie zu den größtmöglichen Schikanen zu überreden - gegen entsprechend lohnende Schmiergeld-Handreichung, versteht sich. Daß die Teufelsbündler bei einem meiner Hausbesitzer einmal keine offene Tür gefunden hätten - einen solchen Fall hat es in all den Jahren nicht gegeben. Ein Mensch muß halt mehr als ein Haus besitzen, um dem wahrscheinlich angewendeten Gemisch aus Bezahlen, Beschwätzen und Erpressen die Stirn bieten zu können.

In der Tat kam es zu bösen Schikanen. Zuerst kam ein Brief, ob ich nicht schon früher ausziehen könne, man brauche das Häuschen. In leicht veränderter Form kam dann das gleiche Ansinnen auf dem Prozeßwege. Überhaupt gab es in diesen drei Jahren kaum einen Tag, an dem mir die Hauswirtin nicht mit irgendeinem Prozeß das Leben schwer machte. Sie heckte den Plan aus - oder man heckte ihn für sie aus - statt des Kachelofens eine Nachtstrom-Speicherheizung einzubauen, so daß ich zwei Wochen lang im Bauschutt versank. Es kostete mich alles eine Menge Nerven, und ich hätte mich sicherlich eingehender daran erinnert und damit beschäftigt, wäre die Zeit danach - ab 1970 - nicht so viel, viel schlimmer gewesen, so daß ich die Holzhauswirtin mit ihren vergleichsweise nicht gar so schlimmen Schikanen - - alsbald vergessen habe.

7.

Verglichen mit den vorangegangenen, und vor allem den nachfolgenden, waren die Jahre 1967-69, wie gesagt, nahezu ereignislos. Lediglich ein Ereignis machte eine Ausnahme: das als Autounfall gedachte Attentat.

Ich hatte die unbekümmerte Angewohnheit, von meinen kältebedingten allabendlichen Ausflügen etwa um die gleiche morgendliche Stunde, und stets auf dem gleichen Wege, nach Hause zu fahren. Der mit solcher Regelmäßigkeit verbundenen Gefahren war ich mir weder bewußt, noch hätte ich ihnen, wäre ich ihrer bewußt gewesen,

vorgebeugt. Mein Reaktionsvermögen ist ausgesprochen träge, ich habe was man gemeinhin eine lange Leitung nennt, und trotzdem, oder gerade deswegen, vertraue ich in allen, aber auch allen Situationen meinem Schutzengel (der sich gerade in der nun folgenden Episode so hervorragend bewährt hat). Es dürfte ja wohl so sein, daß Leute, die einen Schutzengel haben, diesem vertrauen müssen, denn vertrauten sie ihm nicht, suchten sie also anderen Schutz, so hätten sie erst gar keinen Schutzengelschutz.

Eines Nachts also fuhr ich, wie gewöhnlich, mit hundertzwanzig Sachen heimwärts, als plötzlich aus einer mit leichtem Gefälle einmündenden Seitenstraße ein großes, dunkles Etwas auf mich zukam - ein unbeleuchtetes, fahrgastloses Automobil, so abgestimmt, daß ich nach wenigen weiteren Metern zwingend und prall mit ihm zusammenstoßen mußte. Nicht, daß ich etwas dachte oder berechnete - - ich nahm Notiz davon, daß das Steuerrad heftig nach links und dann wieder nach rechts herumgerissen wurde, spürte wie der Wagen einem Hasen gleich Haken schlug - - und war vorbei. Heil vorbei.

Ein Staatsanwalt, dem ich Jahre später von dem Vorfall erzählte, fragte, ob ich die Polizei benachrichtigt hätte. Nein, ich habe die Polizei nicht benachrichtigt. Ich dachte zunächst überhaupt nicht an einen Überfall. Mit meiner langen Leitung habe ich das Hinterhältige an der Sache erst viel später erkannt und begriffen.

8.

Fast zwei Jahre waren seit Beginn der übersetzerischen und Dolmetscherarbeit für die amerikanische Wirtschaftsberatungsfirma vergangen. (Eigentlich war der Begriff "Wirtschaftsberatung" für die Tätigkeit der Firma zu allgemein, denn sie beriet ausschließlich auf dem Gebiet der Rationalisierung also des REFA-Wesens. Das amerikanische "efficiency engineering" [ø] verdeutlicht diese Arbeit genau.) Ich hatte keine sonderlichen Sympathien für dieses Tätigkeitsfeld, bezweckte es doch nichts anderes, als aus dem Industriearbeiter für den gezahlten Lohn auch das aller-

[ø] Zu Deutsch: Leistungs- oder Ergiebigkeitsverbesserung

letzte Quentchen Leistung herauszuholen. Anmerken ließ ich mir diese Aversion gewiß nicht, und sie hatte auch mit dem eines Tages erfolgenden plötzlichen Paukenschlag bestimmt nichts zu tun. Was diesen Paukenschlag auslöste, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich seit jenem Tage von keiner amerikanischen Firma einen Auftrag erhalten habe, und dies, obwohl ich einer der wenigen deutschen Übersetzer bin, die die amerikanische - zusätzlich zur englischen - Sprache beherrschen.

Die Firma hatte eine besonders hübsche und nette Sekretärin, mit der ich mich angeregt unterhielt wenn ich zu einem vereinbarten oder nicht vereinbarten Besuch in den Geschäftsräumen war. Bei einem dieser spontanen Besuche war ich eines Tages überrascht, festzustellen, daß die Sekretärin bei meinem Eintritt aufblickte, dann aber sogleich den Blick wieder senkte und mit ihrer Arbeit fortfuhr. Als ich sie etwas fragte, antwortete sie kurz und ausweichend, gab vor, furchtbar beschäftigt zu sein, und keine Zeit für mich zu haben. Diese Art Gehabe setzte sich auch bei den nächsten Besuchen fort. Den Chef bekam ich nicht mehr zu sehen, Aufträge gab es nicht mehr, kurz: ich war in Ungnade gefallen. Und das nicht nur bei dem REFA-Unternehmen, sondern bei sämtlichen amerikanischen Firmen einschließlich den deutschen Großfirmen, die irgendwie mit Amerikanern zusammenarbeiteten. Schluß - - aus - - offensichtlich die schwarze Liste.

Seitdem sind zehn Jahre vergangen. Ein oder zwei Mal ist es seither vorgekommen, daß ein Geschäftsführer einer amerikanischen Firma eilig eine Übersetzung brauchte, im Branchenfernsprechbuch meine Adresse fand und mir einen Auftrag gab. Trotz Zufriedenheit hat es danach nie einen Anschlußauftrag gegeben. Einmal rief mich ein Amerikaner an, er sei Chef der Firma soundso, im Begriff in Deutschland eine Zweigfirma zu eröffnen, und gerade mit dem Flugzeug angekommen. Er brauche dringend einige Übersetzungen. Wir unterhalten uns auf Amerikanisch, einigen uns über den Preis, er will mir die Texte zuschicken. Am nächsten Tag nichts in der Post. Am übernächsten Tag auch nichts. Ich rufe den Mann im Hotel an, er läßt sich verleugnen und ist auch bei späteren Anrufen nicht zu sprechen.

Mit den jüdischen und den amerikanischen schwarzen Listen dürfte es sich verhalten wie mit dem jüdischen und dem amerikanischen Geheimdienst - jedwede Unterscheidung ist allein namentlich.

9.

Ende Februar 1970 bedeutete auch das Ende des beschaulichen dreijährigen Holzhäuschendaseins. Die letzte Gerichtssache meiner prozeßwütigen Vermieterin lief noch auf vollen Touren, dieweil ich bereits mit Sack und Pack am Steuerknüppel eines gemieteten Mercedes-Benz-Lasters rheinwärts rollte (in Düsseldorf hatte ich ein paar Wochen zuvor eine gefällige kleine Wohnung zum 1.3.1970 gemietet).

Dem Stadtleben sah ich mit gespannter Erwartung entgegen. Ich hoffte auf eine beträchtliche Umsatzsteigerung gegenüber der doch recht abgeschiedenen Holzhäuschenlage. Daran, daß ich aufs Land gezogen war, um den Schikanen der früheren Stadtwohnungen zu entgehen, erinnerte ich mich nicht mehr, und daß das Weltjudentum mir nach so langer Zeit immer noch nachstellen könnte, kam mir erst gar nicht in den Sinn.

In ein Tuch gewickelt trägt so mancher Wanderer seine Habe am geschulterten Stab. Zwar beförderte ich meine im halbleeren Anderthalbtonnen-Selbstfahrer, doch die Unbeschwertheit des Fußwanderers hatte auch ich, wie ich da, ein fröhliches Lied auf den Lippen, westwärts zockelte. Was der frohgemute Wandersmann freilich nicht ahnen konnte, war, daß er zu einem der grausamsten Schicksale unterwegs war, die einem Menschen in der Neuzeit beschieden worden sind. Denn unter den wegblickenden Augen und weghörenden Ohren unzähliger Mitbürger wird er von Juden und Amerikanern mitten in einer bundesdeutschen Großstadt jahrelang gefoltert werden.

Teil 2 : Soldat in eigener Sache

Kapitel VI

1.

Etwa zehn Tage nach meinem Einzug in eine in der Corneliusstraße 64 in Düsseldorf gelegene Einzimmerwohnung dürfte sich folgendes ereignet haben. Zwei Herren betreten die Büroräume der Immobilienfirma Emil Kurze GmbH und verlangen, mit der Geschäftsleitung zu sprechen. Als diese zusammengetrommelt ist, wickelt sich etwa folgendes Gespräch ab:

"Wir sind vom jüdischen Interessenverband Düsseldorfs und kommen in einer wichtigen Angelegenheit zu Ihnen. Seit zehn Tagen wohnt in dem von Ihnen verwalteten Haus in der Corneliusstraße 64 eine Person, der unsere Organisation - nun, sagen wir, besonderes Augenmerk widmet. Wir sind beauftragt, Sie zu bitten, uns in dieser Angelegenheit wohlwollend zu unterstützen."

"Ich verstehe nicht" sagt der Geschäftsführer, "derartige personelle Dinge gehören doch in die Hände der Polizei."

"Wir sind" - er betont das 'sind' - "eine Art Polizei. Jedenfalls genießen wir volle behördliche Rückendeckung."

"Ja aber meine Herren, dann muß ich Sie doch bitten, sich an die Polizeibehörde zu wenden, wir können doch hier nicht - - "

Da zieht der Besucher eine Plastikhülle aus der Rocktasche, klappt sie auf und hält sie dem Geschäftsführer dicht vor die Nase. Dieser sieht ein Foto, einen Davidstern, und darunter die Worte: "Träger dieses Ausweises ist Yitzchak Meir. Er verhandelt mit Ihnen im Namen des israelischen Geheimdienstes. Wir bitten um gefällige Unterstützung seines Anliegens."

"Hm" sagt der Geschäftsführer und reicht den Ausweis an seinen Vize weiter. "Hm" sagt der Vize und reicht dem Kassenwart den Ausweis.

"Wie Ihnen bekannt sein dürfte" sagt der Agent "haben die amerikanisch-israelischen Geheimdienste ein sehr ein gutes Verhältnis zu den deutschen Behörden. Es wäre also sehr unklug von Ihnen, uns nicht zu unterstützen. Was wir von Ihnen verlangen, ist neben der allgemeinen Assistenz die über der Wohnung der betreffenden Person gelegene Wohnung. Für diese Einzimmerwohnung - und Ihre generelle Unterstützung - zahlen wir Ihnen monatlich zwanzigtausend D-Mark." Mit Genugtuung beobachtet der Agent wie sich die Pupillen der drei Herren weiten . Mit einem Lächeln fährt er fort: "Beim Auszug oder Tod der betreffenden Person erhalten Sie außerdem eine Zahlung von zweihunderttausend D-Mark." Damit erhebt sich Yitzchak Meir. Er und sein Begleiter gehen zur Bürotür und verschwinden grußlos. Die drei Herren von der Geschäftsleitung sitzen einige Sekunden regungslos. Dann blicken sie einander sprachlos an.

"Die Mafia macht Schule" sagt jemand. Es ist Rudolf Schloesser, Leiter der Abteilung Hausverwaltungen, der das Gespräch vom Nebenzimmer aus mitangehört hat und jetzt die Tür hinter sich zumacht . "Neinsagen wäre gefährlich" sagt er "und die Stange Geld kann man sich schließlich auch nicht entgehen lassen, also -"

"Ich hab's" sagt der Geschäftsführer. "Wir übergeben dir persönlich die Verwaltung des vierundsechziger Hauses. Damit nehmen wir die Firma aus der Schußlinie, und unser Geld bekommen wir trotzdem."

Die vier reiben sich zufrieden die Hände.

•

Am 7.April 1970 ging an alle 20 Mieter ein Schreiben[ø] folgenden Inhalts heraus: "Der Eigentümer des Hauses Corneliusstraße 64 hat ab 1.4.1970 Herrn Rudolf Schloesser, Marktplatz 6, Düsseldorf , die Hausverwaltung übertragen. Das Mietinkassokonto bleibt unter Änderung der Namensbezeichnung bestehen. Wir bitten Sie, sich in allen Mietangelegenheiten nunmehr an Herrn Schloesser zu wenden. Mit freundlichen Grüßen, Emil Kurze GmbH."

ø Im Gegensatz zu der (nachempfundenen) Kontaktaufnahme existiert dieser Brief wortwörtlich.

2.

Im dritten Stock des großen zentralgeheizten Mietshauses ließ es sich gut leben. Auch bei kältestem Wetter bekam man keine kalten Füße, und die Wohnung war selbst bei langanhaltendem Regen nie feucht. Die Nachbarn hörte man nicht, und ich machte mir bereits Illusionen über schalldichte Wände.
Das Übersetzergeschäft lief gut an, obwohl dies eine neue Stadt und eine völlig neue Umgebung war - kurz: ich war guter Dinge und voller Zuversicht. Dieser Glückszustand währte volle fünf Monate. Dann gab es einen Paukenschlag.

Seit den Schlafstörungen zu Beginn der 60er Jahre hatte ich mir die Mittagsruhe zur Gewohnheit gemacht - ein Luxus, zu dem ich mich angesichts des freiberuflichen Berufsstandes und meiner 55 Jahre für berechtigt hielt. Am 1. September des Jahres 1970 begann im Augenblick des mittäglichen Einnickens über mir ein mörderisch-kreischendes Getöse.

Bohrt man die Grundmasse eines Stahlbetonbaus mit der Vollkraft eines starken Elektrobohrers an, so bedeutet das für die momentan im Hause Anwesenden einen Lärmüberfall von etwa dem doppelten Ärgerniswert der berüchtigten Preßlufthammer-Nervenprobe. Zu einem solchen Lärmüberfall kam es an jenem Tage aus der über mir gelegenen Wohnung. Damit nicht genug, unterhielt sich eine Frau in den Bohrpausen lauthals mit dem Bohrarbeiter und machte meine fünfmonatige Illusion von den schalldichten Wänden jäh zunichte. Nicht die Wände waren schalldicht, sondern die Nachbarn waren leise gewesen - - bis zu jenem 1. September, da in der über mir gelegenen Wohnung offensichtlich eine neue, gar nicht leise Mieterin ihren Einzug hielt.

Mit der Ruhe war es von nun an aus. Die neue Mieterin pflegte spät nachts nach Hause zu kommen und dabei einen unerfreulichen Lärm zu machen, so daß ich gezwungen war, mir allabendlich die Zeit bis zu ihrer Rückkunft lesend zu vertreiben, da sie mich sonst unweigerlich aufgeweckt hätte. Ich schrieb ihr einen höflichen Brief, in dem ich sie über die dünnen Wände und Decken dieses Hauses aufklärte und um Rücksichtnahme bat. Man sollte

es nicht für möglich halten: Das Resultat dieses Schreibens war, daß die Dame von nun an beim nächtlichen Nachhausekommen erst einmal mehrere Male wütend mit dem Fuß aufstampfte - widerborstiger geht's nicht.

Selbst wenn ich stundenlang auf das Nachhausekommen meiner neuen, launischen Nachbarin gewartet, ihre täglichen Fußtritte über mich hatte ergehen lassen und schließlich und endlich eingeschlafen war, selbst dann kam aus der oberen Wohnung noch irgendein verspätetes Geklapper, etwas fiel hin oder jemand rutschte aus - und ich wurde wach. Und das jede, aber auch jede Nacht. Mit der Zeit kam es dazu, daß ich resigniert mit dem Bewußtsein einschlief, bald ohnehin wieder geweckt zu werden - ein nicht gerade nervenberuhigender Zustand.

Auch mittags ging es jetzt nie ohne Wecken ab. Dabei hatte mir der Hausmeister gesagt, die Dame arbeite als Sekretärin und komme mittags nie nach Hause. Wie zum Teufel kam es dann täglich zu diesem metallenen "Klick"-Geräusch da oben und an manchen Tagen gar zum Möbelrücken?

Nach zwei Wochen dieser Strapazen rief ich den neuen Hausverwalter Herrn Schloesser, an. Der sagte, er habe bereits von der neuen Mieterin - übrigens eine alte Bekannte von ihm - gehört, wie empfindlich ich sei, er könne nichts dafür, daß das Haus leicht gebaut sei, und wenn es mir nicht paßte, dann könne ich ja ausziehen.

3.

Das Motiv für all die Feindseligkeit blieb mir weiterhin schleierhaft. Daß Zionisten dahintersteckten, kam mir ebensowenig in den Sinn, wie die Möglichkeit, daß die neue Mieterin lediglich ein Aushängeschild, eine Attrappe sein könnte für etwas ganz anderes, was sich da wie eine häßliche Warze über mir etabliert hatte. Eines war klar: es war ein Fall für die Polizei. Und zur Polizei lenkte ich denn auch meine Schritte.

Der Leser erinnert sich wahrscheinlich an die enttäuschenden Eiertänze der Hamburger Polizei fünf Jahre zuvor (bezeichnender Versprecher des Hamburger Polizeichefs:"Wir dürfen uns nicht einmischen"). Ich hatte all das Gott sei Dank schon vergessen, aber jetzt begann dasselbe Theater von vorn. Ordnungsgemäß mußte ich zunächst zum Ordnungsamt, das sich jedoch für nicht zuständig erklärte. Man sagte mir, ich solle mich bei Herrn Weyerstahl von der Kriminalpolizei (Zimmer 220) melden. Herr Weyerstahl hörte sich meine Schilderung an und sandte mich dann zu Herrn Kutschenreuter (Zimmer 331). Herr Kutschenreuter sagte, es sei offensichtlich ein Horchgerät im Spiel, und sandte mich zu Herrn Dabels, der bei der Bundespost für derartiges zuständig sei, doch Herr Dabels erklärte sich für nicht zuständig.
Auf dem Papier sind diese Laufereien mit einigen wenigen Zeilen behandelt, doch in Wirklichkeit brauchte ich dazu mehrere Wochen. Wie um die weitere Hilfesuche abzukürzen, kamen eines frühen Morgens zwei Polizisten zu mir. Zwar sagten die Herren I.K. Mueller und I.K. Behrens - beide in Zivil - sie kämen von der Kriminalpolizei, doch war dies in Wirklichkeit mein erstes Zusammentreffen mit jener nicht gerade gut beleumundeten bundesdeutschen Einrichtung: der politischen Polizei.

Die Herren Polizisten waren beauftragt, mir folgendes auszurichten: Die Störungen, über die ich mich so aufrege, sagten sie, seien möglicherweise überhaupt keine Störungen sondern Wahnvorstellungen einer kranken Psyche. Dabei würden sie natürlich nicht behaupten, daß ich tatsächlich an einer Geistesstörung leide, es käme der Polizei bei der Bearbeitung meiner Beschwerde aber äußerst gelegen, wenn ich ein psychiatrisches Attest vorlegen könnte, des Inhalts, daß ich n i c h t geistesgestört bin.

Hier wurde erstmals die israelische Strategie ø sichtbar, mich als schizophren abzustempeln. Gelingt das - und den politischen Poli-

ø Es kann sich nur um eine israelische Strategie gehandelt haben, denn wie aus dem am Ende dieses Abschnitts geschilderten Gespräch mit Inspektor Effmann hervorgeht, waren und sind die deutschen Behörden reine Befehlsempfänger, denen nicht einmal gesagt worden war, was die Israelis mir eigentlich vorwerfen.

zeien der Welt ist die Aufgabenstellung weiß Gott geläufig - so wird man meine Hilferufe ignorieren, meine Beschwerden unbeantwortet lassen, Leuten, die sich für mich einsetzen, den Psychobefund vor die Nase halten und sie so entmutigen.

Ich bin weder Jurist noch Politiker und ich lebe insofern gefährlich als ich an mich Herangetragenes für bare Münze nehme, anstatt es erst einmal auf mögliche Arglist zu durchleuchten. Statt das allem Rechtsgefühl widersprechende Ansinnen von mir zu weisen, dachte ich, man werde mir in der Tat wirksamer helfen wenn ich das gewünschte Attest beschaffe, was ja keinerlei Schwierigkeiten bereiten würde.

Der gewiefte Schachzug hatte mich in die Defensive getrieben. Das Thema Schizophrenie war jetzt auf dem Tisch, und so einfach, wie ich mir das vorgestellt hatte, war es nicht wieder wegzuräumen.
Der Nervenarzt, den ich besuchte, winkte ab. Solch ein Attest erfordere eine mehrtägige Beobachtung in der Klinik, sagte er (es sei denn, ich sei bereit, eine dreistellige Banknote auf den Tisch zu legen, was ich nicht war).
Da hatten wir also den Salat. Ich war außerstande, zu beweisen, daß ich nicht unter Schizophrenie leide, folglich war die Polizei nicht verpflichtet, meine Beschwerden ernst zu nehmen. Fortan wird das Thema Schizophrenie mir auf Schritt und Tritt folgen, angefacht durch gezielte Ohrenbläserei und dadurch, daß der Mo ad von nun an nach dem hämischen Motto verfuhr: Je unglaublicher desto zweckentsprechender.

•

Die Hamburger Polizei hatte für ihr Gummituchverhalten weder Begründung noch Rezept - die Düsseldorfer Polizei hatte nun beides. Für sie war ich "schizophrenverdächtig", und man hatte eine Ausrede für das Nichtstun. Der einzelne Beamte brauchte nicht länger ein schlechtes Gewissen zu haben wenn er mich abwies. Trotzdem dürften die meisten von ihnen den Schwindel durchschaut haben. Wieder und wieder wurde ich von Polizisten gefragt, was ich denn in Israel ausgefressen hätte, um derlei Verfolgung zu verdienen.

Geradezu ein Schulbeispiel hierfür war Inspektor Effmann von der politischen Polizei. Staatsanwalt Rosenbaum, der auf Geheiß von Bundespräsident Heinemann in der Sache ermittelte - mehr darüber später - hatte Effmann als den in meiner Angelegenheit zuständigen Polizeibeamten bezeichnet. Nach einer unter Schikanen durchwachten Nacht mit anschließendem schwerem Außendienstpensum rief ich Effmann an und bat, ihn besuchen zu dürfen. Er willigte ein.

Bei keiner anderen Gelegenheit habe ich in Sachen Geheimdienst die Nerven verloren, doch als ich dem Mann gegenüberstand, der, wie ich meinte, mein Martyrium mit einem Federstrich beenden konnte, da brach ich zusammen. Ich sagte, ich bin gewiß kein wehleidiger Typ, doch diese Schikanen gingen über meine Kräfte - warum, so fragte ich, warum in aller Welt hilft die Polizei mir nicht? Und mit der Routine des gewiegten Kriminalisten hielt Effmann den Augenblick reif für ein Geständnis. Was, so fragte er, habe ich mir den Israelis gegenüber zuschulden kommen lassen, oder was verberge ich vor ihnen? Kein Geheimdienst, so meinte er, werde ohne Grund je aktiv.

Diese Fragen des in der Sache zuständigen deutschen Polizeibeamten zeigten klar und deutlich, daß man auf deutscher Seite nicht einmal ein vorgebliches Motiv besaß. Die Israelis hatten meine Verfolgung beschlossen und die deutschen Stellen entsprechend angewiesen, Schluß, aus. Keine weiteren Fragen - deutscherseits wurde gehorcht.

Ich tat mein möglichstes, Effmann davon zu überzeugen, daß ich keinerlei Vergehens schuldig war. Ich sagte, Asiaten können auch auf pure Animosität hin aktiv werden, und Europäer können ihre Motive oft nicht begreifen, doch da änderte sich Effmanns Verhalten plötzlich. Er, der kurz zuvor noch hatte wissen wollen, was ich mir den Israelis gegenüber denn zuschulden habe kommen lassen, sagte plötzlich, es gebe überhaupt keine Schikanen, und ich bilde mir das Ganze nur ein. "Wenn ich Sie

heute nacht in meiner Wohnung schlafen ließe, würden Sie morgen auch behaupten, ein Geheimdienst habe Sie im Schlaf gestört" sagte Effmann wörtlich. Dies war das erste Mal, daß Schizophrenie, die behördliche Ausrede Nr. 1, als feststehende Tatsache hingestellt wurde.

4.

Die Morgenzeitung vom 2. April 1971 brachte die dramatische Meldung, tags zuvor sei der bolivianische Generalkonsul in Hamburg, Roberto Quintanilla ermordet worden. Die Mörderin sei eine Frau gewesen. Unter Mithilfe der beim Mord anwesenden Ehefrau hatte die Polizei eine Polizeiskizze ø anfertigen lassen. Diese Skizze war neben der Meldung abgedruckt - ich besah sie und zuckte zusammen. Ich besah sie ein zweites Mal und dann ein drittes Mal - kein Zweifel: dies war die ehemalige Nachbarin, die mich mit ihrer unverfrorenen Sabotage vor acht Jahren aus meiner allerersten Wohnung in der Bundesrepublik vertrieben hatte: Gerda-Maria Meyn, alias Prinzessin von Schoenaich Carolath.

Bürgerpflichtbewußtsein - und nicht nur dieses - drängte mich, der Polizei sogleich ausführliche Informationen zu geben. Lediglich der erste Beamte quittierte meine Mithilfe mit Dankes-

---

ø Aus tausenden von unterschiedlichen Gesichts-Teilpartien wird im Eliminationsverfahren die jeweils ähnlichst befundene ausgewählt. Die resultierende Polizeiskizze stellt in den allermeisten Fällen eine getreue Wiedergabe der gesuchten Person dar.

worten. Danach habe ich nie mehr etwas in der Sache gehört. Etliche Jahre später war ein Staatsanwalt von diesem Zufallsindiz stark beeindruckt. Er richtete ein offizielles Schreiben an die Hamburger Behörden - und erhielt keine Antwort.
Die Polizei hat die kurz nach dem Attentat ohnehin verstorbene Monika Ertl des Quintanilla-Mordes beschuldigt. Schon weil im Gegensatz zur Meyn die Ertl mit der Polizeiskizze keine aber auch gar keine Ähnlichkeit hat (und ich von Polizeiskizzen mehr halte als offenbar die Polizei selbst), schon deshalb kann ich die polizeiliche Aufklärung des Quintanilla-Mordes nicht anerkennen.

Roberto Quintanilla wurde von Gerda-Maria Meyn alias Prinzessin von Schoenaich Carolath im Auftrag des amerikanischen Geheimdienstes C.I.A. (Central Intelligence Agency) ermordet, und die bundesdeutsche Polizei mußte die wahre Mörderin aus politischen Rücksichten decken, wie sie das mir angetane Unrecht aus politischen Rücksichten decken und vertuschen muß.

e

Erst das Drum und Dran des Quintanilla-Mordes hat mir die Augen in bezug auf das Ausmaß des gegen mich gerichteten Komplotts geöffnet. Ein Nachwuchspolitiker der SPD (immerhin die regierungsverantwortliche Partei, die es ja wissen muß) bestätigte mir in jenen Tagen (und mit diesen Worten:) "daß es sich bei dem amerikanischen und dem israelischen Geheimdienst praktisch um ein und dieselbe Firma handelt".
Die ungelenken Ausweich- und Vertuschungsmanöver der Polizei bewiesen dreierlei: Erstens, Gerda-Maria Meyn und nicht Monika Ertl mordete Quintanilla. Zweitens - und eigentliche Ursache der Vertuschung - sie tat es im CIA-Auftrag. Drittens, meine

eigene Verfolgung durch Gerda-Maria Meyn um das Jahr 1963 geschah im Auftrag des israelischen Geheimdienstes. (Letzteres wurde zwar auf den vorausgegangenen Seiten bereits mehrfach erwähnt, klar geworden sind mir die geheimdienstlichen Zusammenhänge jedoch erst nach der Meyn'schen Doppelrolle.)
Und sollte das alles noch nicht überzeugen, so dies: Ein Quintanilla-Mord durch Monika Ertl, wie von der Polizei mühsam elaboriert, überzeugt nicht, ist nahezu sinnlos. Statt des Polizei-Elaborats setze man die CIA-Beseitigung eines den USA nicht genehmen Politikers - eine um die Mitte der 60er Jahre grassierende CIA-Unsitte - und das Ganze erhält einen Sinn, es fehlt auch nicht ein einziges Glied in der Kette.

Die Veröffentlichung der Polizeiskizze und meine CIA-Anschuldigungen vielen Redaktionen gegenüber waren für den Geheimdienst fraglos eine Schlappe. (Bemerkenswert ist, daß z.B. die Chefredaktion des "Spiegel" sich für den Fall interessierte, die Untersuchungen jedoch durch den örtlichen "Spiegel"-Berichterstatter hintertrieben wurden. Hätte es damals in der Bundesrepublik ein paar Zeitungsleute vom Format der "Washington Post"-Reporter gegeben, es wäre zumindest fraglich ob der israelische Geheimdienst in den darauffolgenden Jahren so unbehelligt, wie geschehen, hätte fuhrwerken können.)

Fraglos auch - wie sich bald herausstellen wird - daß mein Anti-CIA-Engagement in der Quintanilla-Affäre zur Maximierung der eigenen Schikanen führte. Doch es war dies die erste bedeutende Geheimdienstpanne, und der Reporter in mir war gewaltig angesprochen.

Indes, weitere Geheimdienstpannen sollten folgen.

5.

Die Störenfriede im vierten Stock der Corneliusstraße 64 wurden mit jedem Tag dreister. Appellierte ich an irgendwelche neuen Behörden, so warteten sie ab. Waren sie sicher, daß auch die neue Stelle nichts gegen sie unternehmen werde, so ging die Sabotage mit doppelter Kraft weiter. Immer deutlicher wurde, daß man oben über ein Arsenal von hochmodernen technischen Hilfsmitteln verfügte. In den ersten Tagen, als ich die Eva Esser noch für die alleinige Störerin hielt, die über nicht mehr als ein gewöhnliches Abhörgerät verfügt, wendete ich zuweilen die List an, mich schlafend zu stellen, das obligate Wecken abzuwarten, um erst danach wirklich einzuschlafen. Doch mit der Zeit wurde klar, daß das nicht mehr ging - die Geheimdienstler hatten offensichtlich einen Apparat, der ihnen anzeigte ob ich schlief oder nicht. Außerdem hatte ich jetzt öfter und öfter das Gefühl, aus dem oberen Stockwerk nicht lediglich auditiv, sondern auch visuell beobachtet zu werden.

Eine andere List bestand darin, daß ich unter einer Lärmdecke Schutz suchte. Die Wohnung hatte einen eingebauten Exhaustor, der, wenn er lief, einen gleichmäßigen maßvollen Lärmpegel erzeugte. Beim Einschlafen ließ ich diesen Exhaustor laufen, damit er sowohl meine Atmung als auch die Störgeräusche übertöne. Eine Zeitlang klappte das vorzüglich. Eines Mittags begann der Motor zu stottern. Als ich hingehe, um nachzugucken, laufen Ströme von Wasser den Luftschacht hinunter. Die Israelis hatten oben einen Schlauch durch den Luftschacht und in den Exhaustor gesteckt und eimerweise Wasser durchgeschüttet.

Nachdem der Exhaustor ausgetrocknet war, schien er sich wieder zu erholen, doch nach ein paar Wochen war er endgültig dahin. Dem Hausmeister zeigte ich die feuchte Wand und den durchnäßten Exhaustor. Daß er den Zwischenfall mit einem angeblichen Rohrbruch im vierten Stock zu vertuschen suchte, zeigte, daß selbst der württembergische Hausmeister mit von der israelischen Partie war.

•

Langsam aber sicher schwanden meine Kräfte. Schlaflos verbrachte ich den größten Teil der Nacht - nicht nur weil man mich wachhielt, sondern auch weil ich mit der Zeit trotz Schlafmitteln länger und länger brauchte, um nach dem Aufgewecktwerden wieder einzuschlafen.
Mittags schlief ich so gut wie gar nicht mehr. Ich döste vor mich hin und wenn ich wirklich einmal einnickte, kam sofort der Tritt, das Möbelrücken oder gar das unverblümte Klopfen aus der oberen Wohnung und weckte mich auf. In diesem Dämmerzustand zwischen Schlafen und Wachen hörte ich eines Tages etwas Ungewöhnliches: die blechern-dissonante Litanei betender Juden, und zwar ganz in der Nähe. "Scheinbar einer verstorben" dachte ich. Doch am nächsten Tag das gleiche. Am übernächsten ebenfalls, und am Schluß dieses dreitägigen Gottesdienstes (welcher Dienst welchem Gott?) - ein Schofarstoß [ø] .

Die heiseren Stimmen hatte man nicht sogleich orten können, doch der Schofarstoß, der kam klipp und klar aus der genau unter mir gelegenen Wohnung. Dort also hatte man in den letzten drei Tagen jüdische Kulthandlungen abgehalten! Unter mir wohnte die Jüdin Ilse Hympendahl, und die Kulthandlungen galten der jetzt nachgeholten, weil vorher nicht durchführbaren Cherem-Verhängung[øø], der laut talmudischer Vorschrift opfernah abzuhaltenden Cherem-Verhängung über einen Abtrünnigen.

(Eine andere Talmud-Richtlinie besagt, daß das Opfer vor der Verhängungszeremonie zu verwarnen ist. Diese Vorschrift wurde in meinem Fall übergangen.
Hatte jemand geargwöhnt, daß das ohnehin verlor'ne Hassensmüh' gewesen wäre?)

[ø] In der jüdischen Liturgie wird der Schofar (krudes Blasinstrument aus einem Widderhorn) an hohen Feiertagen sowie bei besonderen Anlässen geblasen.

[øø] Cherem = der synagogale Bann

Kapitel VII

1.

Bist du im Unglück, erwarte ein Doppeltmaß davon. Denn zum entstandenen oder dir zugefügten Unbill kommt hinzu, daß man dich meidet, dich nicht oder nicht mehr kennen will, keine Notiz nimmt von dir und deinem Los.
Du beginnst das Warum zu deuteln: glaubt man dir nicht? Denkt man du spinnst und geht dir aus dem Wege? Nein! Sie glauben dir! Und denken: "Hab' ich das nötig? Soll auch noch ich mich in die Nesseln setzen, wo man doch weiß, wer heut' das Sagen hat!"

Du stehst allein. Des Nachts, nach wiederholter Weckfolter, wenn offenen Auges du dich zergrübelst: du könntest die Waffen strecken, ja solltest es vielleicht. Den Kopf aus der Schlinge ziehen, die sich da enger und enger zusammenschnürt - ins Ausland gehn, wo du in Ruhe schaffen kannst. Du denkst an deine Jugend, die Soldatenzeit, du lerntest Krieg und führtest Krieg für wen - für andere. Jetzt steht der Krieg vor deiner eigenen Tür, du selbst bist nun gefordert, nicht die anderen: d u ! S i e w o l l ' n j a, d a ß d u t ü r m s t !!

In jener Nacht beschlossen: Soldat in eigener Sache, nicht kleinzukriegen wirst du sein!

2.

Der Trick mit dem fingierten Schlafen funktionierte längst nicht mehr. Die da oben schienen zu wissen, ob der Schlaf ein echter oder ein fingierter war. Wie war das möglich?

Über Elektroencephalographie ø konnte man ohnehin nur mit Studierten reden, und die lachten einen aus wenn man von einem möglichen Tele-EEG-Gerät sprach, einem Gerät also, welches Gehirnwellen ohne die obligaten am Kopf des Patienten angebrachten Elektroden aufzeichnen konnte - und zu alledem noch durch die Betondecke hindurch. Keiner wollte diese Möglichkeit auch nur ins Auge fassen, war doch das EEG-Wesen, wie momentan praktiziert - also mit hunderterlei herumliegenden Drähten - schon ein höchst bestaunenswertes Wunder!

Und doch - - wieder und wieder machte ich Erfahrungen wie diese: ich lag spät abends im Bett, wartend, daß die da oben Feierabend machen und nach vielleicht ein- oder zweimaligem Aufwecken mich für heute in Ruhe lassen würden. Da muß ich wohl eingenickt sein - - denn oben klopfte jemand. Nicht wie man aus dem Stegreif so klopft, sondern so wie ein Arzt, der deinen Blutdruck mißt, die Manschette um deinen Arm aufpumpt, um die Tonometer - Meßsäule auf einem ganz bestimmten Punkt festzuhalten so, genau so klopfte der da oben. Das heißt, er mußte vor sich eine Skala haben, die die Tiefe meines Schlafes anzeigte, und er klopfte genau so viel und so laut wie nötig, um den Zeiger über einen bestimmten Punkt zu heben und ihn am Absinken unter diesen Punkt zu hindern. War dies an sich schon eine erleuchtende Beobachtung, so kam noch eine weitere, bestätigende Dimension hinzu: <u>Die direkte Beziehung der Klopfstärke und -häufigkeit zur eigenen Schlaftiefe war nach dem Biofeedback-Prinzip spür- und registrierbar!</u>

Und dann fiel mir eines Tages das damals gerade erschienene Buch "Besser Schlafen" von G.G.Luce und J. Segal in die Hände. Und in diesem Buch verraten die Autoren øø, daß die amerikanische Raumforschung genau das entwickelt hat, was ich in der CIA-Filiale im vierten Stock vermutet hatte: eine EEG - Miniaturausrüstung, die "Hirnwellen .. an einen Empfänger ..

ø Gehirnwellen-Aufzeichnung

øø Ausgabe Genf, Seite 335

übermittelt, ohne durch Drähte mit ihm verbunden zu sein." Hier war er also, der längst vermutete Tele-EEG-Apparat, den die Gesprächspartner insgesamt nicht hatten wahrhaben wollen!

Es ist bekannt, daß die Amerikaner unter staatlicher Ägide gemachte technische Entwicklungen erst einmal ihren Streitkräften und Geheimdiensten zugute kommen lassen, bevor sie sie zur allgemeinen Verwendung freigeben. Die Tele-EEG-Maschine war eine solche Entwicklung. Wie die Autoren Luce und Segal berichteten, war die Erfindung von der NASA ø gemacht und in der Weltraumforschung eingesetzt worden. Offensichtlich war sie dann der CIA zur praktischen Auswertung in deren und des Mossads Terrorprojekten überlassen worden.

Daß die Geheimdienstler im vierten Stock der Corneliusstraße 64 ein Tele-EEG-Gerät benutzten, hatte ich erstmals im Jahre 1972 vermutet; der Bericht von Luce und Segal stammt aus dem Jahre 1969, und die eigentliche Erfindung dürfte um das Jahr 1967 gemacht worden sein. Im Jahre 1974 stieß ich zufällig auf einen Düsseldorfer Privatdetektiv øø, der von der Tele-Encephalographie auf einem Schulungskursus gehört hatte. Dieser bestätigte die von mir gemachte Erfahrung, daß Außenseiter, die beispielsweise das Gehirnwellenmuster beim Einschlafen einer Person aufgezeichnet haben, den Einschlafvorgang dieser Person künftig mitverfolgen können, und zwar - wie er mir sagte - aus einer Entfernung von bis zu 250 Metern. Anhand ihrer Aufzeichnung können die Mossadniks natürlich auch feststellen, ob ich schlafe oder zu schlafen vorgebe. Mein Gewährsmann deutete an, mit der Weiterentwicklung der Tele-EEG-Technik rücke "Gedankenlesen" in greifbare Nähe, d.h. man werde möglicherweise Gedachtes aus Gehirnwellenmustern herauslesen können.
Eine der ungeheuerlichsten Anwendungen zu Terrorzwecken - in meinem Fall ausgiebig praktiziert - liegt im Ausstrahlen von Gehirnwellen, die den momentanen Absichten des Opfers entgegengesetzt sind. Wenn das Opfer beispielsweise schlafen möchte, und sein körpereigenes Gehirnwellen-Aufweckmuster wird von außen

ø die amerikanische Weltraumbehörde

øø Hans Puls, ein Elektroniker, der gerade eine erfolgreiche Karriere als Privatdetektiv begonnen hatte

an ihn herangestrahlt, so mag er gleich ein Dutzend Schlaftabletten einnehmen - einschlafen kann er nicht.

Andererseits wird das Aussenden seines spezifischen Gehirnwellen-Einschlafmusters das Opfer einschlafen lassen (was jedoch in meinem Falle nicht praktiziert worden zu sein scheint). Die sich hiermit bietenden kriminellen Möglichkeiten liegen auf der Hand. So wird man nie herausfinden können, daß jemand das Opfer eines Meuchelmörders wurde, der ihm in seinem Wagen nachfuhr und sein körpereigenes Einschlafmuster genau in dem Augenblick aussandte, als er in eine gefährliche Kurve einbog.

Der Privatdetektiv sagte mir auch, irgendwelche Gegenmittel gegen Gehirnwellenmanipulation seien bislang nicht bekannt. "Man könnte sich wohl in eine Art Betonbunker einschließen lassen" sagte er, "doch irgendwo müßte man ein Luftloch frei lassen, und durch eben dieses Luftloch würden die manipulierenden Gehirnwellen gleichfalls eindringen. Es ist ein ganz neues Gebiet - experimentiere, vielleicht findest du ein Gegenmittel!" Ich experimentierte und fand mehr als ein Gegenmittel (aus dem einfachen Grund, daß mehrere Trägermedien zur Verwendung kommen - siehe Plagen 1, 2 und 3 auf S. 176 - 183).

Wenn einen die Umstände zwingen, sich mit hochwissenschaftlichen Dingen ohne die Hilfe von Experten zu beschäftigen, so kommt es unweigerlich zu Irrtümern und Sackgassen. Die scheinbare Vertrautheit meines Detektiv-Freundes mit dem Gehirnwellenmanipulationsthema hatte bei mir zu der Überzeugung geführt, die Neuerung werde mittlerweile von den Geheimdiensten generell verwendet, und sie müsse deshalb in wissenschaftlichen Kreisen auch generell bekannt sein. Um an genauere Informationen heranzukommen, schrieb ich die verschiedensten Wissenschaftler an, in den meisten Fällen ohne je eine Antwort zu bekommen. In einem Bücherladen sah ich den Buchtitel "Manipulation - der Griff nach dem Gehirn", doch nirgendwo eine Erwähnung der Tele-Encephalographie. Ich schrieb an Dr. Lausch, den Autor, und er schickte mir ein Antwortschreiben des Inhalts, daß er von Tele-EEG nichts wisse und nichts gehört habe.

Das gab den Ausschlag. Wenn jemand ein Buch über Gehirnmanipulation schrieb und noch nie etwas über Tele-Encephalographie gehört hatte, dann, so folgerte ich, stand fest, daß die Tele-Encephalographie noch im Versuchsstadium war, und ebenso fest stand dann, daß ich als Versuchskaninchen mißbraucht wurde.

Bei der "Tele-Encephalographie" und dem "Aussenden von Gehirnwellenmustern" handelte es sich um von mir gegen Ende der siebziger Jahre geprägte Begriffe und Deutungsversuche, mit denen die damals erstmals wahrgenommenen völlig neuen Erscheinungsformen der (auf Gehirnwellenlängen operierenden) Mikrowellentechnik erklärt werden sollten. Zu den an sich rätselhaften Vorgängen kam der offensichtliche, riesige Geldaufwand in Personalkosten, "Untermieten" und Bestechungsgeldern hinzu. Diesbezüglich schrieb der schweizer Journalist G.A. Amaudruz am 14.6.1982 nachdem er mein allererstes Manuskript gelesen hatte: "Weshalb bloß dieser Riesengeldaufwand? Vielleicht weil Sie die Rolle eines nützlichen Versuchskaninchens spielen?" Erst Jahre später - mit der Entdeckung weiterer deutscher Versuchskaninchen - sollte sich herausstellen, daß der Schweizer mit seiner Vermutung ins Schwarze getroffen hatte.

3.

Die Autoren Luce und Segal beschreiben in ihrem Buch, wie man eine elektrische Klingel so mit der EEG-Maschine verbinden kann, daß sie jedesmal klingelt wenn das überwachte Gehirn auf Alpha-(Schlafmuster-) Wellen schaltet. Die Schnelligkeit, mit der die Folterknechte im vierten Stock auf selbst die geringsten Anzeichen meines Einschlafens zu reagieren pflegten, deutete darauf hin, daß sie das Buch gelesen hatten.

Welch perfekte Foltermaschinerie! Das Herz jedes Sadisten mußte beim bloßen Drandenken höher schlagen! Von den vielen durch die Weckfolter angerichteten Schäden sticht einer hervor: Das Erinnerungsvermögen wird angeschlagen. Und zwar merkt man das erst wenn man es braucht. ø

ø Diese ursprüngliche Annahme, daß die beobachtete Gedächtnisschwäche ein durch Gehirnmanipualtion hervorgerufener Schaden sei, hat sich später als falsch erwiesen. Vielmehr wird die Denkkapazität durch jeweils gezielte Mikrowelleneinwirkung gezielt beeinträchtigt (siehe auch Seite 199).

Im Vertrauen auf meine Sprachkenntnis hatte ich mich beispielsweise für die staatlich anerkannte Dolmetscher- und Übersetzerprüfung in Englisch angemeldet. In der schriftlichen Prüfung schaffte ich erwartungsgemäß die durchschnittliche Note "gut". Aber als es (am 17.2.1971) zur mündlichen Prüfung kam, fiel ich aus allen Wolken: ich war unerwarteterweise nicht imstande, mehr als einige wenige Wörter im Kopf zu behalten. Wurde ein Satz zu lang, hatte ich den Anfang vergessen bevor er zu Ende war. Ich mußte - und muß seither bei allen Dolmetscherfunktionen - darum bitten, die Sätze kurz zu fassen, und mich erst einmal übersetzen zu lassen, bevor man fortfährt. Für den gewerbsmäßigen Dolmetscher ist das natürlich ein enormes Handicap, und die sicher geglaubte gute Note tat denn auch einen gröblichen Plumps ins "befriedigend", was noch glimpflich war.

(Der Leser mag fragen, warum kein Arzt zu Rate gezogen wurde. Während der mehr als zwei Jahrzehnte der Weckfolter hat sich ärztliche Hilfe als völlig unbrauchbar erwiesen. Der Arzt kann - verständlicherweise - nicht glauben, daß es in einer modernen Stadt so etwas wie eine andauernde Folterung gibt. Vom Patienten her gesehen, ist die Weckfolter der wesentlichste seinen gesundheitlichen Zustand betreffende Faktor und höchstwahrscheinlich die Ursache der Beschwerde, derentwegen er den Arzt aufsucht. Dieser aber nimmt entweder keine Notiz von der Folter, oder er leitet daraus seine erste Fehldiagnose ab, nämlich "Halluzinationen". Weil die äußeren Umstände also auf jeden Fall verkannt werden, ist jede Diagnose notwendigerweise falsch. Nach etwa einem halben Dutzend dergestalt danebengegangener Arztbesuche und einem völlig sinnlosen mehrmonatigen Krankenhausaufenthalt gab ich es auf, trat aus der Krankenkasse aus und überlasse die Gesundheit seither, einem Zeugen Jehova gleich, dem lieben Gott.)

Abhilfe? Sie wäre Sache der Polizei gewesen. Doch die (politisierte) Polizei war nicht für Abhilfe. Protest? Protest wäre Sache verantwortlicher Bürger gewesen. Doch die Mitwisser

waren entweder von Haus aus furchtsam oder sie wurden bedroht und sagten nichts. Protest der Presse? Die Presse, ohne Ausnahme, drückte ihre lediglich profitorientierten Augen zu. Meine Hilferufe an die Presse und deren ausweichende Bescheide würden allein ein halbes Buch füllen. Weil es Wichtigeres anzuprangern gibt, bleibe dem bundesdeutschen Vierten Stand dieses Schandmal für den Augenblick erspart. (Eine Presse, die vorgibt, für die Belange des Bürgers einzutreten, das aber nur zum Schein tut bzw. dort wo kein Widerspruch und ihr selbst keine Gefahr droht, und dies in voller Kenntnis aller, vom Chefredakteur bis herunter zum kleinsten Berichterstatter - eine solche von vorneherein unaufrichtige Presse ist in Wirklichkeit bürgerfeindlich - ein zersetzendes statt aufbauendes Element.)

4.

Von den gewieftesten Geheimdiensten der Welt aufs Korn genommen, hat es der von Staat und Mitmensch seinem Schicksal Überlassene nicht leicht, Beweise zu erbringen. Die (immer noch mögliche) Überführung der Gerda-Maria Meyn als CIA-Agentin und Mörderin Roberto Quintanillas wäre ein solcher Beweis. Die schriftlich festgehaltene Zeugenaussage einer Nachbarin (jawohl so etwas hat es einmal - nur ein einziges Mal! - gegeben)[ø] war ein erster dokumentarischer Beweis, und die Anstrengungen, die gemacht wurden, und die Gelder, die bezahlt wurden, um diesen Beweis zu beseitigen, sind in sich selbst ein weiterer Beweis.

Die zu Verschleierungszwecken rings um mein Heim aufgekauften, mit Strohfrauen besetzten Wohnungen sind Beweise, und die achtzehn (jawohl a c h t z e h n !) von mir auf der verzweifelten Suche nach Schlafmöglichkeit in Düsseldorf angemieteten Zweitwohnungen - keine darunter, die nicht vom Geheimdienst aufgestöbert und unter Störfeuer genommen worden wäre - sind insgesamt ebenso grausam-traurige Beweise, wie die Art und Weise, wie die Hausbesitzer (nur in ganz wenigen Fällen waren es die Besitzer von Nebenhäusern) den Störenfrieden Tür und Tor öffneten.

[ø] Siehe Seite 68

Der Überfall auf offener Straße, als ich von hinterrücks angegriffen und zu Boden geschlagen wurde, ist ein Beweis. ø Die Handhabung meiner diesbezüglichen Anzeige, wie man den Spieß umdrehte und aus meiner Anzeige einen Strafprozeß gegen mich inklusive Zwangsvorführung vor dem Psychiater und Prozeßunfähigkeitserklärung machte - alles das sind haarsträubende Beweise. Und als ich wie ein gejagtes Tier aus Düsseldorf flüchtete und zu elfter Stunde in den brüchigen Asbestwänden eines zwar nicht wetterfesten aber nachbarlosen Gartenhäuschens Schutz suchte, da haben sie mir selbst noch die magere Verbindung zur Außenwelt, mein Telefon, sabotiert. Und ein altmodisch-redlicher Postbeamter, der die Geheimdienstfaxen mit dem von ihm zu vertretenden Produkt Fernsprechverbindung nicht dulden wollte und Anweisung gab, die CIA-Sabotagefilter von meiner Leitung zu entfernen, der wurde versetzt, seines Postens enthoben.

All dies sind zum Himmel schreiende Beweise bestialischer Unmenschlichkeit, geduldet und begünstigt von einer demokratisch-korrekt tuenden Bonner Regierung, hemmungsloser Terror unter den wegblickenden Augen der deutschen politischen Polizei, eine Gesetzlosigkeit, die der ständig lauthals vorgegebenen Rechtsstaatlichkeit Hohn spricht.

Doch es kommt noch schlimmer. Wenn es nach ihnen ginge, die Juden und ihr Geheimdienst würden mich gewiß lieber heute als morgen über den Haufen schießen. Doch man operiert ja in einem fremden Land, einem zwar offiziell "befreundeten", unterschwellig jedoch - wer weiß! Und zudem braucht man ja das Freiwild für die laufenden Geheimwaffenversuche. So muß man sich also wohl oder übel mit Aktionen begnügen, die einen Fingerbreit vor Mord haltmachen. Wie aber kriegt man jemand beim Schlafittchen, der sich in ein abgeschiedenes Gartenhäuschen verkrochen hat, dessen Umgebung einem sabotierenden Geheimdienstler keinerlei Unterschlupf bietet?

ø Siehe Seite 117

Man mutmaßt viel und weiß wenig darüber, was in den Waffenschmieden dieser Welt an Todes-, Laser-, isotopen und anderen radioaktiven Strahlen ausgeheckt und vervollkommnet wird.
Eines weiß man: Die Geheimdienste probieren sie aus - und damit hat sich's. Noch etwas glaubt man zu wissen: Wen ein Geheimdienst eine Weile mit derlei Strahlen behandelt hat, der hat ausgesorgt - er stirbt an Krebs. In den Gefängnissen der Welt (nicht hier, hier wird "Selbstmord verübt") ist dies eine gängige Form der Beseitigung politischer Häftlinge.

Als zu Beginn des Jahres 1979 ein seltsamer Störsender in meinem Radio zu kreischen begann, Warnlämpchen von elektrischen Geräten aufleuchteten ohne daß diese eingeschaltet gewesen wären, und ich gleichzeitig noch nie dagewesene Schwächeanfälle und Schweißausbrüche erlebte, da war klar, was das für den in seiner Asbesthütte Eingeigelten bedeutete: Strahlenbeschuß!
Und weil mir's keiner glauben wollte, reiste ich unvermittelt mitsamt einer gerade einverleibten Strahlendosis nach Düssel-dorf und ließ mich im Strahlenschutzamt messen, und siehe da, ich war radioaktiv.
Soviel zum Thema Beweise.

5.

Doch nun zurück ins Jahr 1972. Wie wurde da in der Corneliusstraße 64 doch mit Geheimdienstgeldern herumgeschmissen!
Die Wohnung über mir, mit der Eva Esser als Strohfrau, war lediglich der Brückenkopf - andere Stützpunkte kamen nach und nach hinzu. Die unter mir wohnende Jüdin Hympendahl war ein gefundenes Fressen - sehr bald schon gab es dort eine Übereinkunft, kamen die Drahtzieher in den Genuß dieses weiteren Stützpunktes, wurde immer häufiger auch aus der unteren Wohnung gestört. (Und nicht nur gegen gute Worte war das zustande gekommen - schließlich war die Hympendahl eine jiddische Mamme. Bald darauf konnte man in den Zeitungen lesen, daß

Sohn Hympendahl seinen Geschäftspartner ausgekauft und eine eigene Firma gegründet hatte.)

Im Süden grenzte meine Wohnung an das Nachbarhaus, und dort war die dritte Etage eine einzige Großwohnung, bewohnt von einer vierköpfigen Familie. Diese Familie räumte im März 1972 das Feld. Ausgekauft. In die Großwohnung zog eine alleinstehende junge Frau ein, und schon im April gab es deutliche Anzeichen, daß der Geheimdienst nun auch im Süden Stellung bezogen hatte, ergo die alleinstehende Mieterin im dritten Stock des Hauses Rheinstraße 48 - - eine Strohfrau war.

Blieb die Nordfront. Dort wohnte Zeitungsverkäuferin Christa Kamitter mit ihrem Maurer-Gschpusi. Die Kamitter war Ostdeutsche, etwa fünfzig Jahre alt, gewissermaßen aus altsächsischem Holz geschnitzt - da war mit jüdisch-amerikanischen Lobby-Methoden kein Vorwärtskommen. (Die Überrumpelung gelang schließlich doch, wenn auch auf Umwegen - sozusagen aus Versehen.)
Unbedarfte Leute wie die Kamitter schlafen nachts sehr fest, und ich glaubte ihr deshalb völlig, daß sie die Störungen aus dem vierten Stock, nach denen ich sie wieder und wieder befragte, nicht wahrnahm. Umso größer war die Überraschung, als ich eines Tages an ihrem Kaufhaus-Zeitungsstand vorbeiging. sie mir lebhaft bedeutete, näherzukommen, und aufgeregt erzählte, sie habe gerade mit einer Rippenfellentzündung vier Wochen im Bett gelegen und bei der Gelegenheit gehört, wie man mich jeden Mittag aus dem vierten Stock gezielt in meiner Mittagsruhe stört. Würde sie mir das schriftlich geben? Selbstverständlich!

"Der Durchbruch!" jubelte es in mir. Ich war sicher, mit dieser Zeugenaussage würde die ganze Verschwörung auffliegen, mein ganzes Martyrium ein Ende haben. Zuerst brachte ich die unterschriebene Zeugenaussage einem Rechtsanwalt. Der sagte, für einen Prozeß genüge sie nicht. Dann brachte ich sie dem Ersten Staatsanwalt Rosenbaum (der, wie bereits erwähnt, in

der Sache "ermittelte"). Er schien mehr davon zu halten, als der Anwalt: "Geben Sie mal her" sagte er, "nein, nicht die Kopie, das Original will ich haben mit der Unterschrift." Und ich Hornochse gab es ihm.

Ich hatte der Staatsanwaltschaft eine Reihe von Dokumenten überlassen, die mir nach dem (Hornberger) Ermittlungsabschluß sämtlich zurückgegeben wurden. Die unterschriebene Zeugenaussage der Christa Kamitter sah ich nie wieder.

Einige Wochen danach wurde die Kamitter zur Staatsanwaltschaft beordert, und zwar etliche Male. Beim ersten Mal scheint die altsächsische Natur noch die Oberhand behalten zu haben. Auch beim zweiten Mal. Mittlerweile gab es in der Kamitter'schen Wohnung furchtbare Kräche. Die Kamitter weinte. Mit seiner Baßstimme redete der Maurer auf sie ein, und sie antwortete mit "Bandit der Du bist!" Daraufhin wurde sie verhauen und schrie noch mehr. Doch nach drei Wochen jubilierte Erster Staatsanwalt Rosenbaum telefonisch, die Kamitter habe ihre Aussage widerrufen. "Wie bitte, Begründung? Keine Begründung, einfach wi - der - ru - fen."

Doch der Judasverrat der Christa Kamitter wurde in seiner Widerwärtigkeit noch übertroffen durch das, was folgte. Sie kündigte ihre Stellung. Diese biedere Frau, die stets von ehrlicher, sauberer Arbeit gelebt hatte, führte fortan ein liederliches Leben. Gehörig herausgeputzt, reisten sie und ihr Maurer von einem teueren Badeort zum anderen, verkehrten sie jetzt nur in ebenso unsoliden Kreisen.
Der Hausmeister traf sie eines Sommertages in einem der Badeorte. "Die Kamitter" berichtete er, "die denkt heute nur noch in Zehntausendern."

6.

Legion ist die Zahl der Stellen, der Ämter und Behörden, an die ich mich hilfesuchend wandte. Hier seien nur einige davon erwähnt, ihr Drehen und Wenden, ihr So-tun-als-ob, mit wenigen Ausnahmen ihr Sich-gütlich-tun im Gedanken, mit den Weltbeherrschern im Bunde zu sein.

Die Staatsanwaltschaft. Sie verhörte die alles von sich weisende Eva Esser und - stellte die Ermittlungen ein. Von Anfang an arbeitete die Staatsanwaltschaft über die politische Polizei, für die der deutsche Bürger an letzter Stelle kommt, die "befreundeten" Geheimdienste an erster. Doch halt - ich hatte es ja mit der politischen Abteilung der Staatsanwaltschaft zu tun, für die die ducknackigen Spielregeln ja ohnehin gelten! Daß es sich bei meinen Peinigern um den israelischen Geheimdienst handeln könnte, vermutete ich zu diesem Zeitpunkt zwar, doch Gewißheit hatte ich keineswegs. Infolgedessen wußte ich auch nicht, daß die Staatsanwaltschaft nicht nur nicht helfen konnte, sondern den ausländischen Interessen ausdrücklich verpflichtet war. Im Glauben, man wolle und könne helfen, hatte ich Staatsanwalt Horst Rosenbaum (wegen des Vornamens Horst glaubte ich, der Mann sei kein Jude) zu Beginn der Ermittlungen gefragt, ob es Abhilfe gäbe wenn sich herausstellen sollte, daß die CIA hinter den Schikanen steht. Seine Antwort: Nein, dann könne mir niemand helfen. (Das war eine Halbwahrheit. Die Unredlichkeit lag in dem Wörtchen "dann", mit dem Rosenbaum es bei der Eventualität beließ. Die wahren CIA/Mossad-Hintergründe waren Rosenbaum zu diesem Zeitpunkt so bekannt wie die Tatsache, daß er weder helfen konnte noch durfte.)

Als die Staatsanwalt dann das erste Mal das Verfahren einstellte, wandte ich mich an den Bundespräsidenten und - dies sei festgehalten - Bundespräsident Heinemann blieb nicht tatenlos. Willy Brandt, Helmut Schmidt, Walter Scheel, sie alle hüllten sich in Schweigen - Bundespräsident Heinemann jedoch beauftragte die Düsseldorfer Staatsanwaltschaft, ein Ermittlungsverfahren (das zweite) zu eröffnen.

Wieder saß ich Staatsanwalt Rosenbaum gegenüber, der sich über seinen Bundespräsidenten lustig machte und mir die Leviten las weil ich mich, statt an die Staatsanwaltschaft, an den Präsidenten gewandt hatte. Wieder berichtete ich Rosenbaum in gutem Glauben viele Monate über durchwachte Nächte, erlittene Folter, beobachtete Einzelheiten - er hörte sich alles geduldig an, machte Notizen und tat so, als kämen seine "Ermittlungen" voran.

Wenig später stellte er das Schattenboxen zum zweiten Mal ein, wurde zum General ø beordert, mußte dort wochenlang Bericht erstatten und - - wurde befördert.

Muß sich wohl verdient gemacht haben.

Und dann kam eines Tages ein behördliches Schreiben bestehend aus nur einem Satz:

> "Ich habe die Ermittlungen in obiger Angelegenheit wieder aufgenommen.
>
> Isselhorst, Erster Staatsanwalt"

Das dritte Ermittlungsverfahren war angelaufen.

7.

Was war geschehen? Sollte es bei der politischen Staatsanwaltschaft Unbefangene gegeben haben, abseits Stehende, die die wahren Hintergründe nicht kannten? Unmöglich! Wahrscheinlicher war, daß man einen Haken schlagen und Unbefangenheit vortäuschen wollte. Staatsanwalt Isselhorst machte indes von Anfang an einen redlichen Eindruck. Ich erzählte ihm die Sache mit der Prinzessin und - dies der Nachweis seiner persönlichen Unvoreingenommenheit - er richtete ein Schreiben an die für den Quintanilla-Mord zuständige Staatsanwaltschaft mit der Bitte um Aufklärung, was mit meinen damaligen Angaben geschehen war.
So wenig wie ich seinerzeit eine Antwort erhalten hatte, so wenig bekam Staatsanwalt Isselhorst eine Antwort !
Er gab nach einiger Zeit seiner Überzeugung Ausdruck, daß ich von einem Geheimdienst verfolgt werde. Isselhorst war (und blieb) die einzige Amtsperson, die je zugab, daß mein Telefon überwacht wurde. Er hatte die Idee, auf Täuschung der Telefonüberwacher zugeschnittene Telefongespräche zu führen, die mir dann auch jeweils ein paar Nächte Ruhe verschafften.
Kurz: Staatsanwalt Isselhorst fühlte und handelte als Deutscher und war empört über das, was der fremde Geheimdienst sich herausnahm. Doch dann kam es zu einem dramatischen Paukenschlag:
Als ich den Staatsanwalt wieder einmal in seinem Büro besuchte, fand ich ihn in äußerst nervöser Verfassung. Er lief mit auf dem Rücken verschränkten Händen hin und her und setzte sich schließ-

lich weit weg von seinem Amtssessel auf einen in der Ecke stehenden niedrigen Schemel. Mit gequältem Ausdruck aufblickend, sagte er: "Es geht nicht mehr - ich kann das nicht länger mitmachen. Ich muß raus aus diesem Laden." ø Wäre ich unversehens Zeuge einer Entbindung geworden, ich hätte mich nicht deplacierter fühlen können. Ein Jahr später hätte ich die Verzweiflung dieses Mannes, den Gewissenskonflikt zwischen Amtstreue und Rechtsempfinden verstanden. So verstand ich gar nichts. Ich stand da und wußte nicht, was zu sagen.
Ein paar Tage später ließ Isselhorst mich wissen, er habe sich versetzen lassen. Künftig sei er in der Abteilung für Wirtschaftskriminalität der Duisburger Staatsanwaltschaft tätig.

Dies alles wollte der gleiche Staatsanwalt jedoch ein Jahr später nicht mehr wahrhaben. Ich stand zu der Zeit in Verbindung mit einem Nachrichtenmagazin und im Zuge des Berichts über meine Verfolgung durch die Israelis beschrieb ich euch die obige Szene. Meine Angaben seien nicht bestätigt worden, ließ die Redaktion mich wissen.

8.

Das Ende des dritten Ermittlungsverfahrens war gleichzeitig das Ende meiner in die Staatsanwaltschaft gesetzten Hoffnungen. Aber es müßte doch, so dachte ich, in diesem Staat eine Behörde geben, die sich unvoreingenommen und unpolitisch für Recht und Ordnung einsetzt! So kam es zu einem tragikomischen Dialog mit dem Bundesverfassungsgericht. Nach seiner eigenen Definition besteht die Aufgabe dieses höchsten bundesdeutschen Gerichts in der "Prüfung von verfassungsrechtlichen Verstößen". In einem "Merkblatt über die Verfassungsbeschwerde" prahlt der erste Satz: "Jedermann kann Verfassungsbeschwerde zum (sic!) Bundesverfassungsgericht erheben!" Die Praxis sieht freilich weniger eindrucksvoll aus. Meine Beschwerde kam zum Beispiel mit dem Stempel "unzulässig"

ø Gemeint war die politische Abteilung.

zurück. Man stelle sich vor: Eine Beschwerde darüber, daß das Verfassungsrecht auf körperliche Unversehrtheit von der eigenen Polizei und Staatsanwaltschaft mit Füßen getreten wird, und man den israelischen Folterknechten schutzlos ausgeliefert ist - eine solche Beschwerde ist unzulässig!

Könnte es sein, meine Herren Verfassungsrichter, daß Sie selbst zwar bestimmen w e r Verfassungsbeschwerde einlegen darf ("Jedermann" siehe oben), daß aber andere Ihnen vorschreiben w a s zugelassen werden darf und was nicht? Könnte es sein, daß Sie wegschauen müssen, wenn gewisse kosmopolitische Belange mit Ihrer Verfassung kollidieren? Denn daß einer mitten in Deutschland von Juden gefoltert wird, das läßt Ihre Verfassung doch nicht zu, und daß es geschieht, bezweifeln Sie ja gar nicht, aber sich beschweren darüber - das, meine Herren Verfassungsrichter, das geht Ihnen bzw. Ihren Vorgesetzten über die Hutschnur!

Meine Herren Verfassungsrichter, fühlen Sie sich eigentlich wohl in Ihrer politischen Rolle?

•

Zwei weitere Beschwerden seien aufgeführt. Zunächst mein Hilferuf an die selbstherrliche "amnesty international", die so tut, als habe sie die Menschenrechtssignatur gepachtet, dieweil die Praxis - auch hier - so ganz anders aussieht. Die Tatsache, daß a.i. auf dem westlichen Auge blind ist, dürfte dem intelligenten Teil der Menschheit mittlerweile aufgefallen sein. Was dabei nicht allgemein bekannt ist und daher festgehalten werden sollte, ist dies: Lokale a.i.-Vertreter dürfen sich mit lokalen Menschenrechtsverletzungen nicht befassen! Das zumindest ist der Bescheid, den ich von dem Düsseldorfer a.i.-Vertreter erhielt, nachdem ich Wochen damit verbracht hatte, ihn aufzuspüren, und ihm einen ausführlichen Bericht über die Mossad-Untaten übergeben hatte, der aber - wie er mit liebenswürdigem Lächeln zu verstehen gab - "nur zur Information" bestimmt sei, und auf den hin keinerlei Schritte unternommen werden würden.

Man schrieb das Jahr 1973. A.i. war damals eine noch recht unbekannte Organisation, die bemüht war, sich einen Namen als Vertei-

digerin der Menschenrechte zu machen. Deshalb wollte ich mit ihr ins Gespräch kommen. Im Düsseldorfer Telefonbuch stand neben "amnesty international" lediglich die Telefonnummer, sonst nichts. Tagelang rief ich diese Nummer an, ohne je eine Antwort zu bekommen. Schließlich fand ich heraus, daß die Telefonnummer zu einem Pfarramt gehörte. Ich sandte dem Pfarrer einen langen Brief, in dem ich mein Schicksal beschrieb. Keine Reaktion. Nach vielen, vielen Wochen beantwortete schließlich jemand das Telefon - und zwar war es der Sohn des Hauses. Weitere Wochen vergingen, bis es mir gelang, den Pfarrer selbst zu sprechen, der mir bedeutete - - - er vertrete a.i. nicht mehr. Der neue Vertreter sei ein Herr soundso ø, die Telefonnummer sei soundso. Herr soundso war Richter am Düsseldorfer Verwaltungsgericht, ein schlagfertiger, hochintelligenter Mann um die 47 Jahre, mit allzu verfeinertem nahezu femininem Auftreten und dem besonders feinfühligen Intellekt, den diese Art Menschen gewöhnlich haben. Ich besuchte ihn in seinem innerhalb des Verwaltungsgerichts gelegenen Büro.

Er hörte sich meine Geschichte mit großem Interesse an und bat mich, sie zu Papier zu bringen, damit er sie der Londoner a.i.-Zentrale einschicken könne, die daran gewiß besonders interessiert sein würde.

Ich gab mir besondere Mühe, die ausführliche Geschichte meines Martyriums peinlich genau aufzuzeichnen. Herr soundso las sie mit sichtlicher Genugtuung. Jetzt schien es an der Zeit, ihn zu fragen, was er denn tun würde, um mir zu helfen. Zu meinem Entsetzen antwortete Herr soundso: "Nichts." Und er fuhr fort: "Amnesty international kann nur im Ausland, nie im Inland tätig werden." Dies sind die von ihm gebrauchten Worte. Ich glaubte, ihn so verstehen zu sollen, daß er als Deutscher nicht gegen Mossad-Untaten in Deutschland vorgehen könne, daß aber London das könne. Doch auch London tat nichts. Und als ich einige Jahre danach einen 25-seitigen Brief an a.i.-London mit dem dringenden Ersuchen um Hilfe richtete - - reagierte London ebensowenig. Mit anderen Worten, in der a.i.-Sprache bedeutet "Ausland" den Ostblock, "Inland" ist der Westen - a.i. kann folglich nur gegen Menschenrechtsverletzungen im Ostblock tätig werden, die Schandtaten

ø den Namen habe ich (echt) vergessen.

der Neo-Israeliten im Westen existieren für die nur-politische, durch und durch pro-zionistische Organisation "amnesty international" nicht.

Übrigens, nach seinen letzten Worten ("... nie im Inland...") begleitete Herr soundso mich zur Tür, komplimentierte mich hinaus und war von da an weder persönlich noch am Telefon mehr zu sprechen Und der im Telefonbuch als a.i.-Vertreter fungierende Pfarrer? Jahre danach stieß ich wieder einmal auf die a.i.-Notiz im Telefonbuch und, siehe da! , da standen sowohl der Name als auch die Telefonnummer des früheren Pfarrers, seine angebliche Abdankung Lügen strafend.
Ergebnis der tragikomischen Episode: In der "freien westlichen Welt" haben a.i.-Büros lediglich Sammel-Funktion. Man sammelt Gelder für den politischen Kampf. Wird im Westen ein Menschenrechtsproblem an a.i. herangetragen, so muß der geldersammelnde a.i.-Vertreter die Angelegenheit an irgendeine schlagfertige Person - mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Freimaurer - weitergeben, dem dann die Aufgabe zufällt, zu erklären, daß a.i. weder dazu bestimmt noch imstande ist, in der ach so menschenrechtbewußter westlichen Welt tätig zu werden.

•

Nächster in der Beschwerdeliste: Die Europäische Menschenrechtskommission. Im Jahre 1974 wandte ich mich an diese Institution mit der Beschwerde, indem die deutsche Bundesregierung dem Mossad-Unwesen Vorschub leiste, mache sie sich der Menschenrechtsverletzung schuldig. Ganze zweieinhalb Jahre lang sandte ich der Straßburger Kommission ausführliche Berichte über die brutalen Verbrechen der im vierten Stock eingenisteten CIA/Mossad-Filiale, über die mir angehängten Prozesse, über alle die häßlichen mit der Geheimdiensttätigkeit zusammenhängenden Dinge. Endlich, nach zweieinhalb Jahren versammelte sich die Kommission, um zu beraten, ob meine Beschwerde zugelassen werden solle oder nicht. Der Beschluß: "Unzulässig".

In ihrer Begründung machte sich die Kommission über alles und jedes, was ich ihr während der letzten dreißig Monate geschrieben hatte, lustig, sich dergestalt ihren Verdunkelungskomplicen Bundesverfassungsgericht und amnesty international würdig anschließend.

Es gab zwei weitere Hilferufsadressaten, beide gekennzeichnet durch die geradezu spaßhafte Kürze, mit der sie sich der lästigen ihnen angetragenen Sache entledigten: Die in Genf ansässige und den Vereinten Nationen angegliederte Menschenrechtskommission beantwortete meine ausführliche Schilderung der Mossad-Verbrechen, gipfelnd in der Frage, ob sie helfen könne, mit dem Kürzel: "Wir bedauern, nein!"
Die "Gesellschaft zum Schutz der Menschenrechte" in Frankfurt am Main schrieb als Antwort auf mein ausführliches Schreiben: "Warum gehen Sie denn nicht mal zur Polizei?"

9.

Eine der Kalamitäten unserer Zeit: Eine objektive Gerichtsbarkeit gibt es nicht mehr. Die Gerichte - alle Gerichte - haben übergeordnete Leitlinien, innerhalb derer sie versuchen "Recht" zu sprechen beziehungsweise sich den Anschein des Rechtsprechens zu geben. Die Leitlinien werden bestimmt durch die herrschende politische Richtung, die Rücksicht auf Personen oder Gruppen von Personen und die Erwägung, wie System und Gericht den jeweiligen Spruch und seine Konsequenzen überleben werden. Alles Erwägungen, die in direktem und absolutem Widerspruch zum eigentlichen, über Jahrhunderte gewachsenen Wesen des Rechts stehen.
Es war weltfremd und einfältig von mir, zu glauben, eine Europäische Menschenrechtskommission werde in Sachen israelischer Geheimdienst unkontrollierter denken und handeln können, als ein

bundesdeutsches Gericht. Die Welt - insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg - befindet sich in einem Teufelskreis. Seitdem sie dem Judentum gegenüber Nachsicht übt, zwingt dieses (dem nichts ferner liegt als Nachsicht) die Welt mehr und mehr in den von ihm beherrschten Teufelskreis und unterminiert dabei vor allem anderen den Eckstein der Zivilisation: die Justiz.

Der Prozeß ist weit fortgeschritten. Die Kirche ist aus dem Rennen. Sind erst Deutschland und die Deutschen endgültig unterjocht, so gnade Gott uns und dem Recht!

Kapitel VIII

1.

Worum geht es? Der Mensch - die einzige Spezies, die über einen zum Guten oder Bösen einsetzbaren W i l l e n verfügt - muß mit sich und seinesgleichen ins reine kommen, welcher Weg zu gehen ist: Aufwärts , zum Licht, zum Heil, oder abwärts , ins Dunkle, ins Unheil. Der Kampf zwischen den Kräften des Lichts und denen der Finsternis ist so alt wie die Geschichte selbst und seine Dringlichkeit wächst in dem Maße, wie die Entfernungen schrumpfen.

Bislang haben sich die ersteren schlecht und recht gegen die letzteren behaupten können - Höhepunkte der Menschheitsgeschichte sind die Beispiele, da eine Minderheit von r e s o l u t e n Gutwilligen der Vielzahl der Böswilligen die Stirn bot. Doch wie steht es heute damit, da die einstige Hauptstütze des Lichte, die Kirche, kraftlos wurde? Denn nicht das Wortbekenntnis zählt in diesem Kampf, sondern der effektive Geist, den instinktiv zu ermessen - eine dem Menschen einst gegebene Fähigkeit - heute kaum einer mehr in der Lage ist.

Der Kampf auf der Lichtseite erfordert eindeutig-zielbewußte Menschen. Was uns dagegen heute zur Verfügung steht, sind in der Hauptsache Schein- und Halbgeister, Attrappen, die vorgeblich das Gute wollen, in Wirklichkeit aber dem versklavenden Gift des M a m m o n g ö t z e n verfallen sind. Solche Halbgeister sind zu nichts nütze. Im Gegenteil: sie schaden weil sie ein falsches Bild der Szene abgeben. Lassen Sie mich das mit ein paar Beispielen belegen.

Ich war vor einigen Wochen in einer heiklen Situation, in der ich einen verläßlichen Zeugen brauchte. Wie im Kapitel X zu schildern sein wird, konnte ich der schrecklichen Weckfolter nach sieben Jahren durch Mieten eines freistehenden Gartenhäuschens entgehen. Dieses Häuschen wurde Anfang 1979 von den Israelis unter massiven Strahlenbeschuß genommen. Beim staatlichen Strahlenschutzinstitut in Duesseldorf ließ ich daraufhin kurzfristig eine "Inkorporationskontrolle zur Feststellung interner Kontamination" (dies die amt-

liche Formulierung) anberaumen, bei der die "Inkorporation" des Isotops Technetium 99 N festgestellt wurde. Weil ich voraussah, daß dieser Befund vertuscht werden, es zur schriftlichen Bestätigung also nicht kommen würde, brauchte ich einen Gewährsmann, der sich den mündlichen Bescheid als Zeuge mitanhören sollte. Kein Mensch war zu finden, der hierzu bereit gewesen wäre. Die "gute Kameradin" sagte, sie sei gerade zu Besuch bei ihrer Schwester und leider nicht abkömmlich. Sie empfahl mir stattdessen einen verläßlichen Rechtsanwalt (siehe unten). Der "gute Kamerad" sagte, er habe Familie und Schulden, und wenn er irgendwie auffalle, sperre man ihm das Geschäft zu. Daher lehnte er ab. Ein führender rechtsgerichteter Kommunalpolitiker verwies mich an einen führenden rechtsgerichteten Anwalt. Der (ersterwähnte) Rechtsanwalt sagte, er habe gerade einen Herzinfarkt hinter sich und könne den Auftrag - in dem er Explosivstoff zu wittern meinte - nicht übernehmen. Der zweite (prominente) Rechtsanwalt lehnte ohne Begründung ab. Kurz: Es war weit und breit kein menschliches Wesen als Zeuge auftreibbar. Es waren nur vorgeblich gutwillige Idealisten aufgefordert worden, die sich aber insgesamt als Halbgeister, als bloße Attrappen entpuppten.

Ein weiteres Beispiel: Da ist der Redakteur und Herausgeber einer "nationalen" Zeitung, die nach außen hin national tut, de facto aber mit billigem Phrasengedresche und unglaubhafter, schreiender Aufmachung dem Mammon dient und keinerlei Überzeugungskraft besitzt. Der Herausgeber hat mit den Kräften der Finsternis ein stillschweigendes Abkommen und wird von ihnen als das geringere der in dieser Marktlücke denkbaren Übel geduldet. Eine Attrappe also, ein Halbgeist an solch entscheidender Stelle.

Und da sind schließlich die vielen Tausende von Trittbrettfahrern in an sich schon keineswegs lichtreinen Organisationen, deren vorgegebene Haltung mit ihrer wahren, inneren Zugehörigkeit im Widerspruch steht, und die als Attrappen schädlicher sind, als wären sie nicht vorhanden, weil sie die oberflächliche Kräftewägung verfälschen und das tatsächliche Kräfteverhältnis sabotieren.

So, verehrter Leser - so und nicht anders ist es um den Kampf zwischen den Kräften des Lichts und der Finsternis heute bestellt - ein nahezu aussichtsloses Zukunftsbild. Denn den Halbgeistern auf der Lichtseite steht entschlossene Entschiedenheit auf der Finsternisseite gegenüber. Noch nie war einer Nachkriegs-Zersetzungspolitik ein solcher Erfolg beschieden wie der jüdisch-alliierten Umerziehung der Deutschen von Idealisten zu Materialisten. Keiner - ich wiederhole: nicht eine der heutigen deutsch-nationalen Führerpersönlichkeiten, die nicht dem jüdischen Gängelband "Mammon-Zugetanheit" gegenüber anfällig wäre.

Schon maßt sich das zersetzerisch-negative Israel an, die halbe Welt herumzukommandieren. Es scheint unabwendbar, daß die Welt einem Zustand totaler Finsternis entgegentreibt.

2.

Die im vorigen Kapitel erwähnten Appelle waren lediglich ein Bruchteil der an alle nur erdenklichen Stellen gerichteten Hilferufe. Wenn immer ich mich an eine neue Stelle wandte (was in jedem Fall oben mitgelesen oder mitangehört wurde), setzten die Störungen für eine Weile aus, bis feststand, daß der jüngste SOS-Adressat nichts unternehmen würde. Doch, ach, es unternahm niemand etwas, keiner tanzte aus der finsteren Reihe, und die müßige Schächervorsicht zeigte lediglich, daß die heutigen Deutschen schlechter sind, als ihr zionistischer Ruf.

Stand aber erst einmal fest, daß von den Angesprochenen keiner querschießen würde, keine Institution, nicht die Presse, nicht die Polizei, und schon gar nicht die Staatsanwaltschaft, dann gingen die Folterknechte mit neubeschwingter Leidenschaft ans grausame Handwerk. Irgendwo las ich, wenn man eine Hauskatze drei Tage lang am Tiefschlafen hindert, geht sie ein (wo doch gerade Katzen sieben Leben haben sollen). Mir wurde der Tiefschlaf viele, viele Jahre entzogen, ja ich träumte in all den Jahren nicht einmal - so leicht und schal war mein ständig unterbrochener Schlaf.

Ich erwähnte bereits den der Konzentrationsfähigkeit zugefügten irreparablen Schaden. Eine andere deutliche Schadstelle waren die Zähne: Ein zuvor gesunder Zahn nach dem anderen begann zu schmerzen, zu wackeln und mußte entfernt werden. Ich merkte plötzlich, daß ich zu körperlicher Belastung nicht mehr fähig war. Von Jugend auf gesund und durchtrainiert, bekam ich plötzlich bei längerem Gehen Schmerzen in den Beinen, so daß ich alle naslang haltmachen und verschnaufen mußte[ø].

ø Getreu dem "Jetzt-erst-recht"-Grundsatz des Dickkopfs und Widders kaufte ich mir ein Trocken-Rudergerät, und das bei aller Folter geflissentlich eingehaltene Heimtraining hat den damals einsetzenden körperlichen Verfall bestimmt aufgehalten.

Zwei Jahre. So lange dauerte nun bereits die ständige, tägliche Weckfolter, und allmählich wuchs die Überzeugung, daß es ein baldiges Ende, eine baldige Abhilfe nicht geben würde. Hatte ich bisher geglaubt, dies sei schließlich ein Rechtsstaat, und das mir täglich zugefügte Unrecht brauche nur entlarvt und gehörig angeprangert, um endlich ein für allemal abgestellt zu werden, so dämmerte es allmählich, daß dem mitnichten so war. Für ein Entlarven und Anprangern würde so leicht niemand zu haben sein - das war nämlich gefährlich - und für's Abstellen war auch keiner da, weil den Regierenden als Verbündeten und Beschirmern Tel Avivs die zionistischen Wünsche auch zukünftig wichtiger sein würden als irgendwelche Erwägungen des Rechts oder gar der Menschlichkeit.

I c h w a r a l s o a u f m i c h s e l b s t g e s t e l l t. Hatte ich mich bislang an den üblichen, sozusagen bürgerlichen Beschwerdeweg gehalten, so war nunmehr klar, daß mich das nicht weiterbrachte. Folglich schritt ich zur Selbsthilfe: Wenn immer man mich aufweckte, ganz gleich zu welcher Tages- oder Nachtstunde, hämmerte ich mit einem eigens neben dem Bett zurechtgelegten Metallklotz deftig und bar jeder Rücksichtnahme zurück.

Dem lag eine Vielzahl von Überlegungen zugrunde. Erstens: Mit Hilfe ihrer Tele-EEG-Einrichtung waren die Drahtzieher in der Lage, die genaue zum Wecken erforderliche Mindestklopfstärke zu ermitteln. Das heißt, sie klopften so leise, daß ich gerade noch davon aufwachte, die übrigen Hausbewohner aber kaum etwas zu hören bekamen. Dieser Verschleierung hoffte ich insofern entgegenzuwirken, als die Nachbarn sich im nachhinein an das dem lauten Klopfen vorangegangene leise Klopfen erinnern würden. Zweitens: Im Geiste sah ich schon die Nachbarn zur Schlafenszeit im Nachtgewand an meine Tür pochen und protestieren, worauf ich sie jeweils höflichst an die Wohnung Esser im vierten Stock verweisen würde. (Diese Vision trog. In zwei Jahren des Zurückklopfens hat sich nicht ein einziger Nachbar beschwerdeführend gemeldet. Dagegen stieg die Um- und Auszugsquote ins

nahezu Groteske. Mit anderen Worten: man gab lieber die Wohnung auf, als sich in eine Sache einzumischen, die einen in irgendwelche Zeugenschaft verwickeln konnte.) Drittens: Ich selbst konnte nicht gerichtlich klagen weil ich keine Beweise hatte. Vorhandene Zeugen waren zu ängstlich, auszusagen, oder sie wurden bestochen, und einen Zeugen in die Wohnung zu schmuggeln, erwies sich bei der technisierten Drahtzieher-Oberherrschaft als sinnlos. Vielleicht, so spekulierte ich, werden die Nachbarn oder wird der Hausherr mich verklagen, so daß ich auf diese Weise vor einen Richter komme, denn die gewiß unbefangene Justiz wird doch - so dachte ich - herauszufinden wissen, wer hier der Störenfried und wer der Gestörte ist!

Und noch eine Neuerung gab's. Jahrelang war ich aus der oberen Wohnung vergeltungslos malträtiert worden. Das hörte nun auf. Dieser vermaledeiten Strohfrau werde ich mal zeigen, wer hier Herr im Hause ist. Mein Schlaf war (für den Moment, glaubte ich, nicht wissend, daß es endgültig war) ruiniert. Gestört oder nicht gestört, wachte ich jede Stunde auf. Und gestört oder nicht gestört, begann ich jetzt, die Eva Esser stündlich aus dem Schlaf zu wecken: Mit einer dünnen Gerte kurz und bündig gegen die obere Badezimmerwand geknallt - eine kleine Kostprobe der mir zwei Jahre lang verabreichten Medizin. Soll sie mich doch verklagen (siehe oben)!

Sie verklagte mich nicht. Nach nur einem Monat dieser Umkehrung zog die Eva Esser sang- und klanglos aus.
Und diese Überraschung gab's bei ihrem Auszug: Ich wollte wissen, wohin sie ziehen würde. Sie zog - - in die Hammer Dorfstraße 5, ihre vorherige Wohnung, die sie während der ganzen zwei Jahre ihrer Mieterschaft in der Corneliusstraße 64 nicht aufgegeben sondern beibehalten hatte! "Schlampige Planung, meine Herren vom israelischen Geheimdienst" kann man da nur sagen.

3.

Von Israel und den USA kommend, war ich 1962 nach Deutschland zurückgekehrt - ein Israel-Kenner und sowohl in religiöser als auch in politischer Hinsicht ein Israel-Gegner. Daß die Bundesrepublik Deutschland de facto von Zionisten regiert wurde (wie an anderer Stelle ausgeführt, ziehen heutzutage Amerikaner, Freimaurer und Zionisten an ein und demselben Einweltstrang), wußte ich damals freilich noch nicht, ich sollte es aber sehr bald erfahren.

Meine Intrigen-Behandlung in den ersten zehn BRD-Jahren war lediglich eine solche, das heißt sie war noch nicht mit Menschenversuchen befrachtet, und zwar aus folgendem Grund: Die vorrangige Einstellung gegenüber der geschilderten Dissidentenkategorie (von zugleich Israel-Kennern und -Gegnern) war damals: Raus! Weg! Vertreiben! Denn diese Leute gefährdeten das in der BRD müsam und kostspielig aufgebaute Israel-Image, ja die gesamte immer noch andauernde Umerziehung. Hunderte solch unerwünschter Personen wurden damals vom israelischen Geheimdienst mit dem Ziel der Vertreibung aus Deutschland und möglichst aus Europa gleichermaßen behandelt. Hunderte sollen zunächst nach Skandinavien und - als die Mossad-Schikanen auch dort anhielten - nach Südamerika geflüchtet sein.

Erst als man zu Beginn der siebziger Jahre erkannte, daß ich mich nicht würde vertreiben lassen, wurde ich in die Kategorie der für die israelischen Menschenversuche Freigegebenen überstellt.

4.

Wenngleich die Esser-Strohfrau ausgezogen war, hatte man eine neuerliche Strohperson für die Folterzentrale im vierten Stock der Corneliusstraße 64 gefunden, und die Wachhaltetortur aus der

oberen, unteren sowie der benachbarten Wohnung nahm ungestört ihren Fortgang. Dies mag seltsam klingen: Das Opfer stellt sich um und paßt sich an. Man kapituliert oder resigniert nicht etwa - doch ähnlich wie die Pflanze sich dem Sturm beugt, stellt der ständig Gefolterte sich auf das Unvermeidliche ein. Denn die Verärgerung, daß so etwas möglich ist, kann ebenso ruinöse Folgen haben, wie die durch die Wachhaltetortur ausgelöste gesundheitliche Verheerung. Wie abscheulich, daß es auf dieser Welt Leute gibt, die es sich in den Kopf gesetzt haben, dich drei- oder viermal pro Nacht aus dem Schlaf zu rütteln und dich tagsüber erst gar nicht zum Schlafen kommen zu lassen. ø Gipfel der Unbill - du kannst es nicht einmal beweisen! Man kann sich krumm und dusselig darüber ärgern, und dieses Gift-und-Galle-Speien kann einen ebenso schnell und sicher fertigmachen wie der aushöhlende Steter-Tropfen-Effekt des ständigen Gewecktwerdens.

Deshalb stellst du dich darauf ein. Zwingst dich, dich nicht zu ärgern, ja freust dich (nach einiger Zeit der Übung), daß du das dritte Wecken dieser Nacht soeben hinter dich gebracht hast, und daß dir voraussichtlich nur noch ein einziger Spießrutenlauf bevorsteht.

Doch hie und da, wenn du aufwachst ohne geweckt worden zu sein, findest du die Dinge plötzlich verkehrt, das Schablonenhafte in Unordnung, und wie um dir zu beweisen, daß dem Nichtärgern dein Wille und keine Wesensänderung zugrunde liegt, merkst du plötzlich daß du drauf und dran bist, dich grün und schwarz zu ärgern, so daß es mit dem Schlaf ebenso zweifelsfrei vorbei ist, als wären deine Folterer im vierten Stock die ganze Nacht über auf Draht.

ø Es ist bezeichnend, daß die wohl zu den gehässigsten Quälmethoden zählende Weckfolter von den wohl gehässigsten Erdenbürgern, den Juden, erdacht und praktiziert wird. Gleichfalls bezeichnend ist, daß bei betont gutmütigen Menschen - beispielsweise bei den Südseeinsulanern - mutwilliges Aufwecken als Verbrechen gilt. Auf den Fidschi-Inseln zum Beispiel soll das Aufwecken eines Schlummernden unter schwerster Strafe stehen.

Letzteres ist keine Seltenheit. Wenn es zu mehr als viermal Wecken kommt, weiß ich, daß eine Ganznachttortur bevorsteht. Derlei Ganznachttorturen werden gewöhnlich dann eingelegt, wenn für den nächsten Tag ein besonders anstrengendes Pensum bevorsteht (was man durch Abhören erfahren hat): eine Konferenz, bei der ich zu dolmetschen, oder ein Examenstermin, bei dem ich zu prüfen habe[ø]. Mitten in der Nacht stehe ich dann auf, ziehe mich an und gehe auf die Suche nach einem Hotelzimmer, um noch drei oder vier Stunden schlafen zu können.

⊖

Um die Jahreswende 1973/74 war ich körperlich und geistig nur ein Schatten des früheren Selbst. Statt der Strohfrau Esser war jetzt ein Strohmann eingezogen, doch die Geheimdienstaktivität aus der oberen Wohnung hatte mit deren offiziellen Mietern nicht das geringste zu tun und nahm völlig unabhängig von diesem und späteren Mieterwechseln ihren Lauf.

In der bisherigen Weckroutine gab es jetzt eine Veränderung: Das Weckgeräusch blieb nicht mehr, wie früher, auf ein minimales, zum Wecken eben noch ausreichendes Geräusch beschränkt, sondern man weckte jetzt mit maximalem Radau. Das heißt man bumste so laut es ging mit einem klotzigen Möbel oder Gegenstand auf den Fußboden. Und noch etwas Merkwürdiges kam hinzu: Gleichzeitig mit dem neuen, lauten Knall verspürte ich einen Schmerz in der Bauchgegend.

Die veränderte Situation war immerhin so grundlegend neu, daß ich einige Zeit brauchte, um dahinterzukommen. Wollte man mich mit dem lauten Knall erschrecken? Oder wollte man - - vielleicht wollte man ein anderes Geräusch damit verdecken? Auf diesen letzteren Punkt richtete ich von nun an mein beson-

---

ø Im Jahre 1970 wurde der Autor zum Englisch-Sprachprüfer der Düsseldorfer Industrie- und Handelskammer ernannt - normalerweise eine Ernennung auf Lebenszeit. Im Jahre 1978 begannen im Prüfungsausschuß freimaurerische Intrigen, und ein Jahr danach wurde er gefeuert.

deres Augenmerk, und - siehe da! - wenn's oben knallte, knallte irgendetwas auch in der unteren Wohnung der Frau Hympendahl.

S t r a h l e n b e s c h u ß ! Mit dem oberen Knall wollten die Drahtzieher ein Explosionsgeräusch in der unteren Wohnung übertönen! ø

Von den neuartigen Attacken gab es jetzt eine pro Abend - nicht mehr und nicht weniger. Und nach etwa einer Woche dieser Attacken war ich krank. Ich fühlte mich schlapp, lustlos und gebrochen - zudem war eine Fistel, die mir vor dreißig Jahren einmal zu schaffen gemacht hatte, erneut entzündlich geworden.

Ich ging zum Arzt. Der schickte mich zum Spezialisten. Der war im Urlaub. Ich ging - - schleppte mich zum Krankenhaus, wurde untersucht und aufgenommen (damals war ich noch Mitglied einer Krankenkasse).

Sechs Wochen hielt man mich im Krankenhaus fest und hätte mich fraglos länger festgehalten, wäre ich zu guter Letzt nicht auf und davon gelaufen. Ein zwar negatives, aber dennoch ein Erlebnis war es. Gewiß wäre es eine reizvolle Aufgabe, das Drum und Dran dieses Krankenhausaufenthaltes zu beschreiben. Die Unpersönlichkeit, mit der Ärzte und Personal den Kranken abfertigen, die Lieblosigkeit, die ihm statt der so notwendigen gütigen Pflege zuteil wird, das Geschäftsgebaren das anstelle des einst so humanen Samaritertums getreten ist.

Doch das hieße zu weit vom Thema dieses Buches abrücken. Und so sei lediglich festgehalten, daß ich in den sechs Wochen viermal auf den Operationstisch kam (einmal zur Voruntersuchung - unter Narkose. Einmal für einen angeblich geringfügigen Eingriff. Einmal für eine Darmspiegelung. Einmal für den eigent-

---

ø Dies war mein erstes Zusammentreffen mit einer CIA/Mossad-Neuentwicklung, die von nun an mein ständiger nächtlicher Begleiter werden sollte: Der Laserstrahl. Die spätere Entwicklung hat gezeigt, daß die alles durchbohrende Superstrahlung nicht zwecks Verwundung eingesetzt werden sollte, sondern - - zum Aufwecken. Offensichtlich war ich auch in diesem Fall zum Versuchskaninchen auserkoren worden, doch es hätte nicht viel gefehlt, und das Kaninchen hätte - ins Gras gebissen.

lichen Eingriff, aus dem aus irgendwelchen Gründen dann nichts wurde.) Das heißt ich wurde, die Spiegelung ausgenommen, jedesmal unter Vollnarkose gesetzt und mußte mich jedesmal von deren Nachwirkungen erholen, statt von einer Operation, die nie stattfand. Dabei erfuhr ich nie, was mir eigentlich fehlte.

Täglich wurde geröntgt. Kompanieweise trat man zum Röntgen an, und es wurden Körperteile durchleuchtet, die mit den eigentlichen Beschwerden der Kranken nicht das geringste zu tun hatten. Vorhaltungen, daß das Zeitvergeudung und ein unnötiges Vollpumpen mit ohnehin schädlichen Röntgenstrahlen bedeutete, waren in den Wind gesprochen. Offensichtlich war die Durchleuchterei eine wichtige Einnahmequelle, auf die man nicht verzichten wollte. Sollten die Patienten ruhig ein paar Strahlen mehr "inkorporieren" (ein Terminus technicus, mit dem ich mich Jahre später noch intensiv zu befassen haben würde) und sollten die Kassen ruhig zahlen. (Und woraus zahlen die Kassen im Endeffekt, wenn nicht aus den Portemonnaies der Patienten? Denen durch den Zahlungsumweg weisgemacht werden soll, die Kasse zahle und nicht sie.)

Letztlich ist als bezeichnend und, wie mir scheint, schwerwiegend festzuhalten, daß sich in den ganzen sechs Wochen niemand fand, dem ich die Sache mit meiner geheimdienstlichen Verfolgung und mit den abendlichen Strahlenattacken hätte erzählen können. Dies wurde als nicht zur Sache gehörig eingestuft, und zum Zuhören hatte ja ohnehin niemand die Zeit.

⊖

Nach sechs Wochen dieses Kasperletheaters hatte ich die Nase gestrichen voll. Ich packte meine Siebensachen, verabschiedete mich von den Zimmernachbarn, und als ich meinen Koffer den Stationskorridor entlangschleppe - - treffe ich den Stationsarzt.ø Der drohte mit erhobenem Zeigefinger: "Machen Sie keine Dummheiten, schließlich geht's um I h r e Gesundheit, es besteht bei Ihnen ein Verdacht auf Krebs!"

ø Dr. Neumann, Chirurgische Station IA, Evangelisches Krankenhaus, Düsseldorf, 3. Juli 1974

So also lag die Sache. Jetzt, da ich mit dem Krankenhaus bereits abgeschlossen hatte, gab man mir erstmals eine Diagnose. Sie schreckte mich nicht. Ich hatte sie mir längst selbst gestellt. Aber wenn ich sterben mußte, dann lieber nicht in dieser desolaten Fabrik, in der Menschen in trostloser Verlassenheit umkamen. "Danke für die Auskunft, Herr Doktor, leben Sie wohl!"

•

Natürlich konnte ich 1974 nicht wissen, daß ich wieder einmal von CIA/Mossad zum Versuchskaninchen - diesmal beim Einsatz von Laserstrahlen als Foltermedium - gemacht worden war. Ich selbst erklärte mir die Lage so, daß ich aus den umliegenden Wohnungen strahlenbehandelt worden war. Seit geraumer Zeit - selbst vor der Aufnahme im Krankenhaus - hatte ich eine krebserregende Wirkung dieser Strahlenbehandlung befürchtet und nun die entsprechende Bestätigung erhalten.

Außerdem beinhaltete die Strahlenbehandlung aus benachbarten Wohnungen auch eine recht außergewöhnliche "Strahlenart", nämlich Ultraschallwellen, und verständlicherweise war ich zunächst außerstande, zwischen letzteren und Laserstrahlen zu unterscheiden. Wie in jedem Neuversuchsfall wurde auch die Ultraschallanwendung zunächst gestaffelt, das heißt sie fand vorerst alle drei bis vier Tage statt, und die Angreifer wählten stets einen Zeitpunkt da ich für eine gewisse Zeit an ein und denselben Ort gebunden war, also Schreiben, Kochen, Essen, Waschen und dergleichen. Mein Schreibtisch stand zu der Zeit an der Südwand, hinter der sich die Küche der im vergangenen Jahr vom Geheimdienst übernommenen Fünfzimmerwohnung des Hauses Corneliusstrasse 66 befand. Hie und da, wenn ich gerade besonders konzentriert arbeitete, begann hinter dieser Südwand ein starker Motor zu arbeiten, und zwar lediglich 30 bis 40 Sekunden. Nach einigen dieser Attacken schob ich meinen Schreibtisch auf die Balkonseite im Osten, und von da an kamen die Angriffe aus der unter mir gelegenen Hympendahl'schen Wohnung. Das Motorgeräusch war einwandfrei genau unter meinem Schreibtischstuhl zu hören.

Die Auswirkung dieser halbminütigen Angriffe war wie folgt: Für den Rest des Tages hatte ich "ein Brett vor dem Kopf". Ich konnte keinen Gedanken zu Ende denken und ertappte mich oft dabei, daß ich etwas anguckte und nicht wußte, was es war. Mein Gehirn war wie gelähmt. Meist ging ich dann aus dem Haus und wanderte stundenlang durch die Stadt. Die Bewegung und die frische Luft schienen den Zustand etwas zu bessern, doch an Arbeiten war an diesem Tage nicht mehr zu denken.
In den nächsten zwei bis drei Tagen hatte ich Gliederschmerzen und Verdauungsstörungen, während der benebelte Kopf sich allmählich klärte.

Auch in diesem Falle dürfte es sich um erste Versuche im Gebrauch von Ultraschallwellen für Terrorzwecke gehandelt haben.[ø] Von der beschriebenen Betäubungsauswirkung schienen keine schädlichen Nachwirkungen zurückzubleiben. Die ausgiebige Verwendung der Ultraschallpraktiken setzte Jahre später (in Ratingen) ein, und diese wirkten sich weitaus milder aus - möglicherweise weil die Strahlungsquelle viel weiter weg lag.

Die durch die Laserstrahlversuche verursachten Verletzungen - Darmentzündung und Wiederaufbrechen einer alten Fistel - waren offenbar dadurch entstanden, daß die Strahlung blindlings auf meinen Unterleib gerichtet gewesen war. Augenscheinlich zogen die Unterweltler ihre Schlußfolgerungen aus dieser Panne: Die Laserstrahlbehandlung wurde für eine Weile unterbrochen und als sie (gleichfalls in Ratingen nach zwei Jahren) wiederaufgenommen wurde, war man erkennbar bestrebt, Weichteile keinesfalls anzustrahlen. Wie die Strahlenschützen es anstellten, lediglich Knochen anzuzielen und zu treffen, und zwar des Nachts bei Dunkelheit drinnen und draußen und durch Betonmauern hindurch, bleibt schleierhaft. Die offensichtlich in den zwei Jahren entwickelte Zielvorrichtung ist ein dem eigentlichen Laserstrahl nur wenig hintanstehendes Wunderwerk.

ø (Anmerkung im Jahre 1985:) Nach der Wirkung zu urteilen, handelte es sich eher um erste Versuche mit der "Denkdrossel". Dabei diente das Motorengeräusch möglicherweise nur als Täuschung.

5.

Jahrelang in einem Inferno leben macht fahrlässig. Es ist wie an der Front - der Mensch kann ständiges Gespanntsein nicht ertragen, also wird er gleichgültig. Erst wenn er einen Treffer abkriegt wird er wieder vorsichtiger.
Noch am Tage meiner Krankenhausflucht kaufte ich eine ein-mal-zwei-Meter-große, zwölf Millimeter dicke Glasplatte, welche, zwischen Bettgestell und Matratze in Stellung gebracht, von nun an den geplagten Wanst vor weiteren Strahlenbombardements zu beschützen hatte. ø
Möglich auch, daß der verhältnismäßigen Ruhe der folgenden Tage der Gedanke zugrunde lag, daß es um den mißliebigen Krankenhausausreißer ohnehin geschehen, sein endgültiger Abtritt lediglich eine Frage der Zeit sei. Aus ihren vielen Informationsquellen dürfte den Geheimdienstlern das über mir schwebende Damoklesschwert bekannt gewesen sein.

Und wie verhielt es sich mit der Todesfurcht? Sollte man nicht annehmen, daß die Erwartung, in nicht allzu ferner Zeit einem Krebsleiden zu erliegen, den Menschen furchtsam werden, ihn sich an das Leben klammern und gegen die Bedrohung durch den Tod wehren lassen würde? Ich muß gestehen, daß ich im nachhinein ob meiner damaligen Unbekümmertheit erstaunt war. Mir graute nicht vor dem Tode. Es war nun einmal geschehen, die Würfel waren gefallen, wozu sich das Herz schwermachen mit Gedanken, wie es anderenfalls wäre oder hätte sein können?
Wenn ich mich aber statt vier vierzig Jahre zurückversetze, dann allerdings ist ein entscheidender Unterschied, ja eine Wandlung festzustellen - damals, in den dreißiger Jahren, wäre ich im Angesicht des Todes vergangen! Ich erinnere mich, wie ich mir in Gedanken das Sterben ausmalte: noch lebst du, fühlst, siehst, berührst alles um dich herum, und plötzlich - - plötzlich hört das alles auf! Ein Loch, eine schwarze Leere!! Und du fällst, sinkst, versinkst w o h i n ??

ø Als ich sechzehn Monate später diese Glasplatte im Gespräch mit Detektiv Glas von der politischen Polizei erwähnte, da prahlte dieser: "Pah, wir kommen heute durch acht Zentimeter Glas durch!" Das hielt ich in jenen Tagen tatsächlich für bloße Prahlerei, denn meine halbzolldicke Platte schützte mich wirklich vor weiteren

Es ist dieses wohin, das dich wie ein würgender Alp überkommt, unfaßbar, unerklärlich, unerträglich zu denken, daß alles aufhört - - "ma jehije?" schreit in solcher Sackgasse der Jude, "was wird werden, was wird sein?" Denn die Bevorzugungseinbildung, die er mit Gottesglauben verwechselt, nährt wohl den Dünkel, vermag aber einen inneren Halt nicht zu geben, und so ist der Jude im Unglück haltlos und verlassen.

Anders der Gottverbundene, der starke seelische Wurzeln im Sammelbecken des Weltgeistes hat. Er kann weder fallen noch versinken, denn die Verbindung mit dem Weltgeist hört nie auf, im Gegenteil, sie wird umso stärker je mehr weltlicherseits Gefahr droht. So ist denn der Gottverbundene geborgen, weiß er wohin die Reise geht.

Wer aber ist gottverbunden? Nicht, wer seine Kirchensteuer bezahlt hat. Auch nicht, wer regelmäßig das Abendmahl empfängt. Ja, nicht einmal notwendigerweise wer sich von Berufs wegen mit religiösen oder kirchlichen Dingen befaßt. Gottverbunden ist der, sei er Moslem, Buddhist, Gode oder Christ, dessen Seele b e w u ß t im pulsierenden Weltgeist ankert, der von dort Impulse erhält weil er es verstand, die Telefonleitung zu diesem Grundstock alles Positiven intakt zu halten, der schließlich, der seine Seele nicht dem weltliche Güter verheißenden Welt-U n g e i s t um kurzsichtigen momentanen Vorteils willen verschrieben hat.

So viel in diesem Rahmen zu diesem Thema.

Strahlenbombardements aus der unteren Etage. (Übrigens wieso "wir"? Mit wem identifizierte sich dieser angeblich deutsche Ordnungshüter da?). Weitere zwei Jahre später (in Ratingen), als der Strahlenbeschuß nicht aus 3 oder 4 sondern aus 80 Metern Entfernung kam, da kam man allerdings "durch 8 cm. Glas durch". Detektiv Glas hatte also nicht geblufft, sondern eine damals gerade bekanntgewordene technische Neuentwicklung vorweggenommen.

6.

Wieso eigentlich?

Wenn man es sich recht überlegt, ist das Thema Religiosität gerade in diesem Rahmen von besonderer Relevanz!

(Hier gerate ich mit einem Teil meiner Leser aneinander. Dem Teil, der der Meinung ist, das jüdische Problem sei ein ausschließlich rassisches, das nichts mit Religion zu tun habe. Ich bin da etwas anderer Meinung und möchte diesen Abschnitt dem Unterschwelligen widmen, das uns mehr als alles andere vorprogrammiert. Wer diese Seiten überschlagen will, kann das ruhig tun - vom Hauptthema "Cherem" wird unmittelbar nicht und mittelbar wenig die Rede sein, es wird ihm also nichts Wesentliches entgehen.)

Ist der Abstecher notwendig? Zu einem Zeitpunkt, da über eine solche Fülle von immer neuen geheimdienstlichen Schandtaten zu berichten ist? Da die Israelis wissen, daß ich fast meine gesamte Zeit diesem Buch widme (notgedrungen, denn sie sabotieren ja mein Telefon), ich also mit neuen zerstörungswütigen, möglicherweise folgenschweren Untaten jederzeit rechnen muß? Gerade jetzt soll von Religion gefaselt werden?

Von Religion und von Unreligion. Mit letzterem ist die schon von Jesus Christus gerügte Gefolgschaft gegenüber dem Höllenfürsten gemeint. Die heutige Menschheit ist sich der Unreligion nicht mehr bewußt, der Tatsache, daß es Menschen gibt, die, als Werkzeuge Satans, Religion vorgeben und Unreligion betreiben.

Es gab einmal eine Zeit, da waren die Menschen sich der Wirklichkeit des Teufels sehr bewußt. Zu der Zeit - mit allen ihren Mängeln - wäre eine jüdische Hegemonie, wie wir sie heute erleben, nicht möglich gewesen. Wir werden

uns erneut der Wirklichkeit des Teufels und seiner Einflußnahme auf die Menschheit bewußt werden müssen.

D e n n   d e n   J u d e n   b e s e e l t   s a t a n i s c h e   K r a f t !
Es ist die eine, die böse Seite der übersinnlichen, motovierenden Kräfte, und sie kann allein mit der anderen, der göttlichen Kraft bezwungen werden. Der Punkt ist so wichtig, daß er wiederholt werden sollte: Mit keiner Gewalt, mit keiner Überredung, mit keiner List ist den Tücken Satans beizukommen. Die negative satanische Kraft - die den Juden beseelt - ist einzig und allein mit positiver göttlicher Kraft bezwingbar.

Wie konnte es geschehen, daß die Kirche, die doch nach wie vor die Hüterin zumindest des Seelenlebens der Menschen sein will und sein sollte, den Teufelsbegriff aus den Augen verloren hat ? Könnte es daran liegen, daß auch die Aktualität des Gottesbegriffs verlorengegangen ist? Denn nur wer Gott kennt, kennt auch den Teufel, wer Gott nicht kennt, den regiert der Teufel in der Regel ohnehin.

Augenscheinlich ist die Trübung unserer Kenntnis sowohl der göttlichen als auch der teuflischen Realität das Resultat der zielstrebigen Machenschaften derer, die unseren Schulkindern das morgendliche Beten in der Schule verboten haben, die uns wider besseres Wissen vorgaukeln wollen, daß nicht sie sondern die Römer den Herrn Jesus Christus umbrachten, und die es fertigbrachten, so folgenschwere Luther'sche Warnungen in Vergessenheit geraten zu lassen, wie : " D a r u m   w i s s e   d u ,   l i e b e r   C h r i s t ,   u n d   z w e i f l e   n i c h t   d a r a n ,   d a ß   d u   n ä c h s t   d e m   T e u f e l   k e i n e n   b i t t e r e r e n ,   g i f t i g e r e n ,   h e f t i g e r e n   F e i n d   h a b e s t ,   d e n n   e i n e n   r e c h t e n   J ü d e n ,   d e r   m i t   E r n s t   e i n   J ü d e   s e i n   w i l l ! " (Martin Luther: Von den Jüden und ihren Lügen)..

Der Mensch ist - vielleicht leider - nicht mehr der, der er war, als ihm die Denkbilder "gütiger elter Mann mit langem Bart" und "gehörntes Untier mit Klumpfuß" etwas bedeuteten. Die Kirche hat es versäumt, beziehungsweise ist nicht fähig gewesen, die Begriffe Gut und Böse über die nicht länger glaubwürdigen obigen Vorstel -

lungsbilder hinaus zu verdeutlichen, und die wenigen mit dem persönlichen Gotteserleben haben Bedenken, an den altmodischen, ineffektiven Ansätzen etwas zu verändern, aus der nicht unberechtigten Furcht, es könnte dabei mehr kaputtgemacht als neubelebt werden. Doch ist da noch viel kaputtzumachen?

Mit wachsendem Intellekt und dem Mehr an Wissen(schaft) - die beide das naive Glaubenkönnen abwürgen - wächst die Notwendigkeit und die Möglichkeit, das Wirken der göttlichen und der teuflischen Kräfte IN WISSENSCHAFTLICHEN BEGRIFFEN ZU VERDEUTLICHEN. Insbesondere, da wir heute dazu in der Lage sind.

Seit vielen Jahren beschäftigt sich die Wissenschaft mit der Erforschung seelischer, psychologischer und parapsychologischer Vorgänge, und es gibt auf den Gebieten des Unbewußten und Übersinnlichen dramatische Fortschritte. Die Kirche überläßt dieses Gebiet, das sie als ohnehin satanisch betrachtet, den Psychologen. Aber vielleicht sollte man das nicht tun, sondern kirchlicherseits prüfen, ob die Parapsychologie sich nicht möglicherweise in gute und böse Erscheinungsformen unterteilen läßt, und ob sich damit nicht neue Offenbarungen bieten, die den neuzeitlichen Menschen ansprechen und ihm die Realität der guten und bösen Urkräfte vor Augen führen.
So dürfte es sich beispielsweise bei dem von Carl Gustav Jung geprägten Begriff des Kollektiven Unbewußten um den wissenschaftlich umschriebenen uralten Begriff des Weltgeistes handeln.
Vielleicht sollte man prüfen, ob es nicht zwei verschiedene Kollektive Unbewußte gibt, ein positiv-göttliches und ein negativ-teuflisches (der Autor glaubt, bei aller laienhaften Bescheidenheit, annehmen zu sollen, daß dem so ist).
"Psi", die gleichsam neuentdeckte übersinnliche Kraft, ist doch lediglich ein neuer Name für altbekanntes, aus Religiösem erwachsenes Fluidum, "Psi Heilung" die längst bekannte und in der Bibel beschriebene Heilung aus der Kraft des Glaubens.
Bei allem Erwähnten handelt es sich um mögliche, zu erwägende Ergänzungen, nicht um Abänderungen.

In einer Beziehung geht die moderne Kirchenpraxis allerdings völlig fehl:.Es ist irrig, des Judentum als eine der großen neuzeitlichen Religionen zu betrachten und zu behandeln. Als quasi eine Glaubensgemeinschaft, mit der man - Gleiche unter Gleichen - jederzeit z.B. Priester austauschen kann. Derlei Fehlleistung erwächst aus dem bereits erwähnten Vergessen der satanischen Realität.

Ein "auserwähltes Volk" sind die Juden in sehr entfernter Vergangenheit einmal gewesen. Als der erwartete und versprochene Messias kam, wurden aus den auserwählten Juden die ersten Christen. Ein Teil der Juden widersetzte sich jedoch dem Messias aus eindeutig bösen, politischen Motiven. Diese Übelwollenden wichen ja gerade von dem vorgezeichneten Weg des auserwählten Volkes ab! Sie waren - wie Christus selbst sagte - aus eigener Entscheidung Gefolgsleute des Teufels geworden. Weit davon entfernt, "auserwählt" zu sein, sind alle, die sich heute noch Juden nennen, aus diesen abtrünnigen Juden hervorgegangene, mit Christi Blut befleckte Teufelsleute.

Menschen können auf vielerlei Wegen zu Gott kommen - für den Juden gibt es nur einen Weg: den Weg über Christus. Denn sie waren a u s e r w ä h l t (!),Christus zu empfangen, und sie verleumdeten und kreuzigten Ihn. "Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" ø schrien sie, und so geschah es und so wird es weiterhin geschehen, bis sie sich zu Christus bekennen.

Jedem einzelnen Juden steht dies offen. øø Sofern und solange er es nicht tut, bleibt er ausgestoßen, was die meisten Juden freilich nicht stört. Im Gegenteil: sie wollen gar nicht wie andere sein, wissen vielmehr sehr genau, daß sie keine Glaubensgemeinschaft sind, sondern eine mit Absicht und Willen böartige Weltverschwörung.

ø Matth. 27 ; 25

øø Die damit verbundenen Schwierigkeiten sind jedoch immens. Denn für den im negativ-satanischen Kollektiven Unbewußten verankerten Juden bedeutet das, daß er sich erst einmal vom tauflichen Kollektiv lösen muß, bevor er im positiv-göttlichen Wurzeln schlagen kann. Es kommt so gut wie nie vor.

7.

Da saß ich also wieder in meiner Einzimmerwohnung mit einem neuen, unliebsamen Zimmergenossen - der verderblichen Krankheit. Zwischen einem halben und zwei Jahren würden mir noch verbleiben, sagte ich mir und beschloß, den Aufschub mit Haltung und Anstand wahrzunehmen. Von Ärzten wollte ich nichts mehr wissen. (Im Krankenhaus hatte ich die zum Teil noch sehr jungen Leute beobachtet, denen man einen Teil der Gedärme herausgeschnitten hatte, und deren Exkremente danach in ein Säckchen geleitet wurden, das sie, an der Hüfte festgebunden, mit sich herumtrugen. Wäre ich den Medizinmännern nicht entwischt, sie hätten wohl auch mir ein solches Anhängsel verpaßt.)

Irgendwo las ich zu der Zeit, unter Bienenzüchtern gebe es so gut wie keine Krebserkrankungen. Dann steckte vielleicht im Honig eine Art Gegenmedizin? Ich beschloß, Bienenhonig fortan zu einem wesentlichen Bestandteil der täglichen Nahrung zu machen. Von nun an gab es Honig statt Zucker im Kaffee, Honig als Nachspeise, Honig wann immer ich auf Süßigkeiten Appetit hatte - etwa 300 Gramm täglich.

Und noch eine Änderung gabs: Zusätzlich zu meiner belagerten Wohnung mietete ich mir fortan ein möbliertes Zimmer ausschließlich zu Schlafzwecken. Dem lag folgende Überlegung zugrunde: Ein paar Wochen würden die Drahtzieher dazu brauchen, sich in der Umgebung des neuen Zimmers einzunisten. Bis zu diesem Zeitpunkt würde ich in Ruhe schlafen können. Sind sie aber eingenistet, so kann ich mir sofort ein anderes Zimmer besorgen - ein nicht gerade sparsamer Weg, jedoch sparsamer als sich jede Woche mehrmals ein Hotelzimmer nehmen zu müssen. In den folgenden achtzehn Monaten mietete ich insgesamt achtzehn möblierte Zimmer - ein Beweis mit welch zerstörerischer Betriebsamkeit die Mossadniks vorgingen. Ein weiterer schurkiger Zug war dies: Bis sie Zugang zum Inneren der neuen Adresse bekamen, schlichen die Juden des Nachts in den betreffenden Hinterhof und weckten

zumindest einmal pro Nacht sämtliche Hausbewohner, mich einbegriffen, dadurch auf, daß sie mit einem schweren Eisenstab gegen einen Hauspfeiler knallten.

Dem Leser soll keine Schilderung sämtlicher achtzehn Zweitzimmer zugemutet werden, doch ein paar von ihnen sind der Erwähnung wert. Das erste Zweitzimmer lag quer gegenüber auf der anderen Straßenseite, in der Corneliusstraße 99, wenn ich mich recht entsinne. Es war ein Mansardenzimmer - eines von sechs oder sieben möblierten Zimmern im Dachgeschoß des Hauses. Der Hausbesitzer hieß Cremer, er war Anstreicher und hatte sich das fünfstöckige Haus bald nach Kriegsende bauen lassen. Zwei volle Monate schlief ich herrlich in der Mansarde, anscheinend wußten die Drahtzieher nicht recht, wie die neue Situation anzupacken. Doch dann schlugen sie zu und - protzig wie es nun einmal ihre Art ist - zweigleisig: Sie bestachen die Cremers und schleusten getreu dem erprobten Rezept eine Agentin - ihr Name war Klimajewski - in eines der Dachgeschoßzimmer ein.

Diese Klimajewski war der Gerda-Maria Meyn ziemlich ähnlich. Sie war ebenso rücksichtslos, ebenso ehrgeizig, und so aufgeputzt. Der Einzug der Diva war zum Schießen! Vorher waren zwei Handwerker mehrere Tage damit beschäftigt, das Mansardenzimmer auf Hochglanz zu bringen. Die Möbel wurden buchstäblich poliert, zum Teil erneuert, ein rotes Telefon wurde installiert, sein Anschluß vom Postamt aber weder bestätigt, noch seine Nummer bekanntgegeben.
Dann kam die Diva persönlich. Vollbusig, mit Bermudshöschen bekleidet, stämmige Beine unter den hohen, klirrenden Reitstiefeln. Ihr Gepäck bestand aus einem klitzekleinen Köfferchen, das sie beim Gehen hin- und herschwenkte, den Leuten zunickend und zuweilen übermütig den Kopf zurück- und die Brust herausstrekkend.

Unter meinem Zimmer lag die Wohnung der Cremers. Den Cremers war befohlen worden, sich auf ihr Ferienhaus im Odenwald zurückzuziehen, und der unter mir gelegenen Wohnung fiel von nun an

die an der Hauptadresse von der oben gelegenen Wohnung gespielte Rolle zu, das heißt dort war die Kommandostelle, und von dort kamen jene scharfen, gezielten Aufweckgeräusche. Statt der Aufweckgeräusche marschierte hie und da die Klimajewski mit klirrenden Sporen durch den Flur und wieder zurück in ihre Kemenate. Wie gewöhnlich, gab es hierbei keinerlei Rücksicht, so - bald sie den Befehl erhielt, marschierte die Klimajewski, ganz gleich, welche Tages- oder Nachtzeit es war. "Tu mer was!" Alle Mansardenbewohner wurden gestört, doch wie eh und je beschwerte sich niemand. Stattdessen gab es, gleichfalls wie eh und je, ein unverhältnismäßig starkes Ansteigen der Umzugsrate.

•

Programmgemäß war nun auch mein erster Zweitzimmerwechsel fällig. Es galt, nach einem möblierten Zimmer in Katzensprungnähe der Hauptwohnung Ausschau zu halten. Bald fand sich etwas passendes: Eine von mehreren Leerwohnungen in der Corneliusstraße 76. Der Eigentümer - dem ich erklärt hatte, warum ich in Zweitquartieren schlafe - ließ mich ein Feldbett hineinstellen und bis auf weiteres gegen monatliche Bezahlung dort schlafen. In einer Ecke der Wohnung stand ein Telefon, das jedoch von der Post abgestellt war bis ein neuer Mieter die neuerliche Anschlußgebühr bezahlt haben würde.
Alles andere als gewieft, hatte ich dennoch mittlerweile einiges dazugelernt. So zum Beispiel, daß ich abends beim Nachhausekommen das Licht nicht sogleich anknipste. Da es in dem Haus einige leerstehende Wohnungen gab, würde die Beurteilung, in welcher der Wohnungen ich mich befand, dadurch erschwert werden.

Etwa am dritten Abend - ich war gerade hereingekommen - k l i n g e l t e p l ö t z l i c h d a s T e l e f o n ! Ich hob den Hörer ab und sagte "Hallo!" (und war nachgerade stolz, daß ich Hallo gesagt und nicht meinen Namen genannt hatte). Eine Stimme sagte: "Sind Sie Herr Lippitsch?" (der vorherige Mieter), ich sagte

"Nein", und der Anrufer sagte "Verzeihung" und hängte ein. Und sogleich war die Leitung wieder tot wie zuvor, kein Amtszeichen, nichts. Der israelische Geheimdienst hatte auf einfache Weise herausgefunden, wo ich mich in dem großen Haus mit seinen vielen Leerwohnungen befand. Bereits damals hätte ich erkennen können, was ich sechs Jahre später aus bitterer Erfahrung erkennen mußte: daß die Israelis mit der Deutschen Bundespost umspringen, als hätte Tel Aviv sie gepachtet.

•

Die dritte Zweitwohnung war ein Kabinettstück. Die Mossadniks hatten erkannt, daß ich im nahen Umkreis der Hauptwohnung bleiben wollte, und das gab ihnen eine Idee. Sie drehten den Spieß um: Statt in tagelanger Agentenarbeit den Hausbesitzer und die Nachbarn meiner Zweitwohnung herausfinden und für ihre Zwecke gewinnen zu müssen, organisierten *sie selbst* eine zu vermietende Zweitwohnung, ein möbliertes Zimmer, dessen Bewohner und Nachbarn ihnen ohnehin wohlgesinnt waren, das nur hundert Meter von meiner Hauptwohnung entfernt lag, und dessen ständiger Mieter gegen einen von Tel Aviv bezahlten Urlaub nichts einzuwenden hatte. Als der Zeitpunkt meines neuerlichen Zweitwohnungsumzugs gekommen war, setzten sie einfach eine entsprechende Vermietungsanzeige in die Zeitung und warteten auf mein Kommen.

Und ich kam..
Zahlte freudig die erste Monatsmiete, hielt Einzug in dieser Fallgrube von einem Zimmer und wurde nicht einmal stutzig, als die Vermieterin steif und stur darauf bestand, ein Duplikat meines Sperrschloßschlüssels haben zu müssen, denn "es könnte ja mal Feuer ausbrechen".

Potz Blitz, war ich da in eine Folterkammer hineingeschliddert (Im nachhinein ist gut lachen darüber, doch mir war zunächst alles andere als komisch zumute.) Bereits am allerersten Abend kamen aus der unteren Wohnung die sattsam bekannten Weckgeräusche, und die Weckerei schien von Anfang an EEG-gesteuert! Offensichtlich hatte man mit dem gesamten Folter-instrumentarium hier auf mich gewartet. Selbst dem borniertesten Grünling mußte vom ersten Moment an klar sein, daß der Geheimdienst mir mit diesem Zimmer eine Falle gestellt hatte!

Doch was tun? Sogleich ausziehen war nicht möglich - erst mußte ein anderes Zimmer gefunden werden. In der Hauptwohnung schlafen? Das hätte den Folterknechten so recht in den Kram gepaßt. Am nächsten Tag war ich ganztägig als Sprachprüfer beschäftigt, da würden sie sich ein Honiglecken daraus machen, mich die ganze Nacht wachzuhalten. So hieß es also in der Falle bleiben und auf das Beste hoffen.

Sollte es zu schlimm werden, das heißt sollte man mit der Weckerei auch nach Mitternacht fortfahren, so hatte ich vor, entweder in die Hauptwohnung auszuweichen (mehrfach hatte ich in letzter Zeit mit nachmitternächtlichem Einschleichen in meine Wohnung Glück gehabt. Entweder die Esser-Wohnung war gerade nicht besetzt, oder der wachthabende Folterknecht war eingeschlafen - jedenfalls konnte ich so mehrfach in meiner Wohnung fünf bis sechs Stunden ungestört schlafen) oder ich würde mir ein Hotelzimmer nehmen, denn für die Sprachprüfungen des nächsten Tages mußte ich halbwegs ausgeschlafen sein. Aber es sollte anders kommen.

Programmgemäß kam das erste Wecken etwa zwei Stunden vor Mitternacht. Programmgemäß nahm ich dann einen Schluck von dem Schlaftrunk, der stets auf dem Nachttisch bereitstand, und völlig unprogrammgemäß wachte ich kurz nach Mitternacht auf, ohne geweckt worden zu sein. Doch der frohe Gedanke: "Die haben dich in Ruhe gelassen" wurde im nächsten Augenblick verdrängt durch die Feststellung, daß irgendetwas ganz und gar nicht stimmte. Irgendetwas war superfaul - ich konnte mich kaum rühren, schleppte mich mit Mühe zum Wasserhahn und mit Müh' und Not zurück ins Bett. Ein grau-grauenhaftes Spiegelbild hatte mich wissen lassen: Mensch du bist krank!
An Schlafen war in dieser Nacht nicht mehr zu denken - nicht hier und nicht anderswo - es war eine Durchhaltesituation.

Die blieb es während des ganzen nächsten Tages. Ich erinnere mich, daß die Kollegen auf mich einredeten, ich möge doch nach Hause gehen, ich sähe miserabel aus, daß ich nichts essen und nichts trinken konnte, und immerfort nur einen einzigen Gedanken hatte: "Durchhalten! Gerade weil die Drahtzieher dich mit dem vergifteten Schlaftrunk außer Gefecht setzen wollten, gerade deshalb mußt du jetzt die Prüfung durchhalten!"
Dann lag ich drei Tage krank zu Bett.

Im Normalfalle hätte man wohl die Polizei eingeschaltet. Doch die bundesdeutsche Polizei ist, wie dem geneigten Leser mittlerweile gewiß einleuchtet, in jüdischen Angelegenheiten doppelgesichtig. Man hätte den vergifteten Schlaftrunk einem Laboratorium zur Untersuchung einsenden sollen? Bedauere, genau so sinnlos. Angeblich ist dies ein "freies Land", doch unter der Oberfläche gibt es allüberall Maßnahmen zur Knebelung dieser sogenannten Freiheit. So erschien in der Illustrierten " stern " vor einiger Zeit eine Reportage über den Mossad. Über zwei Seiten hinweg veröffentlichte man Porträts der Führer dieser israelischen Terroristengruppe. Ich fotografierte diese Fotografien. Kaum zu glauben, welchen Verhören ich ausgesetzt wurde, als ich die Bilder in dem Fotoladen abholen wollte. Warum habe ich diese Fotos gemacht - wozu brauche ich sie - wer ist sonst noch an diesen Bildern interessiert, und so weiter und so fort.

Die Geheimverschwörung der Juden und Freimaurer regiert unangefochten. Niemand, keine Regierungsbehörde, keine Privatperson und keine Firma, die nicht der strengsten Überwachung ausgesetzt wäre. Und für diese Verschwörung ist alles Jüdische - einschließlich der Terrororganisation Mossad natürlich - sakrosankt, während alles anti-Jüdische, z.B. ein Verdacht geheimdienstlicher Giftmischerei, von vorneherein abgelehnt, dementiert und verworfen wird. Nein, jedweder Labortest meines vergifteten Nachttrunks wäre für die Katz. Doch ich halte ihn unter Verschluß, und wenn Judas Herrschaft über Deutschland zu meinen Lebzeiten gebrochen werden sollte, und das Giftgebräu sich bis dahin nicht verflogen hat, wird die Untersuchung dann nachgeholt werden.

Kapitel IX

1.

Irren ist menschlich, und wir sollten so freimütig sein, erkannte Irrtümer auch einzugestehen. Es gibt in unserer Zeit zwei politische Theorien, die sich eindeutig als Fehlachläge erwiesen haben, deren jeweilige Gefolgsleute sich aber weigern, sie als solche anzuerkennen. Warum?

Den Ernst der jüdischen Krankheit verkennend, verschrieb Theodor Herzl eine Kur. Er meinte es gewiß gut, aber Herzl hat weder beabsichtigt noch vorausgesehen, daß sein Zionismus die kranken Juden, oder einen Teil davon, lediglich nach Palästina verpflanzen würde, daß sie dort das gleiche, wenn nicht gar ein schlimmeres Tohuwabohu anrichten würden, als sie es an ihren sämtlichen Standorten ohnehin anrichten, und daß die beabsichtigte Kur sich als unwirksam erweisen würde.

Jene Liberalen, die vor zweihundert Jahren auf die Idee verfielen, den Bürger möglichst sich selbst zu überlassen, ihm die Möglichkeit zu geben, ohne äußere Hilfe, sozusagen in Eigenregie zu handeln und Erfahrungen zu sammeln, waren vermutlich nicht minder wohlmeinend als Herzl. Doch auch ihre Theorie ging fehl. So vielversprechend die Idee zu Anbeginn auch gewesen sein mag , der Liberalismus - und in seinem Kielwasser die zeitgenössische Demokratievorstellung - sind Fehlschläge.
Wo der Mensch sich selbst überlassen wird, schlägt er über die Stränge, die schlechten Elemente setzen sich durch und werfen die Gesellschaft und alles,was sie erreicht hat, in Dunkelheit und Anarchie zurück.

Zu behaupten, beide Theorien hätten von Anfang an als Fehlschläge erkannt werden müssen, wäre ungerecht. Aber man kann gerechterweise erwarten, daß ihr Scheitern nach vielen Jahren der Praxis

zugestanden wird. Gemessen am ausschlaggebenden Kriterium der Wohlfahrt dieser menschlichen Gesellschaft, handelt es sich bei sowohl Zionismus als auch Liberalismus um Fehlschläge. Dies ist nicht etwa Ansichtssache, wenngleich manch einer versuchen wird, es als solche hinzustellen. Jeder kann von den Statistiken ablesen, was das Laisser-faire-System an allgemeiner Ernüchterung, höherem Drogenkonsum und steigender Kriminalität hervorgebracht hat. Der Zionismus hatte zur Folge, daß das destruktive Judentum (das er hätte heilen sollen, was ihm jedoch nicht gelang) nunmehr der Kontrolle nichtjüdischer Regierungen entrückt ist und unbehindert nicht lediglich Individuen sondern ganze Völkerschaften, ja sogar die ganze Welt bedroht.

Leute, die nicht wahrhaben wollen, daß Zionismus und Liberalismus Fehlschläge sind (und es ist bezeichnend, daß,wer immer das eine akzeptiert,auch das andere gutheißt), tun dies aus persönlich-materiellen Gründen. Hier, im materialistisch motivierten Festhalten an zweifelsfrei negativen Theorien und Entwicklungen, liegt eines der grundlegenden Übel unserer Zeit. Denn der Mitläufer kann gefährlicher sein als der eigentliche Übeltäter. Der geborene Missetäter kann allein auf Grund seines Äußeren vom Volk erkannt und gemieden werden, während es sich bei dem Mitläufer um einen scheinbar harmlosen, offenäugigen Typ handeln kann. Erst die Mitläuferschaft macht eine üble Sache hoffähig.

So kam es, daß eine liberale Partei die bundesdeutsche Landschaft fast ein halbes Jahrhundert lang mit ihren bezeichnenderweise freimaurerischen Ideen und Praktiken verunzieren konnte. Erst Mitte der achtziger Jahre durchschaut das Volk das Üble dieses Klubs und läßt ihn fallen - was immerhin der Hoffnung auf weiteres Durchschauen Auftrieb gibt. Um die gleiche Zeit scheint (endlich!) auch der Zionismus auf breiter Ebene durchschaut zu werden - in Deutschland durchschaut zu werden. Aber ich war ja stets der Meinung, daß das Ereignis, wenn überhaupt, hier beginnen und stattfinden wird.

Meine Gegner mußten entscheiden, ob sie die Herausforderung meiner mutwilligen, die nächtlichen Ruhestörungen beantwortenden Hämmerei annehmen sollten. Die Tatsache, daß diese Entscheidung nahezu sechs Monate auf sich warten ließ, spiegelt die Verzwacktheit des Verschwörerlabyrints wider.

Zu guter Letzt kam dann die fristlose Kündigung meines Mietvertrages und die Räumungsklage. Es war dies die dritte mir jüdischerseits in der Bundesrepublik Deutschland angehängte Räumungsklage, und keineswegs die letzte. Aus naheliegenden Gründen (vor allem der freimütigen Bestechungspraktik wegen, aber auch weil ich die Dinge eher beim Namen nennen konnte als ein Rechtsanwalt) verteidigte ich mich selbst, während die Kläger eine bekannte Rechtsanwaltsfirma beauftragt hatten. Nach einem anfänglichen Karussell von vier jeweils bald wieder abgesagten Richter-Ernennungen wurde die Sache schließlich von einer Richterin namens Dichgans übernommen, die sich als eine der wenigen schon erwähnten Personen erwies, die den Mut aufbrachten, den Unverschämtheiten der Zionisten-Mafia die Stirn zu bieten.

Ich nahm bei meiner Verteidigung kein Blatt vor den Mund und schilderte die Dinge wahrheitsgemäß in all ihrer Scheußlichkeit. Zusätzlich tat ich etwas, das man normalerweise als wenig geschickt bezeichnen würde, von dem mir aber mein Gefühl sagte, daß ich es bei dieser mutigen Richterin tun könne: Inoffiziell sandte ich ihr Berichte über die während des Prozesses stattfindenden geheimdienstlichen Machenschaften. So wenig weltklug dies auf den ersten Blick erscheinen mochte, gerade damit wurde verdeutlicht, daß deutsche Behörden zu den von Tel Aviv und/oder Washington vorgebrachten Forderungen nicht unbedingt Ja und Amen zu sagen brauchten. In allen so berichteten Fällen von geheimdienstlichen Übergriffen hat das Gericht rasch handelnd Abhilfe geschaffen. In einem Fall berichtete ich, daß eine Person - offensichtlich ein Geheimagent - in eines der benachbarten Mansardenzimmer eingezogen war ø. Am Tage nach Eingang meines

---

ø Dies war in Zweitwohnung Jahnstraße 4 über die noch zu berichten sein wird.

Schreibens bei Gericht erschien ein Geheimpolizist auf der Mansarde, nahm den Agenten fest und führte ihn ab.

Meine offiziellen Schriftsätze schrieb ich mit beträchtlichem Elan - dieser Prozeß konnte schließlich die Wende bringen - und es gab weiß Gott genügend Unrecht zu berichten. Offensichtlich fürchtete die Gegenseite diese feurigen Schriftsätze, denn immer wenn ich daran arbeitete bezog jemand mit Stock oder Besen bewaffnet Stellung in der Hympendahl'schen Wohnung und klopfte alle paar Sekunden gegen die Decke, um meinen Gedankenfluß zu stören. Womit übrigens bewiesen war, was ich die ganze Zeit vermutet hatte: Daß die Juden nämlich meine Gehirnwellen nicht nur registrieren sondern auch lesen konnten. Schon zuvor hatte es im vierten Stock zorniges Fuß-Aufstampfen gegeben wenn ich etwas über oder gegen die Drahtzieher an Zeitungen schrieb.

Über ein Jahr dauerte der Prozeß, der hanebüchene Formen inklusive einer Zwangsvorführung beim Psychiater annahm. Letzterer von den Klägern inszenierte Winkelzug wurde von einem verantwortungsbewußten Gerichtsvollzieher (namens Franz Biermann, dem ich die Mossad-Hintergründe auf dem Weg zum Gericht auseinandersetzte) und einem nicht minder verantwortungsbewußten Richter (namens Lietz, dem Biermann vor der Sitzung die Zusammenhänge erläutert hatte, und der die Zwangsvorführung sodann als unzulässig und folglich nichtig beendete) vereitelt. Auch die Richterin ersann immer neue Hinhaltemanöver, so daß die Kläger ihre Klage schließlich resigniert zurücknahmen.

Epilog zu diesem merkwürdigen Prozeß: Morlock, Hausmeister des Hauses Corneliusstraße 64, klingelt an meiner Tür. Morlock, Freund des Hausverwalters Rudolf Schloesser, Mitwisser der Schikanen, Vertrauter der Strohfrau Eva Esser, Morlock, der während des Prozesses mit den korrumpierten Nachbarn gemeinsame

Sache machte und gegen mich aussagte, Morlock steht vor meiner Haustür und bringt heraus: "Donnerwetter!" Als ich ihn daraufhin fragend anblicke, wiederholt er: "Donnerwetter!" Und fügt hinzu: "Und das ohne Rechtsanwalt! Sie, Herr Kaufmann, sind ein Widder, ich bin auch ein Widder - was brauchen wir uns zu streiten!" "Na gut, Morlock, vertragen wir uns wieder. Wenn Sie mal Zeit haben gehen wir eine Stunde spazieren und sprechen uns aus!"

Zu dieser Aussprache ist es nie gekommen. Morlock hat sich nie mehr gemeldet. Es war das Ende seiner Dienstzeit und er fuhr wenige Tge danach mit seinem neuen PKW in sein heimatliches Schwabenland.

2.

Wohlstand verführt. Die wenigen Gegner unseres politischen Alltags umgarnt er mit Luxus und bringt sie so dazu, das System zu akzeptieren. Von den wenigen, die vorgeblich eine Veränderung befürworten, ist nur ein ganz kleiner Prozentsatz echt - die anderen stellen Meinungen zur Schau, die ihrer Lebensart zuwiderlaufen, Scheinansichten, die einmal echt gewesen sein mögen, doch längst der Gewöhnung ans Genußleben Platz gemacht haben, dieweil Gepflogenheit und Trägheit sie weiterhin Ansichten vertreten läßt, die längst beiseitegelegt wurden, beziehungsweise vorgebracht werden weil sie zum Welt- oder Berufsbild ihrer Verfechter gehören.

Lebensweise - - der wahrhafte Idealist kann sich mit dem, was ein genießerisches und bequemes Leben zu bieten hat, nicht zufriedengeben. Umgekehrt gilt die Binsenwahrheit, daß der, dem Genuß und Bequemlichkeit unerläßlich geworden sind, nicht mehr die Kraft hat, in sich und anderen den Funken der Begeisterung zu entzünden. Dies gilt sowohl für die Religion als auch für die Politik.

Unter den kämpferisch gebliebenen Idealisten sticht einer hervor: Manfred Roeder. Bevor ich Roeder traf, wäre mir der Gedanke nie gekommen, daß ich im nationalen Lager auf irgendetwas anderes als strikte Ablehnung treffen könnte. Roeder verficht haargenau meine Vorstellungen darüber, wie eine Gesellschaft, ein Staat, eine Regierung aussehen sollte. Zu der Begegnung war es gekommen, als ich glaubte, einen Rechtsanwalt mit dem Angehen gegen das mir zugefügte Unrecht betrauen zu sollen, einen Rechtsanwalt, der der liberalen jüdischen Bestechungspolitik gegenüber gefeit sein würde. Ich wußte nicht, daß Roeder zur Zeit meiner Anfrage bereits Berufsverbot hatte, und sich völlig der Politik zugewandt hatte. Statt auf meinen Fall einzugehen, sandte Roeder mir nun laufend seine Rundbriefe und Druckschriften, die ich mit Bewunderung und Zustimmung las. Nach etlichen Monaten wagte ich die Anfrage, ob man denn als geborener Jude der "Deutschen Bürgerinitiative" - offizielle Bezeichnung der Roeder'schen Organisation - beitreten und den Freundestreffen auf dem Knüll-Gebirge beiwohnen könne. Prompt kam die bejahende Antwort, und ich machte mich auf den Weg zum fast eine Tagesreise entfernten, schwer zugänglichen doch, wenn man erst einmal da ist, anheimelnden Knüll-Gebirge.

In dieser herrlichen Umgebung, auf seinem großen Reichshof und inmitten der zahlreichen Familie (6 Kinder) war Roeder achtunggebietender Gutsherr, liebevoller Familienvater, genüglicher Philosoph und redegewaltiger Befehlshaber zugleich. Seine Autorität war selbstverständlich, seine Haltung ungekünstelt, seine Entscheidung absolut und bindend. Die Anwesenden waren von seinem Geist durchdrungen - er war gleichsam der Magnet, der alles um ihn herum mit Energie erfüllte.

Ich habe Roeder über Jahre hinaus - bis zu seinem Exil - von Grund auf kennengelernt. Er ist durch und durch Idealist, strebt nach Heil und Licht für sich und sein Volk, ist für einen Mann seiner Anwartschaft von fast unglaublicher Sensibilität und Gutmütigkeit. Manfred Roeder ist der Inbegriff des aufgeschlossenen, intellektuellen, urteilsfähigen Deutschen unserer Zeit. Daß dieser Mann erst ins Exil getrieben wurde und heute auf Grund entstellter Anschuldigungen eine Gefängnisstrafe verbüßt, ist durch und durch jüdisches Machwerk und zeigt, in welchem Maße das deutsche Volk heute von dieser Fünften Kolonne tyrannisiert wird.

Meine Aufnahme im Roeder'schen Kreis war Manfred Roeders ureigene Entscheidung. Solange Roeder zur Stelle war, hat niemand es gewagt, diese Entscheidung anzuzweifeln. Von Anfang an war klar, daß meine Mitgliedschaft in der Deutschen Bürgerinitiative den Weltverschwörern ein Dorn im Auge war. Doch wie diesen Fall handhaben, in dem es - weiß der Himmel warum (möglicherweise weil man verheimlichen will, daß ein Jude sich wie ein normaler Mensch benehmen kann) - vor allem auf Nichtpublizität, auf Verheimlichung anzukommen scheint? Das Vertuschen von mit der offiziellen Linie Unvereinbarem ist hierzulande zu einem Kunsthandwerk geworden. Dementsprechend mußte dieser Fall von dem ultrageheimen Spitzelnetz gehandhabt werden, mit dem die gesamte deutschnationale Szene durchwebt ist - die Regierung brüstet sich damit, daß jeder siebte sogenannte Nationale ein vom Staat bezahlter Spitzel ist.

Bei meinem zweiten Besuch eines Roeder'schen Freundestreffens passierte folgendes. Ein Herr (dem ich nie zuvor begegnet war) kommt zu mir und sagt: "Was höre ich da, man weckt Sie regelmäßig aus benachbarten Wohnungen auf?" Durch sein Interesse geschmeichelt, erzähle ich ihm die ganze Geschichte. Als ich geendet habe, schüttelt der Mann den Kopf und sagt: "Was Sie mir soeben erzählt haben, ist eine Wahnvorstellung, die nur in Ihrem Kopf existiert." Sagt's und geht fort. Und wenig später sehe ich ihn in angeregter Unterhaltung mit Manfred Roeder. Und trotz allen Wohlwollens, der Herzlichkeit unserer Freundschaft, hat Manfred Roeder mir die Verfolgung durch den israelischen Geheimdienst viele Jahre hindurch nicht geglaubt ø. Unnötig zu erwähnen, daß die Familie und die anderen Mitglieder des Roederschen Kreises durch seinen Unglauben beeinflußt wurden - keine geringe Leistung jenes Geheimagenten, eines der 14% Scheinnationalisten von denen selbst eine so engmaschige Organisation wie die Deutsche Bürgerinitiative durchdrungen ist.
War Roeder sich im klaren über diese Infiltration?

ø Erst im Oktober 1980 schrieb Roeder - im englischsprachigen Rundbrief "Teutonic Unity" - daß ich "laufend vom Mossad verfolgt" werde.

Natürlich kannte er die Spitzelsituation. Doch er wollte kein Aufhabens machen und tat so als bemerke er nichts. Und das wurde ihm zum Verderbnis. Als der exilmüde, heimwehgeplagte Manfred Roeder sich in sein Heimatland einschlich, wurde er von einem Spitzel verraten. Der Spitzel war ein Mitglied der Deutschen Bürgerinitiative.

3.

Das achtzehnte und zugleich letzte meiner Düsseldorfer Zweitzimmer war wiederum ein Mansardenzimmer. In der Jahnstraße 4 gab es eine Mansarde mit fünf möblierten Zimmern und einem gemeinsamen Badezimmer. Meine Mitmieter waren: Ein Student, ein gelegenheitsarbeitender Schlosser, ein weiterer Student (aus reichem Haus für den dieses Dachzimmer seine Unabhängigkeit symbolisierte) und ein arbeitsloser Uhrmacher. Dieser Uhrmacher - er hieß Schwering - war ein gutmütiger und dabei patenter Bursche, und ich erzählte ihm die Einzelheiten wieso und weshalb ich dieses Zweitzimmer benötigte.

Mein unmittelbarer Nachbar war Reinhold Hesse. Dieser verschwand auf mysteriöse Weise etwa zehn Tage nach meinem Einzug. Es war dies eine der merkwürdigsten Begebenheiten meiner gesamten Verfolgungsjahre in der BRD. Eines schönen Tages bemerkten wir, daß Hesses Zimmertür verschlossen war (zuvor war sie nie verschlossen gewesen). Sie blieb von dem Tag an verschlossen, und Hesse selbst war verschwunden und kam nie mehr in die Mansarde. Durch das Schlüsselloch konnte man in dem verschlossenen Zimmer einen gedeckten Tisch sehen, auf dem noch halbvolle Teegläser und Gebäck standen. Dieses Schlüssellochbild blieb dann Wochen und Monate unverändert. Hesse war unter Zurücklassung seiner gesamten Siebensachen verschwunden.

Ich berichtete diesen merkwürdigen Fall sowohl Richterin Dichgans (einer der inoffiziellen Berichte, die während des Räumungs-

prozesses an das Gericht gingen) und der Staatsanwaltschaft. Der Hausverwalter sagte, er wisse nicht, was mit Hesse vorgefallen sei ⌀, und zwei Monate später sagte er, er werde Hesse (der ohne Kündigung verschwunden sei) auf rückständige Miete verklagen.

Etwa drei Monate nach seinem Verschwinden gelang es mir, Hesse ausfindig zu machen. Er war noch immer in Düsseldorf, doch aus dem Gelegenheitsarbeiter war der Geschäftsführer einer Rolladenfirma geworden. Er wohnte in einer Dreizimmerwohnung. Über die Hintergründe seines Verschwindens gab er eine ausweichende und auf die Frage, warum er seine Sachen nicht abholte, überhaupt keine Antwort. Anscheinend hat der israelische Geheimdienst den Schlüssel dieses mir benachbarten Zimmers von Hesse erworben, doch irgend etwas - wahrscheinlich mein Bericht an Richterin Dichgans - hat die geheimdienstliche Verwendung des Zimmers verhindert.

Während der restlichen drei Monate meines Wohnens in der Jahnstraße 4, blieb Hesses Zimmer verschlossen, das Schlüssellochbild unverändert, die Mietsklage uneingereicht. Wenig später konnte man in Düsseldorf Lieferwagen beobachten, die die Aufschrift trugen: "Fensterkonstruktionen, Alu und Kunststoff, Reinhold Hesse, Telefon 76 79 89" .

So viel zu dem benachbarten Mansardenzimmer. Im übernächsten Nachbarzimmer wohnte Uhrmacher Schwering. Eines Tages komme ich nach Hause , sehe Schwerings Zimmertür weit geöffnet und ihn selbst am Kofferpacken. "Was ist los?" frage ich erschrocken. Daraufhin erklärt er mir, die Krankenversicherung habe ihm eine vor langer Zeit beantragte Kur bewilligt, und nachher müsse er anderswo wohnen, jedenfalls nicht in Düsseldorf. Es klingt recht unglaubwürdig,und als ob er wüßte, daß ich ihm die Kur-Geschichte sowieso nicht abnehme, beugt er sich zu mir und sagt hinter vor-

⌀ Man geht kaum fehl, dies als eine jener Ungereimtheiten zu werten, von denen an anderer Stelle dieses Buches gesagt wird, daß sie auf die Spur von Leuten führen, die etwas zu verbergen haben. Denn ein Hausverwalter kann das Verschwinden eines seiner Mieter nicht einfach zur Kenntnis nehmen und zur Tagesordnung übergehen. Ich bin der Meinung, der Hausverwalter *wußte* was vorgegangen war.

gehaltener Hand: "Thönnessen, der Mieter vom vierten Stock, hat mich um das Zimmer gebeten. Für seine Tochter. Ich fürchte, das bedeutet neuerliche Geheimdienstscherereien." Dann nimmt er seine Koffer und geht fort. Und. wahrlich, es muß schon ein Batzen Geld dahinterstecken wenn man eine treue Seele wie Schwering zum klein-beigeben bewegen kann!
Oder ernste Drohungen.

4.

Unter der Mansarde wohnte der Lagerist Anton Thönnessen mit seiner Frau. Thönnessens Tochter Rita, alleinstehend und anscheinend eine Art Bardame, wohnte woanders. Diese Rita Thönnessen hielt nun ihren Einzug in dem von Uhrmacher Schwering geräumten Mansardenzimmer. Sie kam allmorgendlich um 4 Uhr nach Hause, begleitet von allerlei Männlein und Weiblein,und weckte schon von der Straße her die ganze Umgebung mit überlautem Geschwätz auf.

Wenn ich Mittagsschlaf halten wollte,stand sie gerade auf, und es gab weitere Mißhelligkeiten. Dieses Weibsbild schien ganze Heerscharen von Freunden und Bekannten zu haben, die oft en-bloc erschienen und gröhlten. Zu ihrem engeren Kreis gehörten eine Freundin, ein Hund und ein Verlobter. Die beiden letzteren pflegte sie auf mich zu hetzen wenn sie mich nicht gerade selbst anpöbelte.

Kurz, dieser Rita-Zirkus war gewiß eine Landplage, doch die hervorlugende Vertreibungsabsicht war allzu handgreiflich, so daß es wenig Überwindung kostete, der Bardame und ihrem Hexensabbat die kalte Schulter zu zeigen. Ihr und ihren Hintermännern mußte jedenfalls nach kurzer Zeit klar werden, daß so nichts zu erreichen war. Vier Monate nach ihrem Einzug zog Rita sang- und klanglos wieder ab.

Der israelische Geheimdienst Mossad schätzt Rückschläge nicht. Man kann sich so recht vorstellen, wie da in Tel Aviv jemand mit der Faust auf den Tisch knallt: "Was? Da haben wir diese Westdeutschen zu zionistischen Vasallen gemacht, das Kabinett, die Polizei, die Justiz, alle gehorchen uns, und es gelingt uns nicht, diesen Hans Kaufmann aus seiner Mansarde zu vertreiben? Los! Noch toller muß 'rangegangen werden! Zeugen oder keine Zeugen - der Mann ist zu vertreiben!" Und nun wurde Pappe Thönnessen selbst ein Angebot gemacht, so verlockend, er konnte es einfach nicht ausschlagen. Er öffnete seine Wohnung den Dunkelmännern. Von nun an saßen die mit den altbekannten elektronischen Geräten bewaffneten Mossadniks in Thönnessens Wohnzimmer - genau unter meinem Bett.

Nun wurde der Teleencephalograph wieder in Betrieb genommen - das Gerät, mit dem man Gehirnwellen sichtbar machen, also den genauen Moment des Einschlafens ablesen kann, ja es kam sogar eine neue, zwischenzeitlich entwickelte Neuerung hinzu: elektronisches Wecken. Vom Schläfer her sieht das so aus: Plötzlich, ohne jedes Geräusch und ohne eine andere sinnlich wahrnehmbare Störung ist man hellwach, vom tiefen Schlaf in völlig alarmbereiten Wachzustand versetzt, ohne jegliches Überbleibsel von Verschlafenheit oder Sinnesträgheit. Dabei wird fraglos auf die Gehirnmaschinerie direkt Einfluß genommen. Aus jahrelanger EEG-Beobachtung kannte man das von meinem Gehirn beim Erwachen ausgestrahlte Wellenbild, und eben dieses Wellenbild funkte man einfach von außen an mein Gehirn heran, so daß ich aufwachte. Von nun an wurde zu fünfzig Prozent akustisch und zu fünfzig Prozent elektronisch geweckt.

Daß ich angesichts der erwähnten Eskalation nicht müßig blieb, kann man sich ausmalen. Das bewährte Zurückklopfen kam jetzt wieder zur Geltung. Auffallend war die bereits früher gemachte Erfahrung, daß die Nachbarn sich weder beschwerten, noch überhaupt nachfragten, was hier los sei. Lieber nahm man die nächtliche Störung hin - bald wurde sie gar zur allnächtlichen Störung -

als sich irgendwie zu exponieren, sich in eine möglicherweise gerichtsträchtige Sache einzumischen.
Nur Papps Thönneasen - der mischte sich ein, und zwar offensichtlich auf Geheiß. Nachdem die von ihm beherbergten Störenfriede mich geweckt, und ich geziemend zurückgeklopft hatte, erschien eines Nachts Pappa Thönnessen vor meiner Mansardentür und krakeelte: "Machen Sie mal die Tür auf und kommen Sie raus ! Und wenn Sie nicht freiwillig herauskommen, dann hol' ich Sie raus! "

Mit einem Satz war ich aus dem Bett, flog nur so zur Tür, öffnete ganz weit und stand erwartungsvoll vor Pappa Großmaul. "Möchten Sie etwas?" fragte ich den jetzt recht verdutzt dreinschauenden Wichtigtuer. Der , klein und häßlich, seine zuvor drohende Miene sichtlich gelockert , versetzte kleinlaut: "Aber die Störungen kommen doch gar nicht von hier. Sie kommen aus dem Nachbarhaus, horchen Sie doch mal gut hin, das kommt alles aus dem Haus 4 a !" "Schon gut, Herr T., ich weiß sehr wohl, woher die Störungen kommen, und Sie wissen es auch. Und wenn Sie wollen, daß hier im Hause Ruhe eintritt, dann überlassen Sie Ihr Wohnzimmer gefälligst nicht länger diesen ausländischen Störenfrieden. Verstanden, Herr Thönnessen? Gute Nacht! " Peng, war die Tür wieder zu.

Doch, wie bereits erwähnt, nimmt der jüdische Geheimdienst Rückschläge nicht gern hin sondern tut alles, um sie wettzumachen. Und so wurde Pappa Thönnessen eine noch weit wichtigtuerische Rolle zugeteilt, in einer noch imposanteren Seifenoper.
Diese sollte etwa acht Wochen später über die Bühne gehen.

5.

"Wenn er am Morgen das Haus verläßt, warten Sie im Treppenhaus auf ihn. Sie beginnen ein Streitgespräch wegen der Klopferei des Vorabends und rufen auch Ihre Frau und die Nachbarin als Zeugen heraus. Sie sind wütend, verstehen Sie - - stinkwütend sind Sie!" "Ich verstehe". Sie folgen ihm dann auf leisen Sohlen - am besten Sie ziehen sich Pantoffeln mit Filzsohlen an - damit folgen Sie ihm lautlos bis zur Haustür. Im Moment

wo er die Haustür erreicht, versetzen Sie ihm einen deftigen Tritt in den Hintern, so daß er kopfüber auf den Bürgersteig fliegt, verstanden?" "Ja aber ..." "Kein aber! Vor dem Hauseingang hält sich unser Mann versteckt und übernimmt von diesem Moment an die Regie, verstanden? Sie haben gar nichts zu befürchten - im Dunkeln kann Kaufmann nicht erkennen, wen er vor sich hat,er denkt, Sie sind es, der ihn bearbeitet, wie er da auf dem Pflaster liegt. Wir müssen Sie zum Raufbold stempeln, damit er endlich Respekt vor Ihnen bekommt, verstanden?"

So oder ähnlich dürfte die Instruktion verlaufen sein, und ziemlich ähnlich verlief am Morgen des 17.November 1975 der dergestalt geplante Überfall. Im Treppenhaus vor seinem Wohnungseingang wartete Thönnessen auf mich und zettelte Streit an. Plangemäß kamen die beiden Frauen hinzu. Und daß der Pantoffelheld mir im Treppenhaus nachgeschlichen ist, habe ich doch tatsächlich nicht bemerkt! Aber dann kam der Tritt, und den spürte ich, wenn er mich auch nicht, wie geplant, auf den Bürgersteig warf.
Als ich mich nach meinem Angreifer umdrehe, sehe ich einen mit angstverzerrtem Gesicht fast weinenden Thönnessen, der die Hände schützend vor sein Gesicht hält und sich plötzlich mit Windeseile an mir vorbeidrückt und nach draußen flüchtet. Ich ihm nach, und wie ich durch die Tür komme, scheint mir, als kauere sich draußen jemand gegen die Hauswand. Doch ich habe keine Zeit, folge dem davonlaufenden Thönnessen, als es plötzlich - von hinterrücks - Schläge auf meinen Hinterkopf hagelt, und ich besinnungslos zu Boden und in die Gosse sinke. Als ich zu mir komme, sind Thönnessen und sein Helfershelfer verschwunden.

Der Beamte von der Polizeistreife sagt , eine Anzeige könne er nicht entgegennehmen, dazu müsse ich mich zur Polizei-Hauptwache begeben. Auf der Polizei-Hauptwache beginne ich,dem für Körperverletzung zuständigen Beamten auf Zimmer 209 den Vorfall zu schildern.Der macht gewissenhaft Notizen, doch als ich den israelischen Geheimdienst erwähne, -läßt er den Bleistift wie eine heiße Kartof-

fel fallen. "Sagten Sie 'israelischer Geheimdienst' ?" Und auf mein erstauntes "Ja" fährt er fort "dann bin ich nicht zuständig. Melden Sie sich beim Kommissariat 14." Damit wendet er sich von mir ab und ist nicht mehr zu sprechen. Für diesen Wachthabenden hatte mit den Wörtchen 'israelischer Geheimdienst' die bundesdeutsche Polizei aufgehört, die bürgerliche Schutzbehörde zu sein. Der israelische Generalbefehlshaber war auf den Plan getreten, und alles, was hier nur deutsch war, hatte zu kuschen und zu gehorchen. Und wäre ich auch halbtot geschlagen worden - für diesen Wachthabenden war der Fall gelaufen, er war nicht zuständig. Zuständig für alles, was mit 'befreundeten Geheimdiensten' zusammenhängt, ist die politische Polizei - eine völlig andere Firma, von der ich nach jahrelanger Erfahrung weiß, daß sie zuerst, zuletzt und immerdar für den 'befreundeten Geheimdienst' da ist (was kaum anschaulicher hätte demonstriert werden können, als durch die auf der nächsten Seite stehende Bemerkung eines politischen Polizisten "W i r kommen heute mit Laserstrahlen bereits durch acht Zentimeter Glas hindurch", wobei er sich offensichtlich mit den israelischen Kollegen identifizierte).

Das 'vierzehnte K', wie es üblicherweise genannt wird, liegt in einem Seitentrakt des Polizeipräsidiums. Noch an die weiten, offenen Gänge des restlichen Gebäudes gewohnt, steht man plötzlich vor einer verschlossenen Tür und einem Schild "Bitte klingeln!". Hier geht alles gestelzt, verschroben zu; das vierzehnte K ist der Bereich der politischen Polizei.

Ich werde in eine Amtsstube vorgelassen und nach meinem Anliegen gefragt. Der Frager - wie alle übrigen Beamten des vierzehnten K - ist in Zivil. Dann führt man mich in einen anderen Raum und heißt mich warten. Ich warte eine Dreiviertelstunde.

Hernach kommt ein ziemlich junger, ziemlich un- und ziemlich eingebildeter Politpolizist herein und stellt sich mit dem Namen Glass vor. Er tut so, als habe er in den vergangenen fünfundvierzig Minuten nicht meine Akte studiert, nicht mit dem "be-

freundeten Geheimdienst" gesprochen, keine Verhaltensmaßregeln erhalten und fragt erneut, was mein Anliegen sei.

Und was nun kommt, ist im öffentlichen und im allgemeinen Interesse festzuhalten: Eine Stunde lang versuche ich dem Politpolizisten Glass klarzumachen, daß ich von Nachbar Thönnessen im Verein mit einem Helfershelfer überfallen und zusammengeschlagen worden bin, und während dieser Zeit werde ich bei jedem zweiten Wort von dem Politpolizisten unterbrochen, der sein möglichstes tut, um mich durcheinanderzubringen, mich nicht ausreden zu lassen, das vorgefallene Delikt nicht zur Kenntnis nehmen zu müssen.
Zu allem Überfluß erweist sich mein Gegenüber auch noch als ein nicht nur ungehobelter, sondern auch ungebildeter Amtsträger, der zum Beispiel die Meinung vertritt, Gericht und Staatsanwalt seien "ein und dasselbe", ja der Staatsanwalt sei das Gericht. Als ich ihm von meiner zwölf Millimeter dicken Glasplatte erzähle, auf der zu schlafen ich gezwungen bin, sagt er wörtlich: "Pah, wir kommen heute schon durch acht Zentimeter Glas hindurch!", und eindrucksvoller als mit dem Wörtchen "w i r", hätte dieser deutsche Polizist seine wahre Zugehörigkeit gar nicht dartun können.

Als ich schließlich erkenne, daß mein Gegenüber keinesfalls gewillt ist, meinen Bericht ordnungsgemäß entgegenzunehmen - von einer Anzeige gar nicht zu reden - sage ich abschließend: "Werter Herr Glass, ein Dutzend Jahre bitterer Erfahrung haben mich leider gelehrt, daß von der Polizei in Sachen israelischer Geheimdienst keine Hilfe zu erwarten ist. Trotzdem habe ich meine Bürgerpflicht erfüllen und den Überfall melden und anzeigen wollen." Worauf Glass etwas von "Wenn Sie so von der Polizei reden, habe ich mit Ihnen sowieso nichts zu tun" murmelt und mich hinauskomplimentiert. Auf dem Flur begegne ich einem etwas älteren, gesetzteren Herrn, der sich als Dienstältester namens Offermann vorstellt. Ich schildere ihm die Weigerung des Beamten Glass, mein Anzeige zur Kenntnis zu nehmen, und frage ihn, was ich tun soll. "Erstatten Sie schriftlich Anzeige beim Polizeipräsidenten" sagt Offermann.

6.

Daß die dem Mammon verfallene Kirche kraftlos wurde, ist bekannt. Weit weniger anerkannt ist die These, daß es der dem Mammon verfallenen Medizin ähnlich geht. Denn der Arzt, der die Krankheit nur von der körperhaften Seite her sieht - und das tun die heutigen Ärzte - ist nur ein halber Arzt, der bei aller technischen Perfektion des wichtigeren seelischen Elements der Medizin verlustig geht.
Der Leser erinnert sich, daß ich seinerzeit (vor anderthalb Jahren) dem Krankenhaus auf eigene Faust Lebewohl sagte, und der Stationsarzt mir buchstäblich im Hausflur die erzürnte Drohung nachwarf, ich spiele mit meinem Leben weil es einen Krebsverdacht gebe.

War es der Honig, den ich mir verschrieb, und in Mengen einnahm? Die Rohkost? Oder war das Ganze eine Fehldiagnose? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß die Geschwulst, derentwegen ich operier werden sollte, die man viermal auf dem Operationstisch beäugte, aber nie anrührte, daß diese Geschwulst sich ganz von selbst zurückbildete. (Ganz von selbst? Vielleicht wurde gerade hier die wichtigere latente Seite der Medizin wirksam?)

Erinnert habe ich mich an diesen Vorfall - und die Tatsache, daß ich dem Leser den abschließenden Bericht darüber schulde - weil ich dabei bin, einen weiteren meiner nicht gerade häufigen Arztbesuche zu schildern. Nach dem morgendlichen Überfall hatte ich nämlich Sehbeschwerden, und als diese - ein Flimmern vor den Augen - sich nach zwei Tagen noch nicht gebessert hatten, suchte ich Dr. H.W. Fleischhauer, einen Augenarzt in Düsseldorf , auf. Die Untersuchung ergab eine durch die Schläge auf den Hinterkopf verursachte Bindehautblutung. Doch der Arzt versicherte, die Verletzung sei leichter Natur, und die Blutung und die Symptome würden nach kurzer Zeit verschwinden.

Von dem Besuch im Polizeihauptquartier unverrichteter Dinge zurückgekehrt, macht ich mich sogleich an die schriftliche Anzeige, die noch selbigen Tages abgeschickt wurde.

Fast drei Monate überlegte das vierzehnte K. Am 9.2.1976 erhielt ich einen Anruf von einem K.K.A. Baum, der sagte, er sei von der Schutzpolizei. Er sagte, drei Zeugen, Anton Thönnessen, seine Frau und und die bei dem Streitgespräch hinzugekommene Nachbarin hätten ausgesagt, daß es am 17.11.1975 zwar einen Streit, aber keine Tätlichkeiten gegeben kabe. Dann fragte mich K.K.A. Baum, ob ich vielleicht andere Zeugen benennen könne, was ich verneinte.

Diese Frage - der eigentliche Zweck des Anrufs - war von unglaublicher Arglist. Dem Anschein nach wollte der Frager mir helfen, die Anzeige trotz dem Leugnen Thönnessens durchzufechten. In Wirklichkeit wollte man absolut sicherstellen, daß der Überfall von niemandem beobachtet worden war. Denn es wird sich bald herausstellen, daß man nicht lediglich Thönnessen reinzuwaschen gedachte - man wollte den Spieß umkehren und mich wegen falscher Anschuldigung vor Gericht bringen.
Als ich dem Anrufer sagte, ich habe keine anderen Zeugen, hängte er ein. Eine Woche später erhielt ich den Bescheid, man habe die Ermittlungen eingestellt weil "die Einlassung des Beschuldigten nicht widerlegbar" sei. Und sm 3.8.1976 wurde gegen mich ein Strafverfahren eröffnet, dem zufolge ich Anton Thönnessen fälschlicherweise des mit Körperverletzung verbundenen Angriffs bezichtigt hatte. Die Klage des Staatsanwalts trug das Aktenzeichen 114 Ds 11 Js 301/76.

"Ein Justiz-Collegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebesbande; vor der kann man sich schützen; aber vor Schelmen, die den Mantel der Justiz mißbrauchen, um ihre Passion auszuführen, vor denen kann sich kein Mensch hüten. Die sind ärger als die größten Spitzbuben, die in der Welt sind, und meritieren eine doppelte Bestrafung."
(Friedrich der Große, anno 1779)

7.

Wie mittlerweile zur Gewohnheit geworden war, verteidigte ich mich selbst. Nicht nur weil sich herausgestellt hatte, daß ich dazu in der Lage war, sondern insbesondere weil es weit und breit keinen Rechtsanwalt gab, der den Fall hätte übernehmen können. Ich falle nun mal unter die sogenannten Ultra-Rechten, und von den Regierenden der Bundesrepublik Deutschland wird nichts und niemand so gefürchtet wie die Ultras auf beiden Seiten des politischen Spektrums. Ein Ultra kann nicht mit einem normalen Gerichtsverfahren rechnen. Man versucht alles, um sowohl die Gerichtsbarkeit als auch den Verteidiger zu beeinflussen - der Staatsanwalt ist ohnehin sein Todfeind.

Gibt es in der ganzen Welt Rechtsanwälte, die auf Strafrecht, Versicherungsrecht oder Mietrecht spezialisiert sind, so hat die BRD zusätzlich den Juristen herangezüchtet, der in der Verteidigung der Ultras zu Hause ist, und während es in der Düsseldorfer Gegend an ultra-linken Anwälten nicht mangelt, gibt es weder in der Stadt Düsseldorf, noch in der näheren Umgebung auch nur einen ultra-rechten Juristen ø.

ø Es gibt zwar Anwälte der "gemäßigt-rechten" Couleur (NPD), und in diesem Zusammenhang scheint ein Wort über die NPD (Nationaldemokratische Partei Deutschlands) angebracht. Leider ist die Kluft zwischen Ultra-Rechts und NPD größer als zwischen letzterer und der sogenannten Mitte des politischen Spektrums. Der Grund: Die Hoffnung der NPD, irgendwann einmal die Fünfprozenthürde zu überspringen und ins Bonner Parlament einzuziehen. Deshalb betonen sie die eigene Verfassungstreue, distanzieren sich von den verfassungsfeindlichen Ultras und lassen sich gar zuweilen als Spitzel gegen diese mißbrauchen.

Ich begann meinen Schriftsatz indem ich alle Einzelheiten des Überfalls vom 17.11.1975 beschrieb, und im Zuge dieser Beschreibung fiel mir plötzlich ein, daß ich eine sachlich ungeheuer wichtige Einzelheit glatt vergessen hatte: Meine Augenbeschwerden nach der Attacke und mein Besuch beim Augenarzt. Das augenärztliche Attest würde gewiß einen wichtigen Beweis darstellen und die Ausreden sowohl Thönnessens als auch des Staatsanwalts widerlegen. So suchte ich also Dr. Fleischhauer, den damaligen Arzt, erneut auf und bat ihn um eine Kopie des damaligen Befundes.

Der Befund lautete:

" **Augenärztlicher Befundbericht**

Herr Hans Kaufmann, geboren 13.4.1914, stellte sich am 18.11.75 bei mir in der Praxis vor, weil er angeblich in der vorangegangenen Nacht zusammengeschlagen worden sei.
Es zeigten sich Zeichen einer leichten Gewalteinwirkung an Lidern und Augen, doch keine gröberen Schäden (Bindehautblutung). Das Sehvermögen mit der eigenen Brille (-2,25 sphär.) entsprach den Normalwerten.

Gebühr: DM 5,--

(Gez:) 24 04 288
Dr. med.Hans-Wilhelm Fleischhauer
Facharzt für Augenheilkunde "

Jetzt, so dachte ich, würde die Strafsache gewiß abgeblasen und die Ermittlungen gegen Thönnessen wiederaufgenommen werden, dessen Beteuerungen, alles sei gewaltlos zugegangen, nun widerlegt waren. Doch es kam anders. Zwar hatte ich damit gerechnet, daß das Gericht sich mit dem neuen Beweismaterial auseinandersetzen, es möglicherweise gering machen und in der Beweiskraft herabsetzen werde - doch nichts dergleichen geschah. Stattdessen wurde das medizinische Attest von allen, aber auch von sämtlichen Beteiligten einfach ignoriert. Ich konnte reden, brüllen, hindeuten, unterstreichen so viel ich wollte - - Pustekuchen. Weder der Staatsanwalt, noch das amtierende Gericht, noch zwei Berufungsgerichte waren dazu zu bewegen, das ärztliche Attest auch nur zur Kenntnis zu nehmen, von seinem Bezug auf die vorliegende Strafsache gar nicht zu reden.

Die aus diesem krassen Fall von Beweisunterschlagung zu ziehende Schlußfolgerung lautet: Deutschland - selbst die Bundesrepublik Deutschland der 70er Jahre - hat natürlich eine alte, auf ihre politische Unabhängigkeit mit Recht stolze Gerichtsbarkeit. Was zum Beispiel die Nachgiebigkeit gegenüber zionistischen Wünschen anbelangt, so zeigen die Gerichte, insbesondere die unteren Gerichte, oft ein erfreuliches Maß an Unabhängigkait, wenngleich Fälle von lakaienhaft - unterwürfigen Fehlurteilen auf höherer Ebene vorgekommen sind und vorkommen. Doch kein westdeutsches Gericht, weder ein oberes noch ein unteres kann, darf oder würde es sich erlauben, Juden, Zionisten oder irgendwelchen zionistischen Handlangern irgendetwas anzulasten. Herrn Thönnessens Gewaltlosigkeitsbeteuerungen Lügen zu strafen, hätte nicht nur die Klageabweisung bedeutet, es hätte das Gericht auch in bedenkliche Nähe einer Bejahung der von mir vorgebrachten Motive und Hintergründe gebracht, nämlich Mossad-Umtriebe. Und kein deutsches Gericht, kein deutscher Staatsanwalt, und kein deutsches Berufungsgericht könnte sich erdreisten, von Mossad--Umtrieben auszugehen - weshalb sie alle, wie ein Mann, die Augen vor diesem neuen, entscheidenden Beweismittel verschließen mußten.

Auch in diesem - wie in allen vorausgegangenen und nachfolgenden Räumungsprozessen - wurde ein Psychiater bemüht, sei es, um sich aus der Affäre (der Terror-Bezichtigungen) zu ziehen, sei es, um eine Begründung fürs Nichtstun zu haben. Diesmal wurde eine "milde Form von Alters-Schizophrenie" diagnostiziert, was die Verleumdungsklage wie auch die Terror-Beschwerden der nächsten Jahre im Sande verlaufen ließ.

8.

Um diese Zeit hatte ich die Idee, mich an das Bonner Parlament um Hilfe zu wenden. Wenn die Bonner Parlamentarier - so dachte ich - von dem geschehenen Unrecht erfahren, würde sogleich alles zu seiner Unterbindung in die Wege geleitet werden. War dies der erste Trugschluß, so folgte ihm der zweite, schlimmere auf dem Fuße: Vor die Entscheidung gestellt, ob ich mich an die Regierungspartei (zu der Zeit die Sozialdemokraten) oder die Opposition wenden solle, entschied ich mich für die erstere, da sie - so dachte ich - mehr ausrichten könne.

Aus der Düsseldorfer Gegend gab es mehrere Abgeordnete. Einen Dr. Gessner hatte ich vor Jahren schon einmal angeschrieben, worauf er mich telefonisch mit leicht weinerlicher Stimme wissen ließ, er sei kein Polizist, und ich möge mich doch an die Schutzpolizei wenden. Ein anderer SPD-Abgeordneter war Dr. Uwe Holtz, und mit ihm verabredete ich Mitte Juni 1975 ein Treffen im Hochdahler Rathaus, bei dem auch sein Assistent Achim Müller zugegen war. Beide waren entsetzt über das, was ich zu berichten hatte (Dr. Holtz spontan: " Da sitzt man in Bonn und hat keine Ahnung, welch gräßliche Dinge im Lande passieren "). In der Folge hat Dr. Holtz sich ehrlich bemüht, der Sache auf die Spur zu kommen. Sein Assistent Achim Müller rief am 5.8.1975 an und betonte, an meiner Sache werde gearbeitet. Er ließ durchblicken, daß Dr. Holtz "der Angelegenheit auf der Spur" sei. In einigen Wochen, so sagte er, würden wir uns alle drei erneut zusammensetzen, und man "habe mir dann wichtiges zu berichten".

Falls Dr. Holtz "der Angelegenheit auf der Spur" war - und ich bin der Meinung, daß er es war - dann handelte er den prozionistischen Grundsätzen seiner Partei zweifellos zuwider. Sei es, daß die Partei von seinen Erkundigungen Wind bekam, sei es,daß die israelischen Telefonbelauscher sich einschalteten - dem vom Bonner Standpunkt aus wohl allzu unternehmungslustigen Dr. Holtz wurden nach kurzer Zeit die Zügel angelegt. Nicht nur,

daß das geplante Dreier-Treffen nie zustande kam, nicht ein einziges Wort war in der Folge von Dr. Holtz oder seinem Assistenten auf brieflichem oder telefonischem Wege zu hören. Mehr noch: Auf meine Schreiben erhielt ich keine Antwort mehr, und bei meinen Telefonanrufen ließen die beiden sich von nun an konsequent verleugnen.

Für einen kurzen Augenblick war die bestehende Ordnung in Gefahr geraten - die bestehende zionistische "Ordnung". Jetzt waren die Dinge offensichtlich wieder im Lot. Die Juden im vierten Stock der Corneliusstraße 64 konnten in ihrem destruktiven Handwerk fortfahren.

Kapitel X

1.

Man nehme einen typischen Juden. Daneben stelle man einen typischen Deutschen. Und nun beobachte man, wie die beiden miteinander zurechtkommen.

Sie kommen nicht miteinander zurecht. Diese beiden Personen stellen den größtmöglichen menschlichen Gegensatz dar. Der Maori und der Eskimo, der Tibetaner und der Italiener, der Malaie und der Beduine - sie alle können sich verstehen, sich einander angleichen, der Deutsche und der Jude können es nicht. Das heißt noch nicht. Denn enorme Anstrengungen sind im Gange, um diese Angleichung trotz allem zustande zu bringen.

Man nehme einen typischen Amerikaner und stelle ihn neben den typischen Juden, und siehe da, die beiden verstehen sich glänzend, weil beim Amerikaner - einst ein dem Deutschen ähnlicher Arier - die erwähnte Angleichung an jüdische Art seit einem halben Jahrhundert betrieben wurde und zu einem durchschlagenden "Erfolg" geführt hat. Wenn man bedenkt, daß der Charakter des amerikanischen Volkes noch vor hundert Jahren von den nach höchsten ethischen Grundsätzen ausgerichteten Quäkern geprägt war, kann man sich ein Bild von der Zerrüttung machen, die zu diesem Niedergang geführt hat.

Doch zurück zu dem eingangs gezeichneten Bild des typischen Deutschen, der zu dem neben ihm stehenden typischen Juden keinerlei Kontakt findet. Wie steht es denn mit dem Juden, findet der einen Kontakt zu dem Deutschen? Keineswegs! Der versucht es erst gar nicht. Der typische Jude hat für den typischen Deutschen nichts als Verachtung! Er wendet sich von ihm ab - nichts liegt ihm ferner, als mit diesem Deutschen Kontakt aufzunehmen.

Wozu also die gegenwärtigen Bemühungen, die gegensätzlichen Charaktere einander näherzubringen?

Über das gleiche Thema schrieb ich eingangs (Kap.I Abschn. 3): "Überall in der Welt wird Würde, Haltung, Noblesse geachtet, verschafft taktvolles Auftreten sich Gehör - - nicht so bei Juden. Bei ihnen, das heißt bei einer ausschließlich von Juden gebildeten und geprägten Gruppe, ist es genau umgekehrt: Haltung und Noblesse sind suspekt, werden prompt attackiert und vor jedwedem Kontakt erst einmal auf das eigene Niveau herabgezogen. Gelingt das nicht, bleibt Würde und Haltung bestehen, so kommt ein Kontakt nicht zustande."

Da die gegenwärtigen Kontaktbemühungen (man denke beispielsweise an die mit jüdischen Themen vollgepackten Programme der bundesdeutschen Rundfunksender) von jüdischer Seite ausgehen, ist die Zielsetzung klar: Deutsche Würde und Haltung sollen gedrosselt, beschnitten und auf das jüdische Niveau herabgezogen werden. Damit, und erst damit wird der angestrebte jüdisch-deutsche Kontakt möglich.

So erklärt sich der Schmutz in unseren Kinos, der Dreck auf den Titelblättern der Illustrierten, der Schund auf unseren Bühnen, das Gesudel im deutschen Fernsehen und der Abschaum auf unserem Büchermarkt. Das Niveau senken! heißt die Losung, und es wird alles getan, um dieses Ziel zu erreichen.

Das Niveau senken. Ich habe in der Vergangenheit die Ansicht vertreten, das Nahziel des verderblichen jüdischen Feldzuges sei rein kommerziell. Der jüdische Handel, so dachte ich, solle angekurbelt werden, denn der Jude verdient einfach mehr wenn die Leute Schundliteratur kaufen, als wenn sie sich Beethovens Symphonien anhören. Daß die Niveau-Senkungsbemühungen Teil einer übergeordneten Kampagne zur Ausrottung des arischen Menschen und Züchtung eines weltweiten Rassenmischmaschs seien, hielt ich für übertrieben und unwahrscheinlich.
Doch in letzter Zeit bin ich nicht so sicher. Zu sehr häufen sich die Symptome, die auf einen großangelegten biologischen

Überfall hindeuten. Geschürt wird dieser Verdacht vor allem durch die Hartnäckigkeit mit der unsere Minister im Verein mit jüdischen Machern immer wieder die Notwendigkeit betonen, jene vielrassigen "Gastarbeiter" hier anzusiedeln und heimisch werden zu lassen, und das obwohl die deutsche Bevölkerung ständig und lautstark ihren Widerspruch gegen diese Art des Bevölkerungszuwachses erklärt, und - was noch wichtiger ist - zu einem Zeitpunkt, da Millionen Deutsche arbeitslos und die Arbeitslosenzahlen in ständigem Wachsen begriffen sind.

In vielen Schulklassen werden die deutschen Kinder bereits von einer türkischen Übermacht erdrückt. Dieser Tage sah ich eine solche von Ausländerkindern überquellende Horde, die lärmend, gestikulierend und Grimassen schneidend an einer Straßenkreuzung wartete. Als Grün kam, wälzte sich der dröhnende Zirkus über die Straße, doch ein Junge lärmte nicht mit und blieb, ein süßsaures Betrübnislächeln im Gesicht, stehen. In diesem kindlichen Gesicht stand die ganze Tragödie der deutschen Gastarbeiterüberfremdung geschrieben. Was für die Erwachsenen (für den Augenblick) nur ein Ärgernis ist, ist für das deutsche Kind Vergewaltigung.

Sollten Überfremdung und Niveausenkung tatsächlich Teil eines planmäßigen biologischen Verderbnisfeldzuges sein, so muß dies offengelegt und Deutsche und Europäer zu höchster Wachsamkeit aufgefordert werden. Man toleriert den Juden gegenwärtig weil man die hinter ihm lauernden Gefahren wohl nicht kennt, aber die Aussicht, daß Deutsche und Europäer zu Juden oder judenähnlichen Kreaturen gemacht werden sollen, dürfte die Leute aus ihrer Gleichgültigkeit aufrütteln.
Und noch eines: Zur optimalen Abwehr jüdischer Machenschaften ist das genaue Erkennen der Motive erforderlich. Jüdische Schläue wird meist überschätzt. Der Jude ist nicht schlauer als andere, doch seine Durchschlagskraft ist größer weil satanische Triebe ihn aktivieren. Und ein satanisches Programm erfordert andere Reaktionen als ein menschliches.

2.

In den letzten vier Jahren der siebenjährigen Wohnzeit in der Corneliusstraße hatte ich alle zwei Wochen folgende Anzeige in der Tageszeitung:

"Freistehendes Häuschen,
etwa 80 qm., von alleinstehendem
Schriftsteller gesucht."

Nur wenn sich ein solches völlig nachbarloses Häuschen fände, würde ich die Folterkammer in der Corneliusstraße 64 aufgeben. Einen anderen Weg gab es nicht. Denn, wie auch die Zweitzimmer gezeigt hatten, wurde das Umfeld jeder nicht freistehenden Wohngelegenheit in ganz kurzer Zeit infiltriert.

In den vier Jahren gab es etliche Angebote, jedoch stets mit irgendeinem Makel, den man im Normalfall hätte in Kauf nehmen können, nicht aber in meiner besonderen Situation. Meist waren die Häuschen nicht wirklich freistehend, sie grenzten - wenn auch nur mit einer Ecke - an ein anderes Wohnhaus, oder es gab einen Anbau, eine Garage, eine Scheune oder eine Werkstatt. Angesichts der Durchtriebenheit der jüdischen Invasoren durfte man ihnen auch nicht die Spur eines Brückenkopfes bieten.

Im Juli 1976 wurde wieder einmal ein Häuschen angeboten, und war ich auch nicht gerade erwartungsvoll, so machte ich mich dennoch auf die Reise nach Ratingen, einem nahegelegenen Marktflecken. Was ich dort zu sehen bekam, war der Inbegriff des seit Jahren Gesuchten: Ein Häuschen in der gewünschten Größe inmitten eines großen Gartens, der seinerseits von Gärten umgeben war. Der etwa tausend Quadratmeter große Garten war arg vernachlässigt, und die Hauptbedingung war, den Garten in tadellosem Zustand zu halten. Die monatliche Miete für dieses Kleinod betrug DM 250,-- , und so schnell und happig habe ich, glaube ich, noch nie nach etwas zugegriffen. Kaum zehn Minuten nach meiner Ankunft in der Kolpingstraße 8, Ratingen, saß ich mit dem Vermieterehepaar Domke am Verhandlungstisch, setzte einen Vorvertrag auf und zahlte die August-Miete, obgleich die neu einzubauende Nachtspeicherheizung erst im September fertig sein würde.

(Öfters im August genoß ich die Vorfreude ungestörten Wohnens. Mittags nach dem Essen machte ich mich auf die dreißigminütige Straßenbahnfahrt nach Ratingen um, wenn auch nur ein Viertelstündchen, ungestört Mittagsschlaf halten zu können.)

Im September wurde umgezogen. Hoffnungs- und tatenfroh machte ich mich daran, erneut eine Existenz aufzubauen - die siebte in der BRD. Drei Jahre später zerschlugen die Weltverschwörer auch diese.

3.

Diese Leute, die ihr zerstörarisches Potential stets aufs neue unter Beweis stellen - können diese Juden irgendetwas schaffend aufbauen? "Zum Beispiel Israel" höre ich den Judophilen sagen. "Falsch!" sage ich, denn erstens sind vierzig Jahre geschichtlich kein Faktum (und viel mehr werden es kaum werden) und zweitens wäre das Volk Israel bereits wieder in alle Winde zerstreut, wenn es die Araber nicht gäbe. Dieser Gedanke beschäftigt mich seit Jahrzehnten: H ä t t e n d i e A r a b e r d i e s e s I s r a e l i n R u h e g e l a s s e n , s t a t t e s s t ä n d i g u n t e r D r u c k z u h a l t e n , e s w ä r e l ä n g s t a u s e i n a n d e r - g e f a l l e n - h ä t t e s i c h i n W o h l g e f a l l e n a u f - g e l ö s t . Nur der arabische Druck hält die israelisch-jüdische Bevölkerung zusammen, die Notwendigkeit, vor den Arabern auf der Hut zu sein. Ansonsten ist da kein Zusammenhalt.
Nein, das Teufelsvolk kann nichts aufbauen. Aber zerstören, das kann es. Denn das ist schließlich seine Berufung.

Diese Gedanken gingen mir durch den Kopf, als ich darüber nachdachte, wie das nächste Thema anzupacken sei, das ich privatim "die Schachmisere" zu nennen pflege. Es geht um mein einziges Hobby: Das Schachspiel.

Nun ist Schachspielen gewiß keine lebenswichtige Angelegenheit, und der Leser könnte einwenden, das Thema gehöre kaum in dieses Buch. Ich muß da an den Ausspruch des Polizeikommissars Effmann

denken, der gesagt hatte: "Kein Geheimdienst wird ohne schwerwiegenden Grund je aktiv". Bei der Schachmisere war der zum Eingreifen führende schwerwiegende Grund der jüdische Wunsch, dem verhaßten Getauften sein einziges Hobby zu vergällen. Womit bewiesen ist, daß das, was für Geheimdienste im allgemeinen gelten mag, für den jüdischen Geheimdienst noch lange nicht zutrifft, der auch aus purer Gehässigkeit aktiv werden kann! Anders gesagt: Für den Mossad ist Gehässigkeit ein schwerwiegender Grund zum Handeln.

Doch dies ist nicht das einzige, wodurch sich der Mossad von anderen Geheimdiensten unterscheidet. Ein anderer Unterschied ist der, daß dem Mossad für seine Aktivitäten ein breiter Zivilistensektor zur Verfügung steht: Die Freimaurer (die Erich Ludendorff treffend "künstliche Juden" genannt hat). Und tatsächlich wurde die Schachmisere vor allem von diesem zivilen Geheimdienst-Sektor betrieben.

Doch zurück nach Ratingen und dem eben gemieteten Gartenhäuschen. In Ratingen gab es einen gut renommierten Schachklub, und lange vor meinem eigentlichen Umzug meldete ich mich dort an, um die kommende Turniersaison für den neuen Klub spielen zu können. Die An- bzw. Ummeldung klappte vorzüglich.

(Eigentlich hatte die Schachmisere viel, viel früher begonnen, ich war nur zuvor nicht darauf gekommen, daß es sich um gezielte Störmanöver handelte. Schon im allerersten Düsseldorfer Klub hatte es Leute gegeben - immer die gleichen Leute - die mich an der Schach-Achillesferse trafen. Schach ist zum Teil eine Nervenprobe. Nach einer oft fünf Stunden und mehr dauernden Zermürbungsschlacht kommt, wie auf dem Schlachtfeld, ein Moment, da der Ausgang der Schlacht in der Schwebe hängt, und die besseren Nerven nicht minder ausschlaggebend sind als der taktisch und strategisch optimale Zug. In diesem kritischen Moment intensiver Konzentration - die Schachuhr tickt unterdessen unerbittlich weiter - kommt diese Person (immer die gleiche Person) und fängt in meiner unmittelbaren Nähe ein lautes Gespräch an. Oder sie (dieselbe Person) geht an meinem Tisch vorbei und bleibt,

welch Mißgeschick, mit dem Fuß an meinem Stuhlbein hängen. Oder irgendetwas anderes Störendes in diesem angespanntesten aller Schachmomente.

Es gibt Leute, die das nicht aus der Fassung bringt; jedenfalls geben sie es nicht zu erkennen. Was mich anbetrifft, so werde ich bei mutwilligen Störungen ungehalten. Ich brülle. Und wiederholt sich gar dieselbe Störung durch denselben Störer, so kriege ich eine Art Koller, und meine Konzentrationsfähigkeit sinkt unwiederbringlich um etliche Dutzend Prozent. Diese meine Schach-Achillesferse haben die Israelis schon vor Jahren ausfindig gemacht, und so kam es, daß ich bereits vor dem Ratinger Umzug in drei Düsseldorfer Schachklubs gastiert, und jedes Gastspiel mit einem Koller und meinem Austritt geendet hatte. Daß die Störungen böswillig waren, war klar, denn sie wurden von immer den gleichen Leuten verursacht. Daß die Israelis dahintersteckten,machte erst die Häufung deutlich und die skrupellos--ungeschickte Art und Weise, mit der die Ratinger Schachmisere eingefädelt und durchgeführt wurde.)

Bereits nach wenigen Wochen meiner Anwesenheit im neuen Klub meldeten sich die Weltverschwörer. Ein dunkelhaariger, dunkelhäutiger Bursche mit zappeligen Äuglein erschien eines Tages im Schachklub und murmelte der Spielleiterin nervös zu, er wolle sich lediglich ein paar Tage oder Wochen im Klub umsehen. Bei genauerem Hinsehen wurde klar, daß der Mann einer Aufgabe nachging. Er war über die Maßen nervös, fühlte sich sichtlich fehl am Platze (warum dann dableiben?), ließ gar den Autoschlüssel in seinem Mercedes stecken, so daß ein Passant damit kopfschüttelnd in den Klub kam und nach dem vergeßlichen Besitzer fragte. Offensichtlich war der Kerl Jude, und - wie sich herausstellen sollte - war er ein mit einer ganz bestimmten Aufgabe betrauter freimaurerischer Abgesandter.

Ich machte mir nicht viel daraus. Was konnte der Kerl schon ausrichten? Er würde sich umsehen, dachte ich, merken, daß es hier für ihn nichts zu intrigieren gab, und wieder abziehen. Doch der Kerl - ein Hotelfachmann namens Fichtner - blieb ein ganzes Jahr .

An den Spielabenden war er stets zugegen, wenngleich er auf das eigentliche Schachspiel keinen sonderlichen Wert legte und nie die Mitgliedschaft im Klub beantragte. Offensichtlich erkundete Fichtner das Terrain: Wer waren die maßgeblichen Leute, mit wem konnte man faule Geschäfte machen? Organisatoren des Klubs war das kinderlose Ehepaar Klöckner, und mit diesen zusammenzusitzen, (schlecht) Schach zu spielen, ins Gespräch zu kommen, nach dem Spielabend zusammenzubleiben und ins Gespräch zu kommen, war von nun an Fichtners Hauptanliegen.
Einzelpersonen machte er sich dadurch gefügig, daß er, der Grünling, sie zu Kurzpartien mit hohem Wetteinsatz ("Kontra" und "Re") einlud und regelmäßig verlor. Ein junges Klubmitglied erzählte mir das vier Jahre nach dem Geschehen und fügte hinzu, daß er und viele seiner Kameraden regelmäßig so ihr Taschengeld aufbesserten. Eine einzige Fünfminutenpartie soll bis zu vierzig Mark eingebracht haben.

Nach einem Jahr dieses Herumscharwenzelns kam Fichtner eines Abends in den Klub, und mir fiel auf, daß die Eva Klöckner - die auch Spielleiterin des Klubs war - ihn außergewöhnlich ehrerbietig begrüßte. Mit fast altchinesisch anmutender Unterwürfigkeit verbeugte sie sich vor dem Juden Fichtner, und dieser gab sich gönnerhaft, so als sei er ein sehr vermögender Mann und habe dem armen Ratinger Schachklub soeben eine saftige Schenkung gemacht.

Von dem Tage an habe ich den Juden Fichtner nicht mehr gesehen. Eva Klöckner antwortete auf meine Fragen lediglich, Fichtner habe jetzt geschäftlich so viel zu tun, er habe einfach keine Zeit mehr. Einige Tage danach hatten die Klöckners plötzlich ein neues Auto. Sie war zuvor stets adrett, aber nie aufwendig gekleidet gewesen, jetzt erschien sie in einem neuen Pelzmantel und nach und nach in gänzlich neuer Garderobe. Sie und ihr

Mann schienen den Friseur gewechselt zu haben - sie trug jetzt aufwendige Haartrachten, er einen kunstvollen Messerschnitt. Das Ehepaar, das früher äußerst sparsam gelebt hatte, schöpfte plötzlich aus dem vollen. Keiner ging auch nur einen Schritt zu Fuß - - wenn der eine das Auto hatte, rief der andere sich ein Taxi.

Aber dies waren nicht die einzigen Veränderungen. Plötzlich wußte die Spielleiterin Klöckner um meine Achillesferse: Die gleichen Schikanen, die mich zuvor in den Düsseldorfer Klubs so aufgebracht hatten, kamen plötzlich ganz selbstverständlich und ungeniert von ihr. Ich bin ein mittelstarker, nicht untalentierter Schachspieler, doch von jenem Tage an habe ich so gut wie alle Spiele verloren.

Auffallend war auch die Rolle des einzigen deutschen Juden im Ratinger Schachklub: Alten. Auch der Jude Alten hatte offensichtlich Weisung bekommen, an dem Störplan teilzunehmen. Er gehörte einer niedrigeren Mannschaft an, war also an den Spieltagen meiner Mannschaft frei und konzentrierte sich aufs Stören an diesen Tagen. Indem er mir, einem Klubkameraden, schadete, schadete er automatisch dem Klub, doch das schien dem Juden Alten ebensowenig etwas auszumachen, wie es den Juden der ganzen Welt etwas ausmacht, ihren Klubs oder ihren Nationen zu schaden, wenn es um jüdische Belange geht.
Einmal war ich drauf und dran zu gewinnen. Es war ein fast beendeter Kampf gegen eine auswärtige Mannschaft, und vom Ausgang meiner Partie hing Sieg oder Niederlage der ganzen Mannschaft ab. Da kam Alten. Er störte so intensiv und so lange, bis ich - und damit die Mannschaft - die Partie verloren hatte.

Den Juden Alten konnte man beim besten Willen weder als interessante Person, noch als angenehme Gesellschaft bezeich-

nen. Umso erstaunlicher war, daß er und die Klöckners sich plötzlich duzten! Auch andere Klubmitglieder waren plötzlich zu Duzbrüdern geworden, und es kamen neue Leute in den Klub und - - duzten sich! Angesichts dieser ganzen urplötzlichen Verbrüderung kam es mir spontan in den Sinn: Freimaurerei! Man hatte einen Klub im Klub gegründet! Anscheinend war Alten einer der maßgeblichen Logenpersönlichkeiten. Wenn er in den Klub kam, ging er zuerst zu allen Logenbrüdern, schüttel te ihnen bewegt die Hand und schaute sie dabei tieferanst mit einem Blick an, der zu besagen schien: "Nun bist auch du Teil der jüdischen Weltverschwörung!" Es war tragikomisch.

Ich beschloß, den Verschwörern zu erkennen zu geben, daß sie durchschaut waren, und dabei gleichzeitig den anderen von dem, was hier vorging, Mitteilung zu machen. Mehr noch als reguläres Schach wird in jedem Schachklub das sogenannte Blitzschach gespielt - eine Kondensation von Schachstunden in Schachminuten und von Schach-Logik in Schach-Instinkt. Beim Blitzschach entfällt die Konzentration, und man ist eher laut statt leise. Die Spieler machen ihrer Spannung durch allerlei Ausrufe Luft. Als jemand beim Blitzschach "Lützows wilde verwegene Jagd!" ausrief, änderte ich das spontan um in "Fichtners wilde verwegene Freimaurerei!".
Dieser Satz, laut und unbekümmert in den Saal gerufen, nach kurzen Pausen mehrmals wiederholt, hatte eine verblüffende Wirkung. Es wurde ganz still im Saal. Keiner sprach oder rief etwas, lediglich ich rief nach kurzer Unterbrechung erneut laut und herausfordernd: "Fichtners wilde verwegene Freimaurerei!"

Die auffällige Freimaurer-Begrüßerei hörte von nun an auf. Man wurde zurückhaltend. Und Alten - - der Jude Alten ist

seit jenem Tag verschollen. Er kam nicht mehr in den Klub.
Man dürfte erkannt haben, daß seine feierliche Begrüßerei die Schuld daran trug, daß das Freimaurergeheimnis durchschaut worden war, und man dürfte ihm nahegelegt haben, den Klub zu meiden.

Die Aktion "wilde verwegene Freimaurerei" hatte einen - wenn auch nur zeitweiligen Sieg davongetragen. Die Logenbrüder waren frappiert, ratlos, man wußte nicht, wie sich in Zukunft zu verhalten, und ich hatte - wenn auch nur für kurze Zeit - Ruhe.
Die Klöckners waren in die Defensive gedrängt. Öfters ließ sich jetzt eine kleinlaut gewordene Spielleiterin vernehmen, wie sie sich und ihren Mann auf Fragen aus dem Spielerkreis reinzuwaschen versuchte ("Das ist doch nichts Schlechtes, Hauptzweck der Freimaurerei ist die Wohltätigkeit, da kann doch niemand etwas dagegen auszusetzen haben"). Ich war zugegebenermaßen ein wenig stolz auf dieses Ergebnis, zeigte es doch, daß das öffentliche Ärgernis genannt 'Freimaurerei' verwundbar ist. Hätten andere mitgeholfen - wer weiß ob der Klub im Klub sich hätte halten können.

Doch es half keiner mit. Dazu fehlt es an Idealen, an ethischen Werten, die alliierte "Umerziehung" hat den Einzelnen um Gesinnung, Selbstachtung und Gerechtigkeitssinn gebracht. Ein paar Jahre später fragte ich verschiedene Schachklub-Mitglieder, ob sie damals nicht beobachtet hätten, wie Frau Eva Klöckner es darauf anlegte, mein Spiel zu sabotieren, und mich zum drittklassigen Schachspieler abzustempeln. Jeder der Befragten antwortete mit einem verschmitzten Lächeln, natürlich habe er es bemerkt, doch was hätte er schon dagegen tun können.

Man ließ mich also im Stich. Und nicht nur mich - man ließ die gerechte Sache im Stich, wie es seit über dreißig Jahren im umerzogenen Deutschland gang und gäbe ist. Die Klöckners und die Freimaurer fingen sich wieder, ich wurde erneut und in verstärktem Maße kujoniert, es gab Streitereien, keiner stand mir bei und - - der Vorstand beschloß meinen Ausschluß. Nach den Vereinsstatuten konnte ich gegen den Ausschluß protestieren, die Entscheidung der Mitgliederversammlung beantragen. Doch Erkundigungen ergaben, daß keiner der Klubkollegen für mich stimmen würde - auch nicht die befreundetsten.

Ich habe die Ratinger Schachmisere mit einiger Ausführlichkeit geschildert weil sie für das Vorgehen der Weltverschwörer typisch war. Da die Weltjuden in diesem Klub nicht, beziehungsweise von keiner genügend starken Person vertreten waren, wurde der Jude und Freimaurer Fichtner beauftragt, die notwendige Zersetzungsaktion durchzuführen. Er infiltrierte den Klub, bestach die maßgeblichen Leute mit den ihm zugewiesenen Geldern und setzte ihnen außerdem etwa ein Dutzend teils altgediente, teils frischgebackene Logenbrüder zur Seite.

Doch für den nichttrinkenden, nichtrauchenden und angesichts jahrzehntelanger Verfolgung nicht sonderlich soziablen Autor ø bietet Schach den einzigen menschlichen Kontakt außerhalb der beruflichen Arbeit. Und so hing ich das Brett, das für mich die (Freizeit-) Welt bedeutet, nicht etwa an den Nagel, sondern machte munter weiter die Runde bei den umliegenden Schachklubs, dieweil Ratingens Schachfreimaurer mir in ihrer Vereinszeitung übelwollende Nachrufe widmeten.

4.

In diesem Kapitel haben wir uns bislang vornehmlich mit den Untaten der freimaurerischen Mossad-Tochterfirma beschäftigt (deren Hauptzweck, Frau Klöckner zufolge, die Wohltätigkeit ist). Wenden wir uns jetzt einer weiteren, nicht besonders wohltätigen Freimaurertätigkeit, dem Schwarze-Liste-Unwesen, zu, welches gleichfalls ausschließlich für die gehässigen Zwecke Israels Anwendung findet.

ø Von Freunden erwarte ich ein Einstehen für den Freund, das vor drohendem Eigenschaden nicht haltmacht. Diese Erwartung wurde wieder und wieder enttäuscht. Mit Frauen bleibt es nie bei oberflächlichen Bekanntschaften. Gewollt oder nicht gewollt, steht am Ende jeder meiner Frauenbekanntschaften ein beiderseitiges emotionales Verwickeltsein. Das kann ein so schonungslos Verfolgter weder sich noch ihr zumuten. Hinzu kommt was Boris Pasternack in einem kurzen Satz treffend so formuliert hat: "Wer die Wahrheit sucht, muß allein bleiben und mit allen denen brechen, die sie nicht genügend lieben."

Im weltweiten Handel sind gute Übersetzer wichtige und gesuchte Helfer der Industrien. Ich kann von mir sagen, daß ich ein nicht untalentierter Englischübersetzer bin, weil ich aber auf den freimaurerischen Schwarzen Listen stehe, habe ich keinen einzigen industriellen Kunden. Mit Gerichtsdolmetschen und gelegentlichen Übersetzungen für Regierungsbehörden (die einzigen, die es sich erlauben können, den Schwarzen Listen zuwiderzuhandeln) verdiene ich meinen kümmerlichen Unterhalt. Ich berichtete bereits, daß meine Ernennung zum Sprachprüfer der Industrie- und Handelskammer - eine "Ernennung auf Lebenszeit" - von ebendenselben Freimaurern hintertrieben wurde. Verschiedene besonders erfolgreiche Übertextungstätigkeiten ø für Marktforschungsinstitute wurden durch "Königin-Esther - Unternehmungen" vereitelt, das heißt, die Juden organisierten leichtlebige Sekretärinnen , die sich mit dem Boß einzulassen und mich sodann herauszuekeln hatten. "Tu mer was". Dabei störte es die Juden wenig, daß über ihren Methoden Ehen zu Bruch gingen.

Legion sind die Fälle von so gut wie abgeschlossenen Aufträgen, die freimaurerseits hintertrieben wurden. Sie reichen vom amerikanischen Direktor der Herstellerfirma für optische Geräte Bausch & Lomb, der einige wichtige Übersetzungen benötigte und nach der Landung im Düsseldorfer Flughafen meine Telefonnummer den Gelben Seiten entnahm, telefonisch alles mit mir vereinbarte, mir die Texte mit dem Taxi zuzusenden versprach und nie mehr von sich hören ließ, bis zur Einkäuferin der Hoechst-Chemikalien - einer Dame, mit der ich ein fast herzlich zu nennendes Telefongespräch über den von der Firma benötigten zusätzlichen freiberuflichen Übersetzer führte, die mir haufenweise Informationsmaterial zusandte und, nachdem ich meine bewußt attraktiv gehaltene Offerte eingesandt hatte, nicht mehr für mich zu sprechen war (weil Schwarze Listen und/oder Auskunfteien üblicherweise nach, nicht etwa vor, der Kontaktaufnahme eingesehen bzw. befragt werden). Zwar reicht der Einzelfall zum Beweis nicht

ø Der Begriff "übertexten" wurde von mir im Jahre 1968 geprägt. Bei der Übertextung hat die optimale Formulierung des Ideengehalts mit den anderen Mitteln der anderen Sprache Vorrang vor der Übertragung des Worts.

aus, doch die Häufung vielversprechender telefonischer Kontakte (und der Leser muß wissen, daß sämtliche Telefongespräche vom Mossad abgehört werden), die später auf rätselhafte Weise versiegen, stellt dennoch einen Beweis dar, ebenso wie die Tatsache, daß die meisten meiner Übersetzerkollegen gut betuchte Hausbesitzer sind und in teueren Wagen daherkommen, während meine kaum weniger befähigte Wenigkeit sich mit den bereits erwähnten Räumungsklagen herumschlagen und die tägliche Einkaufsrunde per echt holländischem Drahtesel bewerkstelligen muß.

5.

Die bisher ernsteste Bedrohung, die Weckfolter, schien durch den Umzug in das Ratinger Gartenhäuschen ausgeschaltet. Würde ich wieder schlafen können? Heute - Jahre nachdem ich mir diese Frage selbst vorlegte - weiß ich, daß die Antwort 'Nein' lautet. Fünfundsiebzig Minuten dauert ein Schlafzyklus, und nach jedem Schlafzyklus wache ich auf.

Als ungemein segensreiche Wende erwies sich das Gartenhäuschen. Hier, inmitten weiträumiger Wiesen und Gärten hatte der Mossad nichts zu suchen, und ich war seine überwachende, schikanierende Nähe los. Es war August, als ich einzog - eine sommerliche Wunderwelt. Bald wurde es Winter, und der brachte freilich ein paar Härten. Wie wacker die Nachtstrom-Speicherheizung auch arbeitete, sie konnte nicht verhindern, daß bei Temperaturen um den Gefrierpunkt die Kälte durch die Asbestwände und den nicht unterkellerten Fußboden kroch, und man pausenlos fröstelte, obwohl das Zimmerthermometer zwanzig Grad Celsius anzeigte. Am Morgen war das noch zu ertragen - mit fortschreitendem Tagesverlauf wurde es mehr und mehr störend, und gegen Abend kroch man fröstelnd, mit einem Buch bewaffnet, ins Bett. Trotzdem empfand ich die neugefundene Abkapselung als dermaßen segensreich ,

daß ich beschloß, die winterlichen Strapazen in Kauf zu nehmen und bis ans Ende meiner Tage in diesem Gartenhäuschen zu verweilen.

In diesem Sinne äußerte ich mich auch gegenüber der Vermieterin, Frau Domke. Herr Domke war wenige Wochen nach dem Vertragsabschluß gestorben, was ich als schmerzlich empfand, denn ich hatte von ihm den Eindruck eines eingefleischten, standhaften Deutschen, der sich von den Israelis nicht so leicht würde kaufen lassen. (Nach wie vor - das wußte ich - würden die Juden versuchen, sich irgendwo in meiner Nähe zu etablieren, und nach bewährtem Rezept war der Hausbesitzer das in jeder Hinsicht nächstliegende Bestechungsobjekt.)

Doch auch Frau Domke schien eine gute Deutsche zu sein. Wir hatten ein paar längere Aussprachen, sie ließ erkennen, daß sie Juden verabscheute, und ich gewann den Eindruck, auch bei ihr in guten Händen zu sein. Dennoch wartete ich anderthalb Jahre bevor ich ihr die Umstände meiner Verfolgung und die Gründe meines Wohnens in diesem abgeschiedenen kleinen Häuschen mitteilte. Einmal kramte sie aus einer alten Mottenkiste ein Buch hervor und lieh es mir. Es war Hitlers "Mein Kampf" und mein erstes Zusammentreffen mit diesem brillanten, über alles Lob erhabenen Buch.

Es ist bezeichnend, daß die Juden ihr Komplott in der Folge keineswegs aufgaben. Zäh und beharrlich machten sie sich daran, die neue Ratinger Situation zu studieren, zu erkunden, wie dem verhaßten Dissidenten am besten beizukommen sei. Man entschloß sich für zwei Hauptmaßnahmen. Die Schwarze-Listen-Aktion lief zwar, doch sie erwies sich als außerstande, meine Finanzlage völlig zu untergraben: mittels entsprechender Werbung sprach ich immer neue, immer andere Kundschaftskreise an, so daß ich zwar nicht florierte, aber auskömmlich leben konnte. Den Kontakt zwischen der Neukundschaft und meinem Ratinger Schlupfwinkel besorgte die Briefpost und vor allen Dingen das Telefon. Alle Interessenten riefen zunächst einmal an, um Liefer- und Zahlungsbedingungen zu erfragen. Der Mossad hörte

mit und schloß folgerichtig, daß er mich endlich auch finanziell erledigen könne, wenn es ihm gelänge, zu verhindern, daß Übersetzungsinteressenten mich telefonisch erreichen.[ø] Um meine Telefonleitung zu sabotieren, mußte der Mossad einen Eingriff in das Post- und Telefonsystem der Bundesrepublik Deutschland vornehmen. Daß die Juden einen solchen Eingriff durchführten, zeigt die grenzenlose Arroganz, von der Adolf Hitler gegen Ende des Zweiten Weltkrieges gesagt haben soll: "Wenn ich diesen Krieg verliere, so werden die Juden . . ihre Überheblichkeit bis zu einem solchen Grade steigern, daß sie selbst die Reaktion herausfordern." [øø] Die Telefonsabotage wird auf den folgenden Seiten eingehend beschrieben. Sie begann im Jahre 1977. Im Jahre 1979 sah es eine Zeitlang so aus, als ob ein mutiger Bundestagsabgeordneter die Sache ans Licht der Öffentlichkeit bringen würde. Wie so oft, waren etliche durch die Mossad-Methoden angewiderte Leute auf meiner Seite, doch die Proteste zerrannen, und die Sabotage nahm ungehindert ihren Fortgang. Dies also war die eine Hauptmaßnahme der Drahtzieher zu jener Zeit.

Die zweite Hauptmaßnahme war eine nicht weniger arrogante neue Serie von Strahlenangriffen aus der Nachbarschaft meiner Hütte. Auch diese stille ländliche Gegend war von den Israelis, ihrem Geld und ihrer Anmaßung infiltriert, die Bewohner korrumpiert worden.

•

Das wichtigste Überwachungsmedium wohl aller Geheimdienste ist das Telefon. Wer deine Telefongespräche belauscht, kennt deine

---

[ø] Offiziell heißt es, ein parlamentarischer Ausschuß, der sogenannte G.10-Ausschuß müsse sein Einverständnis geben, bevor irgendeine deutsche oder ausländische Behörde Telefongespräche abhören darf. Die Juden stehen hierzulande aber über dem Gesetz, und obwohl die G.10-Kommission dies leugnet, wird mein Telefon jüdischerseits seit Beginn der 60er Jahre abgehört.

[øø] Aus "Der Auschwitz-Mythos" von Wilhelm Stäglich, Seite 38 .

Freunde und Bekannten, weiß, was du von ihnen hältst und was sie von dir halten.

Seit meiner Rückkehr in die Bundesrepublik Deutschland saßen die israelischen Beschatter in meiner Telefonleitung. In den ersten Jahren merkte man das an einem Echo- oder Rückkoppelungseffekt, der jedes Telefongespräch begleitete. Man wollte es sich scheinbar bequem machen und lauschte, statt mit Kopfhörern, mit einem dieser neumodischen Spielzeuglautsprecher, die man vor sich auf den Schreibtisch stellt. Dabei war es - auch hier - bezeichnend, daß die Lauscher in ihrer Überheblichkeit gar nichts dagegen einzuwenden hatten, daß der Echoeffekt sie verriet - im Gegenteil: sie protzten gar mit ihrer Überwacherschaft indem sie den Echoeffekt mehrfach an- und abschalteten, gleichsam mit "winke-winke" darauf aufmerksam machten. Dabei sollte man doch meinen, daß eine sich Geheimdienst nennende Organisation auf Geheimhaltung bedacht wäre, insbesondere wenn es sich - wie in meinem Falle - um illegale, von der G-10-Kommission nicht genehmigte Abhörerei handelt. Aber nein: der jüdische Hang zur Wichtigtuerei ließ diese Leute von Anfang an und bis auf den heutigen Tag mit ihrer Vormachtstellung protzen, und aus ihrem Geprotze konnte ich mir oft Dinge erklären, die ich anderenfalls kaum je hätte deuten können. ø

In den Jahren meines Wohnens in Düsseldorf, 1970 bis 1976, diente die Lauscherei hauptsächlich der Unterstützung und Intensivierung der Weckfolter: Wann immer am nächsten Tag schwierige Aufgaben bevorstanden, mußte ich damit rechnen, die ganze Nacht hindurch wachgehalten zu werden. Insbesondere hatten die Drahtzieher es dabei auf die IHK-Sprachprüfungen abgesehen.

Doch schon im Jahre 1974 gab es Fälle, in denen Interessentenanrufe vom Mossad kurzerhand unterbrochen wurden. Meist waren es Fälle, in denen völlig neue Kunden anriefen, die

---

ø In diesem Zusammenhang ist ein Bericht der in Washington erscheinenden Zeitschrift "Spotlight" (Ausgabe vom 27.Juli 1981) von Interesse, in dem von einer geheimen Absprache zwischen dem Mossad und der CIA berichtet wurde. Dem Bericht zufolge wurde der Mossad mit der Aufgabe betraut, weltweit Telefone abzuhören - auch für die CIA.

ihren Firmennamen, aber noch keine Adresse oder Telefonnummer angegeben hatten - klick - - weg war die Verbindung, und ich hatte das Nachsehen; wenn der Interessent mich nicht erneut anwählte, verlief das Ganze im Sande, denn ich kannte seine Rufnummer noch nicht.
Einmal nahm ich nach einer solchen Unterbrechung den Hörer auf und begann in echter Wut wild draufloszuschimpfen: "Ihr Mistviecher, schert Euch aus der Leitung, was habt Ihr hier überhaupt zu suchen, Ihr Levantiner, die Ihr seid!" Jeder halbwegs taugliche Geheimdienstler hätte in dieser Situation die Beleidigung einstecken und den Mund halten müssen - doch nicht so die impulsiven Mossadniks. Prompt legten sie meine Leitung völlig lahm, so daß keinerlei Wähl- oder Amtston mehr zu hören war, und ich nicht einmal die Störungsstelle anrufen konnte. Ich war völlig abgeschnitten. Die Blockade dauerte etwa eine Viertelstunde, dann war der Amtston plötzlich wieder da, und ich rief die Störungsstelle an. Wie nicht anders zu erwarten, wußte die Störungsstelle nichts von der Störung und bestritt jede Möglichkeit, daß meine Leitung fünfundvierzig Minuten lang von Unbefugten unterbrochen worden war.

Der Vorfall bewies zweierlei: Erstens, Juden bleiben Juden, egal ob im Geheimdienst oder privatim. Sie sind impulsiv, und durch Beleidigung ihrer Eitelkeit kann man sie bloßstellen. Zweitens lieferte der Vorfall den eindeutigen Beweis des Abgehörtwerdens. Bald nach meinem Umzug nach Ratingen machten sich die Abhör-Erscheinungsformen auch in der neuen Wohnung bemerkbar. Am Weihnachtsmorgen des Jahres 1976 verließ ich mein Gartenhäuschen, um bei der im Haupthaus wohnenden Familie Schlosser einen Höflichkeitsbesuch zu machen. Während wir uns im Wohnzimmer unterhielten, klingelte laufend das Telefon, und wenn jemand den Hörer abnahm, meldete sich niemand. Die Schlossers waren wie vor den Kopf gestoßen; ich aber verstand sehr wohl, was hier vorging: Ich hatte zuvor telefonisch angefragt, ob den Schlossers mein Besuch zu dieser Stunde genehm sei. Den Anruf hatte der Mossad abgehört, der jetzt wieder einmal nach bekannter Manier mit seiner Allgegenwart protzte. So widerlich dies auch war - es sollte noch widerlicher kommen.

Zu Beginn des Jahres 1977 wurde mir verschiedentlich gesagt, man habe mich angerufen und mich nicht erreicht. Die Anrufe waren zu Tageszeiten erfolgt, an denen ich bestimmt zu Hause war. Als derartige Berichte sich häuften, und ich auch meinerseits eine deutliche Abnahme der Zahl der ankommenden Gespräche feststellen zu müssen glaubte, rief ich eines Tages die Störungsstelle an und bat das Fräulein, mich doch bitte sogleich einmal anzurufen, weil ich befürchtete, daß bei mir der Ruf nicht ankommt. Ich wartete. Es kam kein Anruf. Nach einigen Minuten rief ich erneut die Störungsstelle an und fand mit einiger Schwierigkeit das ersterwähnte Fräulein heraus. Sie sagte, sie sei "nicht durchgekommen". Im gleichen Augenblick meldete sich der Aufsichtshabende und erklärte, d a s F r ä u - l e i n s e i d o r t n e u u n d h a b e e t w a s f a l s c h g e m a c h t , d i e s s e i d e r w i r k l i c h e G r u n d d a f ü r, d a ß s i e n i c h t d u r c h k a m .

So weit, so schlecht. Ein paar Tage danach machte ich ein weiteres Experiment: Ich rief eine mir bekannte Engländerin in Düsseldorf an (lediglich Gespräche aus Düsseldorf, m e i n e m h a u p t s ä c h l i c h s t e n M a r k t , schienen betroffen zu sein) und bat sie auf Englisch, doch sogleich einmal zurückzurufen. Wieder wartete ich. Wieder geschah nichts. Nach einiger Zeit rief ich die Engländerin erneut an und fragte, was geschehen sei; sie sagte: "Ich wählte Ihre Nummer und habe genau gehört, wie es bei Ihnen geklingelt hat, doch Sie antworteten nicht."
So also sah die neue Schikane aus. Der Anrufer "hört, wie es bei mir klingelt", doch ich antworte nicht (weil es in Wirklichkeit nicht geklingelt hat - was der Anrufer hört, ist lediglich der Auslöseimpuls), und so hängt er wieder ein. Wenn es ein Kunde ist, ruft er einen anderen Übersetzer an.

Dies also war der erste Anhaltspunkt im neuesten Mossad - Krimi: Der Anrufer hört den Ruf-Impuls, doch bei mir klingelt es nicht. Ich begann Leute zu fragen, wie der Mossad es fertigbringt, das Rufzeichen zu unterdrücken. Fernsprechtechniker sagten schlicht: unmöglich. Man könne zwar das Relais so

manipulieren, daß es den Rufimpuls nicht weitergibt, sagten sie, doch da jedes Relais hundert Anschlüsse bedient, wären weitere neunundneunzig betroffen falls der Mossad den meinigen kaltstellt. Für den Laien kein einfaches Problem. Und so dauerte es denn auch mehr als zwei Jahre bis ich dahinterkam, wie die Drahtzieher (oder besser: die Drahtabschneider) diesen ihren neuasten Trick bewerkstelligten.

•

Der Zufall wollte es, daß gerade zu der Zeit Manfred Roeder einer seiner Düsseldorfer Anhängerinnen nahelegte, mich, den neuen Gefolgsmann, unter ihre Fittiche zu nehmen. Der Dame - nennen wir sie Frau Stuckert ø - war Roeders Wunsch Befehl. Sie war eine rechte Deutsche: ungekünstelt, ehrlich, pflichttreu, pünktlich. Sie hatte das Vertrauen beider Roeders, und da sie keine eigene Familie hatte - sie war Mitte 60 und unverheiratet - verbrachte sie ein gut Teil ihrer Zeit auf dem Roeder'schen Hof und half bei der Versorgung der sechs Kinder. Diese Frau Stukkert wurde also jetzt meine Beschützerin, und ich fand es nur konsequent und vernünftig, daß ich sie fortan in allen wichtigen Angelegenheiten ins Vertrauen zog. Wir telefonierten täglich und trafen uns etwa alle zehn Tage.

Ein enger Vertrauter von Frau Stuckert war ein Ingenieur, den wir mit Peter Vorwerk bezeichnen wollen. Ing.(grad.) Vorwerk war pensioniert, wie Frau Stuckert, und ein emsiger Gschaftelhuber in nationalen Angelegenheiten. Er gehörte zu denen, die ständig Fotokopien von Aufsätzen, Zeitungs- und Buchausschnitten anfertigen, sie beim Gespräch aus der Tasche ziehen und verteilen Da er ungemein belesen und klug war, war der ausgiebige Gebrauch von Fotokopien befremdend - offenbar war es sowohl weniger anstrengend als auch weniger gefährlich, statt der eigenen, die Gedanken anderer zu Markte zu tragen.

ø An sich hatte ich mir vorgenommen, in diesem Buch keine Pseudonyme zu verwenden, doch wenn Roeder-Anhänger - oder Nationaldenkende überhaupt - zu Polizeispitzeln werden, so ist das ein so gräßliches Geschehen - etwas in mir sträubt sich, ja schämt sich, ihre Namen zu nennen, insbesondere wenn sie, wie in diesem Fall, den nationalen Rängen bis auf den heutigen Tag zugeordnet bleiben.

Vorwerk war in sämtlichen nationalen Gruppen zu Hause. Er war da, wenn der englische Historiker David Irving einen Vortrag hielt, und er war da, wenn Dr. Frey und seine Volksunion sich trafen. Er fehlte nicht bei Roeder'schen Freundestreffen auf dem Knüll und er reiste an, wenn die sich auf altes isländisches Brauchtum berufende Religionsgemeinschaft der Goden ihre Jahresversammlung abhielt. Stets hatte er ein schrecklich altmodisches Tonbandgerät bei sich, das so aussah, als stamme es noch von Thomas A. Edison persönlich. Diese Apparatur pflegte er umständlich in der Nähe des Rednerpultes aufzustellen und die gesamte Vorstellung mitzuschneiden.
Als ich Frau Stuckert erstmals in ihrer kleinen Düsseldorfer Wohnung besuchte, war Vorwerk dabei. "Sie haben doch nichts dagegen, daß er kommt" hatte sie gesagt "er ist ein so rühriger Patriot, und Sie werden an ihm bestimmt einen anregenden Gesprächspartner haben". Das war er. Doch bei all seiner Brillanz - irgendetwas an der Person des Ing.(grad.) Peter Vorwerk war zwielichtig.

6.

Natürlich hatte ich Frau Stuckert über die durchlittene Weckfolter berichtet und natürlich teilte ich ihr meine Befürchtungen in bezug auf die Telefonmanipulation mit. Sie erbot sich sogleich zu regelmäßigen, täglichen Probeanrufen und sie führte diese Probeanrufe zielstrebig und gewissenhaft fast zwei Jahre lang durch. (Eigentlich hätte ich darauf gefaßt sein müssen, daß die Juden versuchen würden, dieses Hindernis aus dem Weg zu räumen, ja ich hätte sogar die Art und Weise voraussehen müssen, wie sie es anstellen würden, doch daß eine so treue Seele wie Frau Stuckert je korrumpiert werden könnte, zog ich einfach nicht in Betracht. Es scheint, die Korrumpierbarkeitsfrage ist der entscheidendste Aspekt unseres Kampfes gegen die Erfinder der Bestechung - die Juden.)

Ich muß hier etwas vorgreifen und die technische Seite der Telefonmanipulation erläutern. Regelmäßige Anrufer hatte ich kaum. Auch keine ständigen Kunden, da mir diese, wie bereits erklärt, regelmäßig entfremdet wurden. Ich war also auf ständige Neukundenwerbung angewiesen, und eben diese Neukundenanrufe sollten durch die Telefonmanipulation unterbunden werden. Die wenigen ständigen Anrufer - wie die Gerichte und die Industrie- und Handelskammer - schienen seltsamerweise durchzukommen, und ich nahm zunächst an, sie seien durch Sonderschaltung von der Sabotage meines Anschlusses ausgenommen. (Tatsächlich hatte man einen Computer angeschloasen,der sowohl das Herausfiltern wie auch die Umgehungen bewerkstelligte.) Um der Möglichkeit vorzugreifen, daß auch Frau Stuckerts Telefon umgangen, also sondergeschaltet sein könnte, beschlossen wir, daß sie von jeweils anderen Apparaten aus jeweils anderen Stadtteilen anrufen würde.

Frau Stuckert war viel auf Reisen - sie war oft auf dem Knüll zur Aushilfe, fuhr zweimal im Jahr mit ihrer Schwester auf Erholungsurlaub, war bei allerlei Tagungen und Kongressen dabei und flog hie und da nach Übersee, einschließlich USA. Immer wenn sie einige Zeit weg war, begann sogleich mein Telefon zu streiken. Woran - so könnte man fragen - konnte ich überhaupt merken, daß mein Telefon streikte? An einer jener Kleinigkeiten, die selbst der gewiefteste Geheimdienst leicht übersieht:
Auch ohne regelmäßige Anrufer hatte ich etwa sechs Anrufe im Tag, und zwar rund drei Anfragen auf Grund der umfangreichen Werbung (das eigentliche Abschußziel der Sabotage) u n d r u n d d r e i F e h l a n r u f e p r o T a g . Mit letzteren konnte ich normalerweise immer rechnen, das heißt, wenn sie ausblieben, war mit Sicherheit die Telefonsabotage daran schuld. Diese regelmäßigen Fehlanrufe kamen wie folgt zustande: Das Ratinger Ortsnetz hatte die Vorwahl 02102. Das benachbarte Neusser Ortsnetz hatte die Vorwahl 02101. In Neuss gab es die "Niederrheinische Stahlkontor GmbH", die einen Großhandel mit Stahl und Eisen betrieb, einen regen über das gesamte Bundesgebiet ausgedehnten Telefonverkehr und - - - die gleiche Telefonnummer hatte, wie ich. Irrte sich ein Anrufer bei der letztstelligen Vorwahlzif-

fer (was bei den Hunderten von Anrufen im Schnitt dreimal täglich vorkam) so kam der Anruf zu mir, und ich wußte, die Leitung war in Ordnung. Blieben die Fehlanrufe über einen längeren Zeitraum hinweg aus, so war die Leitung mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit sabotiert.

Mit Ach und Krach und Frau Stuckerts Probeanrufen rettete ich mich so über die Runden, ohne viel darüber nachzudenken, wie ich in meiner Ratinger Anachorese aussehen würde, wenn die Probeanrufe der Frau Stuckert einmal aus irgendwelchen Gründen aufhören würden.

Übrigens hatte ich die Oberpostdirektion Düsseldorf davon in Kenntnis gesetzt, daß die Israelis mein Telefon nicht nur anzapften sondern jetzt auch sabotierten, und ich hatte die beiden, meine Sabotage-Anschuldigung erhärtenden Testanrufe (von der Störungsstelle und der englischen Sekretärin) gleich mitangeführt. Der Bericht war an einen Herrn Erben gelangt, mit dem ich etliche Male telefonierte, und aus dessen Reaktionen man unschwer herauslesen konnte, daß der israelische Geheimdienst bei der Post ein- und ausgeht. ø Herr Erben wurde bald darauf versetzt, und an seine Stelle kam Fernmeldeingenieur Baltes.

Was ich nie und nimmer für möglich gehalten hätte: daß es den Juden gelingen könnte, die Frau Stuckert, diese treue Seele, zum Treubruch zu verleiten, trat schließlich ein. Und kaum

ø Überhaupt hat es den Anschein, daß Tel Aviv sich systematisch Brückenköpfe in der bundesdeutschen Verwaltung schafft. Die sogenannte bayerische Gefängnisaffäre im November 1979, als eine erstaunte Weltöffentlichkeit erfuhr, daß die Israelis, mit deutschem Einvernehmen, in deutschen Gefängnissen einsitzende Araber verhörten, beweist, daß die Juden - wie bei der Post - auch in deutschen Gefängnissen ein- und ausgehen. Es ist unwahr wenn behauptet wird, untergeordnete Stellen seien für die bayerische Gefängnispanne verantwortlich gewesen. Gut unterrichtete Nationalisten sprachen bereits 1976 von der israelischen Präsenz in deutschen Gefängnissen. Die gleichen gut unterrichteten Kreise erklärten zur Zeit der Stammheimer "Selbstmorde" politischer Gefangener ohne Umschweife, daß die Baader-Meinhof-Führungsspitze vom israelischen Geheimdienst Mossad ermordet wurde.

war das Stuckert'sche Bollwerk überrant, als die Telefonsabotage auch schon mit voller Wucht wirksam wurde, das heißt aus Düsseldorf meldete sich fortan auch nicht ein Interessent mehr. Lediglich aus Ratingen und Umgebung kamen Anfragen. In dieser verzweifelten Lage wandte ich mich hilfesuchend an Ingenieur Baltes, der, wie sich herausstellen sollte, g a n z g e n a u ü b e r d i e i s r a e l i s c h e n M a c h e n s c h a f t e n, u n d w i e s i e f u n k t i o n i e r t e n, B e s c h e i d w u ß t e.
Zweimal hat Fernmeldeingenieur Baltes auf meine Beschwerden hin den Mossad-Computer in der Ratinger Relais-Station von meiner Leitung abschalten lassen. Nach dem zweiten Mal bedeutete man ihm, er solle sich in Zukunft aus den Geschäften des Mossad heraushalten.

•

Doch zurück zu Frau Stuckert. Ich erwähnte bereits, daß sie die deutschen Grundtugenden Treue, Wahrhaftigkeit, Verläßlichkeit hochhielt. Sie war eine glühende Verehrerin von Manfred Roeder und seiner Frau Traudel, und seltsamerweise verehrte sie auch den Dr. Gerhard Frey, der doch Roeder weder menschlich noch politisch das Wasser reichen konnte. Sie war nicht besonders intelligent und schon gar nicht hübsch zu nennen, doch man verzieh ihr diese Mängel wegen ihrer ausgesprochenen Anständigkeit.

Ihre politischen Überzeugungen schienen mir seltsamerweise oberflächlich zu sein. Exponierte und als nationalgesinnt bekannte Person, die sie war, hatte sie selbstverständlich nationale Argumente parat, doch ich war häufig erstaunt, wie wenig sie sich ob ihrer Überzeugungen erwärmen konnte. Schimpfte ich auf die Juden, so lachte sie; erzählte ich ihr von einer neuerlichen jüdischen Gaunerei, so sagte sie stets dasselbe: "Also ich weiß nicht, es wird immer schlimmer mit uns" (oder ähnliches in diesem Sinne). Einmal entfuhr mir eine ziemlich judenunfreundliche Parole aus der Zeit des Dritten Reiches. Da erschrak sie.

Sie hielt die Hand vor's Gesicht und sagte "Oh mein Gott".

Dies also war eine der vereinzelten Repräsentantinnen nationalistischer Denkungsart in der Düsseldorfer Gegend, die sich noch obendrein als unecht herausstellte. Ein zweiter war der bereits erwähnte Ingenieur Peter Vorwerk. Nachdem ich diese beiden als Spitzel entlarvt hatte, war ich jahrelang mit einem dritten derartigen Repräsentanten - nennen wir ihn Müller - befreundet, bis ich feststellen mußte, daß auch dieser ein Verfassungsschutz-Schützling war. Dann schmeichelte sich eine sage und schreibe achtzigjährige Repräsentantin bei mir ein, die mir monatelang eine Information hier - einen Anhaltspunkt dort abluchste, bis - - - ja bis ich herausfand, daß auch die Achtzigjährige ihre Pension vom Verfassungsschutz aufbessern ließ. Düsseldorfs nationalistische Szene - ein ziemlich hoffnungsloser Fall.

7.

Nicht, daß die bundesweite Szene etwa hoffnungsvoller wäre. Hauptgrund dafür ist die Tatsache, daß der politische Gegner enorme Mittel an Menschen und Material in Gestalt von Spitzeln und Lauschern plus den dazugehörigen Verbindungs- und Versorgungssystemen gegen unsere kleine Schar von Nationalisten einsetzt, ein Aufwand, dem wir nicht einmal die Improvisation einer Nachrichtenstelle entgegenzusetzen haben. Müssen wir aber eine stichhaltige Ideologie haben, wenn sie die geballte Kraft von Verfassungsschutz, Mossad und politischer Polizei herausfordert, um nur die wichtigsten zu nennen! Und sie nicht nur herausfordert, sondern sich gegen sie behauptet!

Ein weiterer Grund für unser Schlamassel ist der, daß das sogenannte nationale Lager zum überwiegenden Teil unecht, ein schein-nationales Lager ist. Denn zu der vierzehnprozentigen Verdünnung durch Verfassungsschutzspitzel kommt eine mindestens achtzigprozentige Verdünnung durch Weichlinge hinzu, die sich

nach außen hin national geben, doch nicht bereit sind, ihren angeblichen Standpunkt konsequent zu vertreten oder gar einen Finger dafür zu rühren. Es sind in der Hauptsache Leute, die den Wohlstand liebgewonnen haben und unter keinen Umständen auf ihn verzichten wollen. Gibt es also kaum noch unverfälschte Nationalisten, so ist deren Resthäuflein noch dazu zwiegeteilt über der Frage, sollen wir Deutsche weiterhin im Bolschewismus den Hauptgegner sehen, oder - wie die Voraussehenderen (z.B. Roeder!) raten - sollten wir versuchen, mit ihnen zu einem Kompromiß zu gelangen. Es hat den Anschein, daß das Hauptanliegen unserer unverbesserlichen Antikommunisten (insbesondere wenn sie gleichzeitig unverbesserliche Proamerikaner sind) die Erhaltung einer mammonistischen Gesellschaft ist, eine von echtem deutschem Nationalismus weit entfernte Ideologie (übrigens sind die meisten von ihnen insgeheim Freimaurer).

Freilich liegt die kommunistische Lebensweise uns Deutschen ganz und gar nicht. Doch der Nationalsozialismus und der kommunistische Sozialismus haben eins gemeinsam: Ihnen ist vor allem am menschlichen Wohlergehen gelegen, und nicht am Phantasiegebilde des Gottes Mammon. Ja, als Kommunisten und Nationalsozialisten sich in den Haaren lagen, war Mammon längst noch nicht der übermächtig herrschende Götze, der heutzutage beide zu verschlingen droht. Da dem aber heute so ist - sollten die beiden Nichtmammonisten nicht den Kompromiß anstreben, um in der Lage zu sein, gemeinsam dem mächtigen Feind zu begegnen?

•

Ursprünglich wurden diese Zeilen um die Jahreswende 1977/78 geschrieben. Hier sei erklärend festgehalten, daß das Manuskript etlichen Neuauflagen unterworfen war: Da sich kein deutscher Verleger fand, wurde das ursprüngliche deutsche Manuskript ins Englische übersetzt, und diverse neue Erkenntnisse in die englische Fassung eingearbeitet. Bei dem im Jahre 1985 gefaßten Entschluß, das deutsche Manuskript fotokopiert und

gebunden im Eigenverlag herauszugeben, wurden die in der englischen Version hinzugekommenen Gedanken und Erkenntnisse mitübernommen und weitere wichtige Neuerkenntnisse hinzugefügt.

Die wichtigste, in der englischen Version noch nicht enthaltene Neuerkenntnis ist die Tatsache, daß Hunderte, wenn nicht gar Tausende nationalgesinnte Deutsche von den Israelis gleichermaßen gequält und zu Geheimwaffen- und Menschenversuchen mißbraucht werden. ø Eine an dieser Manuskriptstelle ursprünglich aufgeworfene Frage nach Sinn und Motiv a) des mich rings umgebenden Verrats, und b) der zuvor völlig unverständlichen Riesengeldverschwendung um mich herum, ist damit aufgeklärt: Es handelt sich um Rüstungsgelder, bekanntlich die ausgiebigst fließende Geldquelle der Welt, und der Verrat wird mit eben diesen Geldern von Verfassungsschutz, Juden und Freimaurern zwecke Wahrung des Menschenmißbrauchsgeheimnisses gedeichselt.

Es folgt nun die Schilderung, wie ich endlich einmal eine politisch gleichgesinnte Vermieterin traf, und wie auch diese allmählich und geduldig von den Drehtziehern gekauft, korrumpiert und zu einer meiner schärfsten Gegner gemacht wurde.

8.

Da saß ich nun in meinem frisch gemieteten Gartenhäuschen, endlich der grausamen Weckfolter entrückt und, dank der wackeren Frau Stuckert, im zwar nicht gewaltigen aber gedeihlichen Geschäft. War ich nicht ein Glückspilz, daß ich erstmals eine Vermieterin hatte, deren Verabscheuung alles Jüdischen sicherstellte, daß sie nicht, wie sämtliche Vermieter vor ihr, von den Drahtziehern dazu gebracht werden konnte, mir das Dasein mit ihren Räumungsansinnen zu verpestern? Natürlich wohnten auch noch andere Leute auf dem Grundstück, auf dem mein Gartenhäuschen stand, doch auch bei diesen handelte

---

ø Siehe diesbezüglich auch Seite 237/38

es sich um grundanständige Leute, mit denen ich mich glänzend verstand: Die Schlossers im Erdgeschoß und die Bohnerts im ersten Stock des Hauptgebäudes auf der Kolpingstraße 8. "Hege und pflege diese Mieterfamilien" hatte Gustav Domke in seinen letzten Tagen zu seiner Frau Johanna gesagt "denn solche findest du nie wieder". Darum waren wir alle wie vom Blitz getroffen, als die Bohnerts in der Mitte des Jahres 1978 plötzlich die Kündigung ihres Mietvertrages erhielten. Frau Reiner Domke, die Schwiegertochter, hatte einfach an Bohnerts Tür geklopft und den Briefumschlag mit der Kündigung wortlos übergeben.

Reiner Domke war Ingenieur. Er, seine Frau und zwei Kinder wohnten in einer prächtigen Villa am Birkhahnweg 10 neben einer genau gleichen, vom verstorbenen Vater Gustav Domke für eigene Zwecke gebauten Villa am Birkhahnweg 12, in der jetzt die Witwe Domke allein wohnte. Ich besuchte sie des öfteren, und als ich sie nach der Kündigung der Bohnerts erstmals sah, sagte sie, diese Villa sei für sie allein zu groß, sie habe den Bohnerts kündigen müssen, weil sie selbst deren kleinere Wohnung benötige. Daß sie die letzten Worte ihres Mannes so in den Wind schlug, kam mir etwas seltsam vor, doch ich enthielt mich jeden Kommentars.

Und etwa sechs Monate später, um Weihnachten 1978, zog Johanna Domke in die von den Bohnerts geräumte Wohnung im ersten Stock des Hauses Kolpingstraße 8 ein.

•

Um die gleiche Zeit brach bei mir die Hölle los. Es begann damit, daß zu Beginn des Abends, wenn ich beim Abendbrot in der Küche saß und dabei die Tagesnachrichten im Radio verfolgte, sich plötzlich ein Störsender über die eingestellte Station legte und sie mit gräßlichem Krächz-, Kreisch- und Jaulkonzert zudeckte. Beim ersten Mal dachte ich mir nichts weiter dabei - das Ganze dauerte nur etwa fünfzehn Sekunden und war vorüber. Am nächsten Tag um dieselbe Zeit - das gleiche Geschehen. Auch

am übernächsten. In einer Ecke der Küche hing ein automatischer Heißwasserboiler. Wenn er in Betrieb war, leuchtete ein rotes Warnlämpchen auf. Bei einem der Kratzkonzerte leuchtete plötzlich das Warnlämpchen auf, ohne daß der Boiler überhaupt angeschaltet gewesen wäre. Das Kreischen klang so nahe - der Störsender mußte sich in unmittelbarer Nähe befinden; ich lief aus dem Haus und leuchtete mit einer Taschenlampe die Gegend ab. Umsonst - nichts zu sehen.

Nach ein paar Tagen dieser täglichen Vorstellung merkte ich, daß mir während des Kreischkonzertes plötzlich schlecht wurde. Der Schweiß brach mir aus, und mein Herz klopfte bis in die Schläfen. Ich hatte ein Gefühl, als hätte mein Blut zu kochen begonnen, und es kochte und kochte in mir noch etwa eine Dreiviertelstunde nach Beendigung des Kreischkonzertes. Dann schien das Blut sich zu beruhigen, doch das Herzklopfen verschlimmerte sich noch, erreichte den Höhepunkt erst um Mitternacht und flaute gegen Morgen allmählich ab.

Nach und nach wurde mir klar, was hier vor sich ging. Der Geheimdienst wollte beweisen, daß sein langer Arm mich auch in meiner einsamen Eremitage erreichen konnte. Doch woher kam der neuerliche Strahlenbeschuß? Zunächst glaubte ich, man schleiche sich mit tragbarem Gerät an das Gartenhäuschen heran. Ich alarmierte die Polizei. (Polizeiobermeister Hetzel hatte ich bereits früher die Gründe für mein Wohnen in dem freistehenden Gartenhäuschen erläutert.) Über eine Woche legte sich Hetzel um die Abendstunde in der Umgebung auf die Lauer. Nichts. Wenn man sich nicht anschlich, war das Gerät vielleicht auf Kraftwagen montiert, oder man hatte sich möglicherweise in der westlich gelegenen neuen Häuserreihe eingemietet? Von dort waren es etwa zweihundert Meter Luftlinie.

Die abendlichen Kreischkonzerte fanden jetzt nicht mehr täglich sondern nur jeden zweiten Tag statt. Weil sie stets bei eingeschaltetem Rundfunkgerät kamen, schien mir, mein Radio könnte den Attacken als Fernlenkung dienen. Statt unmittelbar neben mir, stellte ich das Radio jetzt in einiger Entfernung auf. Die Wirkung blieb dieselbe. Ich experimentierte mit anderen Wellenlängen. Statt auf UKW, hörte ich Lang- oder Mittelwellenstationen. Daraufhin gab es statt des Kreischkonzertes ein fünfzehn Sekunden dauerndes Rauschen. Wie ein Platzregen. Die Wirkung blieb dieselbe.
Drei Wochen nach Beginn der ständigen Angriffe hatte ich eine Idee. Ich suchte im Telefonbuch nach einem Strahlenfachmann, fand ein "Röntgen- und Nuklearmedizinisches Institut" in Düsseldorf und schrieb (am 23.Februar 1979) einen Brief, in dem ich meine Verfolgung durch den Mossad im allgemeinen und die Strahlenattacken im besonderen beschrieb und anfragte, wie ich es anstellen könne, den Beweis für letztere zu erbringen.

Fünf Tage später ging ich morgens zu einer Telefonzelle und rief das Institut an. Ich sprach mit einer Frau Dr. Gahlen, die mir sagte, ich solle zwei Tage später erneut anrufen. Am 2.März telefonierte ich mit Dr. Stork, einem der Leiter des Instituts, der mir riet, ich solle mich an die "Zentralstelle für Sicherheitstechnik, Strahlenschutz und Kerntechnik" in Düsseldorfs Gurlittstraße wenden. Dort rief ich sogleich an und erhielt einen Untersuchungstermin für den Nachmittag desselben Tages.

Um es vorwegzunehmen: Diese Untersuchung wurde zu meinem bisher überzeugendsten Sieg im zwanzigjährigen Kampf gegen den Mossad. Selbst der gewiefteste Geheimdienst kann nicht sämtlichen Fallgruben ausweichen, und offensichtlich war die "Zentralstelle für Sicherheitstechnik, Strahlenschutz und Kerntechnik" ein schwaches Glied in der Kette der zionistenfreundlichen, den Mossad deckenden bundesdeutschen Behörden. Denn bei dieser Zentralstelle war man offensichtlich nicht darauf vorbereitet, daß sich ein Mossad-Strahlenopfer dort untersuchen lassen könnte. Das Institut scheint für auf dem Kernkraftsektor tätige, beruflich Strahlenexponierte angelegt zu sein. Ich wurde jedoch gleich bei meiner Ankunft mit einem Bündel von Fragen konfrontiert, an die ich mich im einzelnen nicht erinnere, deren Beantwortung jedoch meine freiberufliche Übersetzertätigkeit klar zum Ausdruck gebracht haben muß.

Ich hatte mich bei der Technikerin Frau Pfautsch zu melden. Ihr Büro - es hatte die Nummer 007 - lag im Keller, und der Meßraum lag noch eine halbe Etage tiefer. Vor der Messung mußte ich mich in einer Kabine entkleiden und einen Papier-Pyjama sowie Papier-Pantoffeln anziehen. Diese wurden nach der Messung vernichtet, um eine mögliche Strahlenverunreinigung Nachfolgender zu verhindern.

Im Meßraum mußte ich mich auf einen großen, von Instrumenten umgebenen Stuhl, ähnlich dem Behandlungsstuhl eines Zahnarztes, setzen. Frau Pfautsch richtete einen an einem Aufhängearm befestigten Detektor auf meine Schilddrüse ø und sagte, die Messung werde zehn Minuten dauern. Dann verließ sie den Raum.

Nach zehn Minuten kam Frau Pfautsch herein und sagte, sie wolle die Messung wiederholen. "Sie möchten doch genau wissen, wie es mit Ihnen steht" sagte sie, tauschte den Detektorkopf gegen einen anderen aus und verließ den Raum mit den Worten: "So,

---

ø In den menschlichen Körper eingedrungene radioaktive Stoffe sammeln sich vorwiegend in der Schilddrüse.

jetzt dauert es erneut zehn Minuten". Nach den neuerlichen zehn Minuten kam Frau Pfautsch herein und sagte: "Tja, da haben Sie wohl eine Dosis abbekommen", schob die Detektoraufhängung beiseite und sagte, ich solle in die Kabine gehen, mich anziehen, die Papiersachen unter dem Klappsitz verstauen, und dann zu ihr ins Büro kommen.

Dort wollte ich natürlich das Ergebnis wissen. Frau Pfautsch sagte, die Messung habe eine 1-prozentige Strahlendosis ergeben - eine geringe Menge, wie sie sagte[ø]. Ich fragte nach der Strahlenart, und sie antwortete "Technetium 99 M", was ich mir notierte. Ich bat, mir den Befund schriftlich auszuhändigen, doch Frau Pfautsch sagte, er werde mir zugeschickt. Sie fügte hinzu, es müsse noch eine Raummessung vorgenommen werden, die eine geringfügige Änderung des Befundes nach oben oder unten zur Folge haben könnte.

Die Wartezeit bis zum Erhalt des schriftlichen Befundes beunruhigte mich. Denn war es auch gelungen, die Untersuchung ohne Wissen des Mossad durchzuführen, so würden die aufgenommenen Personalien ihn doch bald auf den Plan bringen. Und dann - das wußte ich nur allzu gut - würde das Maßergebnis um jeden Preis vertuscht werden.

Ich mußte also sogleich handeln. Es war 16.15 Uhr als ich die Zentralstelle verließ. Ich stürmte in die nächste Telefonzelle in der Hoffnung, irgend jemand dazu bewegen zu können, sogleich zur Zentralstelle zu kommen und sich das Meßresultat als Zeuge mitanzuhören. Der Leser ahnt wahrscheinlich, was aus dieser Hoffnung wurde. Nichts. Es ist der Zug der Zeit. Man geht nicht so ohne weiteres Verpflichtungen ein - - nur um jemand zu helfen. Das gibt es nicht mehr. Selbst der politische Kamerad und Roeder-Anhänger drückte sich mit den Worten, er habe eine Familie, die er ernähren und Schulden, die er bezahlen müsse, und überhaupt gehe er jeder Gefahr prinzipiell aus dem Wege.

ø Wenn man bedenkt, daß die Messung etwa 20 Stunden nach der letzten Strahlenattacke stattfand, kann man sich ausrechnen, daß die ursprüngliche Dosis weit höher gelegen haben muß.

Mittlerweile war es spätnachmittags geworden. Ich rief einen Rechtsanwalt an, von dem man mir gesagt hatte, er sei NPD-Mann. Dieser schien nicht abgeneigt zu sein - schließlich war es ein Auftrag. Doch als er erfuhr, daß der israelische Geheimdienst mit der Sache zu tun hatte, scherte er mit den Worten aus, er habe gerade einen Herzinfarkt gehabt und wolle einen zweiten nicht riskieren. Damit war ich am Ende meines Lateins. NPD-Leute ersannen noch eine andere Möglichkeit: den prominenten Rechtsanwalt Schöttler in Recklinghausen der, wie sie sagten, vor nichts zurückscheue. Schöttler überlegte fast zwei Wochen. Dann sandte er mir eine um acht Tage rückdatierte Absage.

•

Mittlerweile nahmen die Strahlenattacken ihren Fortgang. Polizeiobermeister Hetzel hatte mich nach anfänglicher Unterstützung wissen lassen, er sei von nun an nicht mehr zuständig, und i c h m ö g e m i c h i n Z u k u n f t d o c h b i t t e a n d a s v i e r z e h n t e K. w e n d e n (!). ø

Wegen des offensichtlichen Zusammenhangs zwischen Rundfunkempfang und Strahlenbeschuß, benutzte ich das Radio weniger und weniger und stellte seine Verwendung schließlich ganz ein. Daraufhin nahmen die Attacken andere Formen an, und zwar wurde ich jetzt bei der Arbeit, am Schreibtisch sitzend, beschossen und des Nachts im Bett. Letzteres war besonders unangenehm, bedeutete es doch die Wiederaufnahme der vorüber geglaubten Weckfolter.

Jetzt beschloß ich, Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Sie waren nur teilweise wirksam, aus dem einfachen Grund, daß ich zu der Zeit noch nicht imstande war, zwischen den verschiedenen Strahlenarten zu unterscheiden, denen ich ausgesetzt war, nämlich ionisierende (radioaktive) Strahlen øø, Laserstrahlen und Ultraschall. Ich hatte eine Ahnung, daß Glas den besten Schutz bieten würde.

ø Ein eindeutigeres und beweiskräftigeres offizielles Eingeständnis der politischen Verfolgung als diese Überweisung von der regulären an die politische Polizei ist kaum denkbar.

øø Wenngleich das Resultat der Zentralstellenmessung, wie voraus-

Die erste gekaufte und vom Händler ins Haus gebrachte Ladung bestand aus zwei 150 x 100 x 0,8 cm großen Glasplatten, die ich auf der Ostseite des Schlafzimmers, also zu den 200 m. entfernten Hochhäusern hin, aufstellte. In der Nacht wurde ich geweckt, woraus ich folgerte , daß die Angriffe nicht aus dieser Richtung kamen. Noch in derselben Nacht transportierte ich beide Platten von der Ost- nach der Westseite des Zimmers. Das war nicht einfach, denn die Dinger waren schwer und klobig und mußten in dem kleinen Schlafzimmer über das Bett hinweg zur Kopfseite geschleppt werden. Prompt ging dann auch eine Platte und zwar genau über dem Bett zu Bruch - ich fiel mit dem ganzen Körpergewicht in das klirrende Geprassel, und als ich mich besah, hatte ich eine klaffende Schnittwunde keine drei Millimeter von der Pulsader entfernt.
Nach stundenlangem Scherbenlesen verbrachte ich hinter der verbliebenen, auf der Westseite aufgestellten Platte eine ruhige Nacht.

Am Morgen faßte ich mich an den Kopf. Vom Westen also kamen die Angriffe, wo ich doch im Westen nur gute Freunde hatte ! Diese neue Erkenntnis wollte erst einmal verkraftet sein.

•

Etwas über zwei Jahre hatte der Mossad gebraucht, um in der neuen Umgebung Fuß zu fassen. Da waren sie also wieder, diesmal aus einer Entfernung etwa von der Länge eines Fußballplatzes operierend (das Haupthaus Kolpingstraße 8 war 80 Meter weit weg). Es bedeutete, daß die Mossadniks jetzt neue Techniken erlernen mußten, möglicherweise Techniken, die man nie zuvor angewendet hatte, und für die ich als Versuchskaninchen herhalten sollte.

---

gesehen, vertuscht wurde, hörte der Einsatz dieser gefährlichen Strahlenart wenig später auf. Es erhärtet die Versuchskanickeltheorie, daß die zunächst verwendeten radioaktiven Strahlen dem CIA-Labor offensichtlich mit der Maßgabe zurückgegeben wurden, ein weniger gefährliches Schikanemedium zu entwickeln, welches dann auch drei Jahre später in Form von stark ionisierenden, aber schwach radioaktiven Strahlen in Betrieb genommen wurde.

Offensichtlich hatte es sich auch bei den Laser-Attacken in der Corneliusstraße 64 um Erstversuche gehandelt. Man hatte sie mir blindlings in den Bauch geschossen (die späteren Laser-Attacken waren stets besonders vorsichtig auf ausschließlich knöcherne Körperpartien gerichtet), und damit eine Darmentzündung sowie eine auf Krebs lautende ärztliche Fehldiagnose verursacht. Ein weiterer Laser-Lapsus sollte jetzt in Ratingen passieren.

Eines schönen Tages saß ich an meinem Schreibtisch bei der Arbeit, als plötzlich ein harter Gegenstand mich an der Stirn traf - etwas, das sich wie ein Stein anfühlte. Es mußte von vorn, aus der Richtung des Hauptgebäudes gekommen sein. Doch das Fenster war geschlossen, die Scheibe unversehrt - es konnte also kein Stein gewesen sein. Im nächsten Moment wurde mir klar, daß mich ein Laserstrahl[ø] getroffen hatte, den man im ersten Stock des Haupthauses Kolpingstraße 8 abgefeuert hatte, dort, wo vor ein paar Tagen die Witwe Domke, meine Hauswirtin, eingezogen war. Nie zuvor - und nie danach - hat man mir mit einem Laser ins Gesicht geschossen und nie zuvor - und nie danach - wurde überhaupt tagsüber mit Laserstrahlen geschossen. Daher meine Vermutung, daß es sich dabei um einen prahlerischen Mossadnik gehandelt hat, der meiner Wirtin sein Laser-Gewehr "vorführte" wobei sich ein Schuß löste.

Aus jener Wohnung im ersten Stock konnte man mich also an meinem Schreibtisch sitzen sehen. Deshalb schob ich den Schreibtisch jetzt erst einmal aus der Sicht.

ø Der von CIA/Mossad verwendete revidierte Laser scheint zwar dieselbe Energieform zu verwenden, doch im Gegensatz zum bekannten, alles durchlöchernden Laser stellt der Schikane-Laser nur einen kurzen Impuls dar, der beim Auftreffen auf den Körper endet.

9.

Lüge, Treulosigkeit und Verrat sind "in", die in der Menschheitsgeschichte bewährten ethischen Werte sind "out", wobei ersteres erst durch letzteres möglich wurde. Man kann gar nicht oft und eindringlich genug darauf hinweisen, daß so gut wie alles jüdische Bestreben auf die Zerstörung der überkommenen sittlichen Werte hinzielt. Wo Redlichkeit, Anständigkeit und Treue herrschen, kann der Jude seine destruktive Tätigkeit nicht entfalten, wo sie fehlen, hat er bestechend die Oberhand.

Der an ethischen Werten Festhaltende hat in einem der Ethik entblößten Klima ständig das Nachsehen, ja er kann sogar direkt gefährdet sein. Es mag als Kuriosum gelten, daß der Verrat der Frau Domke entschuldbar wird, wenn man die Umstände in Betracht zieht, unter denen er zustande kam. Mit seinem Verratsansinnen wandte sich der Mossad nicht etwa an Frau Domke. Man wandte sich an ihren Sohn Reiner, einen beruflich nicht sehr erfolgreichen Ingenieur mit Frau und zwei Kindern. Es war Reiner Domke, der die Kündigung der Bohnerts und den Einzug seiner Mutter an ihrer Statt organisierte, und der nach diesem Einzug mit allerlei Ausflüchten dem Mossad die Hintertür öffnete. Nie werde ich das erste Zusammentreffen mit den Domkes in jenen Tagen nach dem Umzug vergessen: Als sie mich sah, verbarg Frau Domke ihr Gesicht im Taschentuch und weinte. Und Sohn Reiner stand daneben und grinste verlegen. Ein Grinsen, das nicht etwa Reue, sondern die Beschämung des die Mutter mißbrauchenden Sohnes ausdrückte. Und während man von jemand, der hinterrücks zum Komplizen gemacht wurde, erwartet, daß er sich dem Verbrechen widersetzt, es vereitelt und aufdeckt - kann man das von einer Mutter erwarten?

Die innenarchitektonische Ausgewogenheit des Arbeitszimmers mußte jetzt aufgegeben und der Schreibtisch von seiner den Gedankenflug anregenden Position in einer Bibliotheksnische an eine vor Scharfschützen sichtgeschützte Stelle gerückt werden.

Dies war die erste von vielen Möbel- und allgemeinen Umstellungen, die die ausgesprochen anheimelnde Hüttenatmosphäre, auf die ich beim Einzug viel Mühe verwendet hatte, allmählich in eine Art Unterstand verwandelten - ein Bollwerk gegen die waffenstrotzende Arroganz des Zionismus.

(Die in meinen sämtlichen früheren BRD-Wohnungen geübte Praxis wiederholend, werden auch die Domkes kurze Zeit nach diesen Vorfällen die Räumungsklage gegen mich einreichen. Gipfel der Zynik: Als Klagegrund wird meine angebliche Verschandelung des Anwesens angeführt werden.)

10.

Wie bereits erwähnt, wurde die auf Anraten des Röntgenologen Dr. Stork zustandegekommene Ganzkörpermessung zu meinem bisher überzeugendsten Sieg über den Mossad. Zwar gelang es den Zion-Lakaien, diesen Beweis jüdischer atomarer Kriegshandlungen inmitten Deutschlands der Öffentlichkeit vorzuenthalten, doch ein Sieg war und blieb es trotzdem, vor allem als Aufklärung den BRD-Machthebern gegenüber. Nichts zeigt dies besser als die Tatsache, daß die ionisierenden Angriffe wenig später eingestellt und erst nach weitgehender Ausschaltung des Radioaktivitätsgehalts wiederaufgenommen wurden ø.

Zunächst hatte ich vor, dem Leser das Gerangel um den atomaren Meßbefund in allen Einzelheiten darzulegen. Wie der klare mündliche Bescheid (1% TECHNETIUM "M") in den folgenden Tagen telefonisch mehr und mehr verwässert wurde, bis es nach zehn Tagen hieß, die nachfolgende Raummessung habe zur Folge gehabt, daß der ursprüngliche Befund zurückgeschraubt und schließlich ganz annulliert werden mußte. Wie man mir für diese ganze Schwindelei die Rechnung ins Haus schickte, und wie ich die

---

ø "Den Radioaktivitätsgehalt der ionisierenden Strahlen kann man gar nicht ausschalten" höre ich die ewigen Besserwisser sagen . Ein bekannter Düsseldorfer Nuklearfachmann - der mir zu helfen versprochen hatte - ließ mich mit diesen Worten im Stich. Er und die restliche Welt werden von der Neuerung erfahren sobald es den CIA/Mossad-Pionieren beliebt, der Welt diese ihre Neuerung kundzutun.

Bezahlung verweigerte. Wie die Regierungskasse mich nach einiger Zeit mahnte, sie werde pfänden wenn ich nicht zahle (das kann sie ohne Gerichtsverfahren in diesem rechtsstaatlichsten aller Rechtsstaaten) und wie ich die Regierungskasse davon überzeugte, daß das Strahlenmeßinstitut zugunsten der Israelis Schmu machte, und daß ich die Bezahlung daher zu Recht verweigerte. Wie die Regierungskasse die ganze schmutzige Angelegenheit dem Institutdirektor Dr. Erlenbach wieder zurückreichte, und wie dieser daraufhin so in Rage geriet, daß er mir einen vier Seiten langen Flausenroman schickte, der von jedem Unvoreingenommenen unschwer als Schuldeingeständnis entschlüsselt werden kann, zumal der Doktor die schon ursprünglich unglaubhafte Version, der Positivbefund habe auf Grund der Raummessung annulliert werden müssen, durch die noch viel unglaubhaftere Ausrede ersetzte, der fragliche Befund sei überhaupt nicht meiner, sondern der Befund einer anderen Person gewesen.

Dieses ganze Lügengewebe hatte ich ursprünglich in aller Ausführlichkeit dargelegt, um so die zionistischen Ausflüchte zu widerlegen und den Leser zu überzeugen, daß ich in der Tat atomaren Überfällen ausgesetzt worden war. Allein, mir scheint. der Leser wird mir auch ohne langatmige Beweiführung Glauben schenken, und die Verantwortlichen werden sich selbst dann nicht für schuldig bekennen wenn man sie mit den ausführlichsten und detailliertesten Beweisen konfrontiert.

Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Statt, wie gewohnt, als Ankläger, werden die Juden eines Tages angeklagt dastehen. Hoffentlich bin ich dann einer der Zeugen.

Kapitel XI

1.

"Der Bundesminister für das Post- und Fernmeldewesen hat .. versichert, daß seitens der zuständigen Behörden alles unternommen worden sei, um[ø] unerlaubte Eingriffe in Ihren Telefonanschluß zu verhindern."

Als ich das las, dachte ich: 'Nun ja, das Übliche. Jetzt leugnet man auch die Telefonsabotage ab.' Doch dann machte ein bekannter Redakteur mich darauf aufmerksam, was zwischen den Zeilen dieses Satzes steht, nämlich:

Der Bundesminister für das Post- und Fernmeldewesen und die zuständigen Behörden haben vergeblich versucht, unerlaubte Eingriffe in Ihren Telefonanschluß zu verhindern.

Man bedenke: In der freiheitlichsten Demokratie, die es je gab, ist die deutsche Regierung außerstande, unerlaubte Eingriffe (wohlgemerkt: nicht militärische Schutzmaßnahmen, sondern unerlaubte Eingriffe!) seitens der Israelis in deutsche Telefonanschlüsse zu verhindern!
Doch verfolgen wir den Werdegang von Anfang an.

Ende April 1979 reiste die Frau Stuckert wieder einmal für drei Wochen nach USA. "Freunde besuchen". Weiß der Himmel wieso so eine unbedarfte alte Rentnerin ständig in der Weltgeschichte herumreist. Erst sechs Monate zuvor war sie in USA gewesen.

Wie vorauszusehen, setzte mit der Abreise der Frau Stuckert die Telefonsabotage voll ein. Die durchschnittlich sechs Anrufe

---

ø Der Satz ist einem Schreiben des CSU-Bundestagsabgeordneten Dr. Walter Althammer entnommen

täglich - drei Preisanfragen und drei Fehlanrufe - blieben von einem Tag auf den anderen aus. Typisch Mossad: Jeder andere Geheimdienst würde die Tatsache seines Eingriffs in einen Telefonanschluß zu verbergen suchen, den Hahn nur allmählich zudrehen. Nicht der Mossad. Vielleicht sollte man sagen: Nicht so die Juden, denn keine größere Befriedigung gibt es für Juden als Unrecht tun - erst einmal Unrecht anbahnen und einfädeln, und sind erst alle Hemmnisse ausgeräumt (und das Hemmnis Frau Stuckert war gerade ausgeräumt worden) sich am Unrecht weiden, in ihm schwelgen. "Tu mer was."

Ich rief die Oberpostdirektion Düsseldorf an und sprach mit Fernsprechingenieur Baltes (vom altmodisch-pflichtbewußten Baltes war bereits im vorigen Kapitel die Rede). Ich nahm kein Blatt vor den Mund, sprach von "diesen Levantinern, warum bleiben sie nicht in der Levante und lassen uns in Frieden". Baltes kicherte und versprach Abhilfe.
Den Dienstweg einhaltend, gab er dem für Ratinger Anschlüsse verantwortlichen Fernmeldeamt 3 Anweisung, meinen Anschluß zu prüfen. Fernmeldeamt 3 sandte den örtlich ansässigen Techniker, einen Herrn Frohnhoff; und hier haben wir das erste eingebaute Sicherheitsventil der Zionisten, denn Herr Frohnhoff ist zionistischer Helfershelfer, entweder ein vollwertiger Freimaurer oder speziell mit der Vertuschung der Mossad-Untaten beauftragt. Das habe ich wie folgt herausgefunden:

Frohnhoff prüfte meinen gesamten Anschluß sehr genau, fand alles in Ordnung und machte sich dabei pausenlos über die "aus der Luft gegriffene Vermutung" lustig, jemand könne meine Leitung angezapft oder meinen Anschluß sabotiert haben. Als ich ihm nahelegte, seine Prüfung auch auf den Ratinger Relaisraum auszudehnen, wurde er allerdings plötzlich ernst und sagte, im Relaisraum habe er nichts zu suchen. Dort sei ein Kollege von ihm verantwortlich, und dieser Kollege stehe über jeglichem Verdacht.
Eine Woche später rief Frohnhoff mich an, machte ein paar beißende Bemerkungen über meine "völlig ungerechtfertigten

Befürchtungen" und sagte folgendes: "Diese Fehlanrufe, von denen Sie sprachen, die für das Niederrheinische Stahlkontor in Neuss bestimmt sind - das ist ein Defekt, den ich beheben werde".

Ich berichtete bereits davon, daß das Niederrheinische Stahlkontor in Neuss die gleiche Telefonnummer hat wie ich hier in Ratingen, und daß die Neusaer Vorwahl sich um eine Zahl von der Ratinger Vorwahl unterscheidet. Von den Hunderten von Stahlkontor-Anrufern wählen pro Tag durchschnittlich drei die falsche Vorwahl, so daß ihr Anruf zu mir kommt. Diese Fehlanrufe ärgerten mich früher - dann aber merkte ich, daß sie meine beste Garantie darstellen, daß mein Anschluß in Ordnung ist. Bleiben sie längere Zeit aus, so bedeutet das mit ziemlicher Sicherheit, daß an meinem Anschluß herumgepfuscht wird.

Unnötig zu betonen, daß diese unvorhergesehene Leitungsprüfmöglichkeit für den Mossad ein Ärgernis bedeutete, welches Frohnhoff zu beseitigen hatte. Doch Frohnhoffs diesbezügliche Worte stellten eine jener Ungereimtheiten dar, an denen man Spitzel und Mogler erkennt. Denn was er einen "Defekt" nannte und zu "beheben" versprach, ist weder ein Defekt, noch kann es behoben werden. Die Leute m a c h e n nun einmal Vorwahlfehler und wenn sie sie machen, dann k o m m t ihr Anruf eben zu mir. Das ist keine Angelegenheit, die die Post zu beheben braucht, ja sie kann sie gar nicht beheben, selbst wenn sie es wollte.

Der Ungereimheit, einen gewöhnlichen menschlichen Irrtum einen Defekt zu nennen, fügte Frohnhof noch eine zweite hinzu, indem er den Defekt, der keiner war, "behob". Die Neusser Fehlanrufe blieben fortan völlig aus - sicheres Zeichen eines weiteren unerlaubten Eingriffs in meinen Anschluß. ø

ø Kurzer Überblick, wie die Mossad-Sabotage meines Anschlusses aller Wahrscheinlichkeit nach funktionierte. In den letzten Jahren hat die Post damit begonnen, böswillige Anrufer durch sogenannte Fangvorrichtungen zu orten, welche die Telefonnummer des Anrufers festhalten. Der Mossad hat dieses Gerät so umgebaut, daß es lediglich die Rufzeichen eines bestimmten Kreises von Anrufern durchläßt (Freunde, Bekannte, Regierungsämter wie z.B. Gerichte), die Klingelimpulse anderer Anrufer aber herausfiltert.

Als ich Ingenieur Baltes von Frohnhoffs Scheinanstrengungen erzählte, wandte er sich, den offiziellen Dienstweg in den Wind schlagend, direkt an den Ratinger Relais-Raum und gab Anordnung, die Mossad Apparaturen zu entfernen. Unmittelbar danach begann mein Telefon normal zu arbeiten. Das dauerte jedoch nur ein paar Tage, dann brachten die Juden ihre Apparaturen wieder an.

N o c h z w e i m a l ließ Baltes den Mossad-Computer von meinem Anschluß entfernen. Dann sagte er mir eines Tages folgendes: "Ich habe Ihnen geholfen so lange und so viel ich konnte. Jetzt wurde mir gesagt, ich müsse aufhören, Ihnen zu helfen." Das gleiche Geschehen wie mit Staatsanwalt Isselhorst. Die Beamtenkarriere stand auf dem Spiel. Und wie Isselhorst hörte Baltes von diesem Moment an nicht nur auf, mir zu helfen, er leugnete auch, mir zuvor geholfen zu haben. Wofür man unter den obwaltenden Umständen wohl Verständnis haben muß.

2.

Die amerikanische Fiktion von den immer größeren Sinnesfreuden für immer weniger Anstrengung ist am vergehen. Am Sinn des Menschentums ging sie vorbei. Sie war ein zeitweiliger Trugschluß, eine Irrfahrt, auf die eine tragisch-bittere Heimkehr folgen mußte. Alles Gut will mühevoll erarbeitet sein. Nur dann ist es ein wahres Gut, das dem Besitzer zu Freude und Segen gereicht. Diese alte Wahrheit - einst untrennbar mit allem Deutschtum verbunden - haben die alliierten Umerzieher uns entrissen und statt ihrer das Trugbild des leichten Geldes, des Judaslohns für unkritische Teilhaberschaft an dubiosen Werken gesetzt. Egal wie - Hauptsache die Kasse stimmt. Unter diesem Motto sind die Deutschen um- und verzogen worden.

Wenn man von Ehre, Lauterkeit und Würde redet, so macht die heutige Studentengeneration ein dummes Gesicht. Sie schätzt

diese Begriffe nicht nur nicht, sie betrachtet sie als überholte Rückstände aus einer vergangenen unerfreulichen Zeit. Mangels Vorbild weiß diese Jugend nicht wie unerfreulich, gemessen an der wert-vollen Vergangenheit, die Gegenwart in Wirklichkeit ist.

Doch diese Jugend ist nicht nur das Werk der Umerzieher. Ein Teil der Schuld trifft die Alten, die das alles zuließen und täglich zulassen. Einen Krieg verlieren ist eine Sache. Tag für Tag stillschweigend zusehen wie die ethischen Werte mit Füßen getreten werden, ist eine andere Sache, und so tun als bedinge ersteres letzteres ist schlicht verantwortungslos. Von der passiven Verantwortungslosigkeit, also dem Dulden dessen, was man als entwürdigend erkannt hat, zum aktiven Verrat ist es nur ein kurzer Schritt. Es ist wie mit Alkohol oder Rauschgift: sind die Schranken erst einmal gefallen, läßt man Entwürdigendes erst einmal gelten, so treibt man schritt- und schrittchenweise dem Verfall zu.

Dieses Stadium hat jetzt begonnen. Und es wird zwangsläufig an kommende Generationen junger Deutscher weitergegeben. Das jüdische Kriegsziel wird somit erreicht sein. Niemand in der Welt wird über den Untergang des Deutschtums eine Träne vergiessen. Niemand in der Welt wird in letzter Minute für ein Aufbäumen sorgen, ein nationales Erwachen zur Rettung des Deutschtums - - es sei denn wir tun es selbst.

3.

Man sollte meinen, daß ich mit dem eigenen Los genug zu tun habe, um mich nicht auch noch mit dem anderer Leute zu beschäftigen. Doch es gibt da einen Fall, der dem meinen in der Schikaneform so ähnlich ist, daß er hier erwähnt werden sollte : der Fall des Kriminalobersekretärs a.D. August Naujock. ∅

An Einzelheiten dieses Falles ist äußerst schwer heranzukommen, selbst diejenigen, die sich noch vor wenigen Jahren für Naujock

---

∅ Siehe auch das im Anhang wiedergegebene Schreiben Naujocks, das ich erst gegen Ende 1984 erhielt.

einsetzten, scheinen heute nicht mehr die Courage zu besitzen, sich zu ihrer damaligen Haltung zu bekennen. Statt mich auf erschienene, aber nicht verfügbare Zeitungsberichte stützen zu können ø, muß ich mich auf die kargen Einzelheiten beschränken, die ich in Erfahrung bringen konnte. Es handelt sich um folgendes.

Kriminalobersekretär August Naujock war 1943 Leiter der Außendienststelle der deutschen Sicherheitspolizei in Dänemark. Im Verlauf seiner Tätigkeit erhielt Naujock Einblick in geheime Unterlagen der dänischen, schwedischen und norwegischen Sicherheitspolizeien und wurde auf einen Mordfall aufmerksam, den der deutsche Emigrant Herbert Frahm (früherer Name Willy Brants) 1933 in Lübeck begangen haben soll. Naujock studierte den Fall in allen Einzelheiten und kam zu der Überzeugung, Brandt habe am 31.1.1933 in der lübecker Hundestraße einen Mann namens Meinen mit einem Taschenmesser erstochen und sei daraufhin mit einem Fischkutter nach Dänemark geflüchtet. Der Besitzer des Kutters, der Fischer Stoß, soll 1972 noch gelebt und als Zeuge zur Verfügung gestanden haben aber nicht gehört worden sein.

Dieser Mord, so erklärte Naujock öffentlich im Jahre 1972, sei der eigentliche Grund für Brandts Flucht aus Deutschland gewesen, und nicht, wie von ihm selbst behauptet, politische Verfolgung.

Alles das ist zwar äußerst interessant, ist aber nicht der Grund, weshalb es hier wiedergegeben wird. Interessant für mich ist, was nach diesen Anschuldigungen mit August Naujock geschah. Er wurde verfolgt - offenbar von einem Geheimdienst und die Verfolgungsart war - - Strahlenbeschuß!
Anzeigen und Beschwerden bei den Behörden halfen nichts (!), und so griff Naujock zum Mittel der Verzweiflung. Er beschriftete

ø Ausführliche Berichte über den Fall Naujock sollen 1972 in der "Deutschen National-Zeitung" erschienen sein. Meine an den Herausgeber Dr. Frey gerichtete Bitte um Kopien wurden nicht erfüllt. Der angeblich national gesinnte Dr. Frey antwortete, Naujock sei unzurechnungsfähig und seine Anschuldigungen gegenüber Brandt unvertretbar gewesen. Dies war nicht das erste Mal, daß FREY MAUERT wenn Bonner Interessen auf dem Spiel stehen. Wer sich in solch entscheidender Frage auf die Seite der Bonner Machthaber schlägt, setzt sich dem Verdacht aus, eine Marionette bzw. ein Lizenzjournalist zu sein.

ein Plakat mit seinen Bestrahlungsanschuldigungen, hängte es sich um und begann eine Ein-Mann-Demonstration auf der Straße. Daraufhin sperrte man ihn in eine Irrenanstalt, und zwar nicht auf Grund eines ärztlichen Attestes, sondern er wurde angeblich von der Polizei für verrückt erklärt und eingewiesen (!) . Was danach mit Naujock geschah ist unklar. Es scheint, daß er nach einiger Zeit entlassen, wenig später jedoch erneut mit Mikrowellen terrorisiert wurde.

Die Affäre wurde 1972 vertuscht. Doch es steckt in ihr so viel Zündstoff, daß es sich lohnt, sie hervorzuholen und auf die Hintergründe abzuklopfen.

Naujocks Motive liegen auf der Hand. Ein altgedienter Kriminalbeamter erhält durch Zufall Kenntnis von der Mordtat eines ins Ausland geflüchteten Mitbürgers, der nach dem Krieg in Siegerpose nach Deutschland zurückkehrt, Bundeskanzler wird und die Ostgebiete des Reiches verhökert. Als ehemaliger hoher Kriminalbeamter will Naujock nicht nur Gerechtigkeit walten sehen, als Nationaldenkender spricht er dem vermeintlichen Mörder Brandt auch das Recht ab, deutsche Gebiete zu verramschen.

So weit, so klar. Die brennende Frage aber ist dies: Wer hat zum Schutze Brandts den israelischen Geheimdienst auf den Plan gerufen? Denn ich habe keinen Zweifel, daß es der Mossad war, der Naujock mit den ihm zur Verfügung stehenden CIA-Technologien bestrahlt und danach möglicherweise umgebracht hat. Es scheint zwei Möglichkeiten zu geben:

Möglichkeit Nr. 1. (Übrigens vertrete ich die folgende Theorie seit vielen Jahren und nicht erst seit Kenntnis der Naujock--Affäre): Zwischen Verfassungsschutz und Mossad gibt es eine Arbeitsteilung dergestalt, daß der Mossad für folgendes verantwortlich ist: (a) Projekte für die er auf Grund seines CIA-Knowhows und -Instrumentariums prädestiniert erscheint. (b) Projekte, die der Mossad im Namen und Interesse der CIA unter der "Alliierten Vorrechte" - Klausel übernimmt (beispiels-

weise die Telefone deutscher Persönlichkeiten abhören[ø]), (c) Projekte, die levantinische Eignung voraussetzen (z.B. Verhöre arabischer Gefangener in bayerischen Gefängnissen), (d) Drecksarbeit (z.B. die Stammheimer "Selbstmorde" der Baader-Meinhof Führer organisieren).

Möglichkeit Nr. 2 ist eigentlich weit interessanter. Ihr liegt die in letzter Zeit immer aktueller (und immer wahrscheinlicher) gewordene Theorie einer weltweiten amerikanisch-zionistisch-kommunistischen Verschwörung zugrunde, die Gary Allen in seinem Buch "Die Insider" beschrieben hat. Danach gibt es eine Verschwörung von Bankiers und Politikern mit dem Ziel, die Weltherrschaft zu erringen und unter sich aufzuteilen. Es ist leicht möglich, daß Willy Brandt zu den "Insidern", d.h. den eingeweihten Hauptfiguren der Verschwörung gehört, und daß in diesem Falle der zionistische Geheimdienst ihm selbstverständlich zu Hilfe kommt, wenn er angegriffen wird.

ø Unter der Überschrift "Geheimpakt Mossad - CIA" berichtete die Washingtoner Zeitschrift "Spotlight" am 27.Juli 1981, die CIA habe dem Mossad für das Territorium der USA eine allgemeine, also über israelische Belange hinausgehende Telefonabhörermächtigung erteilt. Man geht kaum fehl in der Annahme, daß eine solche "Ermächtigung" auch für das Territorium der BRD existiert.

T e i l 3 : Der Mossad denkt - Satan lenkt

Kapitel XII

Wenn im folgenden die israelischen Versuchs- und Terror-Manifestationen beschrieben werden, so war der Leitgedanke von Anfang an, die obwaltende Heimlichkeit zu durchbrechen und das wissenschaftlich-technische Neuland, so gut dies dem Laien möglich ist, zu erkunden.

Daß es sich bei den Phänomenen fast durchweg um das jungfräuliche Gebiet der Mikrowellen handelt, blieb naturgemäß unerkannt bis gegen Ende 1984 etliche Buch- und Presseveröffentlichungen darauf aufmerksam machten. Jetzt ergab sich die Frage, ob die ursprünglichen Beobachtungen geändert, also der neuen Erkenntnis angepaßt werden sollten.

Aus der Überlegung heraus, daß ein Versuch, die Mikrowellen-Manifestationen wissenschaftlich korrekt zu beschreiben, für den Laien ohnehin illusorisch wäre, der Wiedergabe der ursprünglichen, wenn auch fehlgedeuteten Wahrnehmungen dagegen in jeder, einschließlich der wissenschaftlichen Hinsicht Bedeutung zukommt, wurden die Aufzeichnungen in der ursprünglichen, wenn auch teilweise fehlgedeuteten Form belassen.

1.

Die mit dem Umzug nach Ratingen gewonnene Atempause dauerte zwei Jahre und drei Monate. Erst mit der Einschleusung der Witwe Domke sicherte sich der Mossad einen Stützpunkt für neuerliche Störmanöver. Da saßen sie nun, volle 80 Meter von meiner Gartenhütte entfernt. Die radioaktiven Pläne waren ihnen durchkreuzt worden, was würden die Juden nun aushecken, um über eine solche Entfernung hinweg Schlaf und Arbeit zu "verderben" ? Bald wird es sich herausstellen, daß es der CIA-Rüstkammer an just für solche Fälle geschaffenen Waffensystemen nicht mangelt.

Es kamen über diese Distanz dreierlei Foltermethoden zum Einsatz: Gehirnwellenmanipulation, HF-Elektronik und diverse Strahlsysteme. Ich bin dankbar, daß das Schicksal mir die Kraft gab, diesem Arsenal von Terrorwaffen die Stirn zu bieten, daß es mir als technischem Laien gegeben war, die Art und Weise ihres Funktionierens zu begreifen, und in den meisten Fällen Gegenmaßnahmen zu finden. Genüge es, zu sagen, daß es tagein tagaus ein beschwerlicher Kampf war. Nicht nur die sich oft über Tage und Wochen hinziehenden schlaflosen Nächte bis eine Gegenmaßnahme für die neueste Wachhaltetortur gefunden wurde, die Juden scheuten auch keine Mühe oder Maßnahme, um jegliche kommerzielle, existenzbildende Unternehmung zu durchkreuzen, zu "verderben". Unglaublich mit welcher Hartnäckigkeit die Freimaurer hinter meinen Kunden herwaren und, nicht minder schlimm, mein Büro ähnelte eher einem Unterstand als einem Büro und verhinderte so, daß ich Leute zu mir bat, ja, daß ich sie zu mir ließ, wenn sie von sich aus kommen wollten.
Wenn jemand aber erst einmal von den hier ausgetragenen laufenden Gefechten erfuhr, so war die Lokalität fürderhin für ihn tabu, ganz gleich ob er Kunde war oder Techniker oder Handwer-

ker. So war ich denn von aller Welt verlassen. Während aber das Übersetzergeschäft noch teilweise über die Post funktionierte, war Anti-Terror-Knowhow nicht einmal durch die Post erhältlich. Die Leute antworteten einfach nicht wenn vom israelischen Geheimdienst die Rede war; zum Teil waren aber auch die angeschnittenen Probleme so neu, so unbekannt, ja so unwahrscheinlich, daß die Befragten keine Antwort wußten selbst wenn sie hätten antworten wollen. So war ich in fast allen Fällen auf 'Regula falsi' angewiesen - eine wissenschaftliche Vorgehensweise zwar, die auf gut Deutsch aber einfach Herumprobieren bedeutet, das heißt, es galt, den Terror einzustecken und gleichzeitig nach einer Gegenmaßnahme herumzuprobieren, wobei letzteres - und folglich auch ersteres - oft Monate dauerte.

Freilich konnte ich von Glück reden, unter den gegebenen Umständen überhaupt wirtschaftlich zu überleben. Nur mit äußerster Genügsamkeit war das möglich, dem Verzicht auf alle Vergnügungen, auf Auto, Fernseher, ja selbst auf die Krankenversicherung. Die zur Verteidigung notwendigen Materialien erwiesen sich als enorm teuer: Tonnen von Glas, haspelweise Kupferdraht, wändeweise Kupferblech, und vor allem Hochleistungs-Radio- und Verstärkergeräte.

In den anfänglichen Terror-Jahren wurden meine Verfolgungsbeteuerungen von Freunden, Bekannten und Behörden beargwöhnt. Natürlich war ich in Verlegenheit, sobald jemand nach Beweisen fragte. Und nach Beweisen fragte so gut wie jeder obwohl man doch wissen sollte, daß das allererste Bestreben eines jeden Geheimdienstes auf die Vermeidung von Beweisen gerichtet ist. Jahrelang fehlten mir solche Beweise, und mit den Beweisen die Glaubwürdigkeit. Erst die mit den Jahren erworbene ins Einzelne gehende Kenntnis der von den amerikanisch/israelischen Geheimdiensten angewendeten Techniken und ihrer Gegenmaßnahmen wurde zum unwiderlegbaren Beweis des Verfolgtseins durch eben diese Geheimdienste.

Jahrelang stand ich unter dem Eindruck, gewisse neuartige Systeme und Methoden (z.B. Tele-Encephalographie und die dadurch ermöglich-

te Gehirnwellenmanipulation) seien längst der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und den Wissenschaftlern in der ganzen Welt bekannt. Erst kürzlich fand ich heraus, daß dem nicht so ist, und daß Erkenntnisse, die beispielsweise in der Medizin von unschätzbarem Wert wären, der Wissenschaft weiterhin vorenthalten und stattdessen für geheimdienstliche Quälereien eingesetzt werden. So handelt es sich denn bei der nun folgenden Tortur-zusammenstellung um Neuland nicht nur für die Öffentlichkeit, sondern auch für die Wissenschaft. Hochtechnisches wird von einem Nichttechniker zusammengetragen. Dennoch wurde Wert nicht nur auf journalistische, sondern auch auf wissenschaftliche Genauigkeit gelegt.

Plage Nr. 1 - Tele-Encephalographie ø

Die Tele-Encephalographie wurde bereits in Kapitel VII , Abschnitt 2 erwähnt. Von den Autoren Gay Geer Luce und Dr. J. Segal in ihrem Buch "Besser schlafen" beschrieben, handelt es sich um eine NASA-Erfindung, die die frühere mit einer Vielzahl von Elektroden funktionierende Elektro-Encephalographie durch einen drahtlos aus der Entfernung wirkenden Hochleistungsprozeß ersetzt hat. Ein Prozeß also, der die vom Gehirn ausgesendeten Wellenmuster selbst durch Betonwände hindurch aufzeichnet ohne durch Drähte mit ihm verbunden zu sein.
Wenn die Gehirnwellen einer Person erst einmal aufgezeichnet sind, so kann ihr Auftreten mittels des neuartigen Prozesses aus einer Entfernung von bis zu 250 Metern festgestellt werden. Die aufgezeichneten Gehirnwellenmuster können auch als Befehle an das betreffende Gehirn gesendet werden (z.B. "Aufwachen!" , "Einschlafen!" usw.) und zwar ebenfalls aus Entfernungen von bis zu 250 Metern. Diese kaum vorstellbaren Beeinflussungsmöglich-

ø Genau genommen, war die im Jahre 1972 erstmals eingesetzte Tele-Encephalographie Plage Nr. 2, weil während der vorangegangenen neun Jahre normale akustische Störungen die Plage Nr. 1 darstellten. In dieser Zusammenstellung können letztere jedoch unberücksichtigt bleiben.

keiten können in der Hand von Unverantwortlichen zu kaum aufdeckbarer Kriminalität führen (beispielsweise könnte eine Person am Steuer ihres PKWs just in einer gefährlichen Kurve zum Einschlafen gebracht werden).

Im Zuge dieser Neuentwicklung hat es bereits zahlreiche Weiterentwicklungen gegeben. So handelt es sich bei den Plagen 2, 3, 4 und 5 um Weiterentwicklungen aus Plage Nr. 1. Die Möglichkeit eines weiteren recht folgenschweren Derivats kann nicht ausgeschlossen werden: Gedankenlesen, das über die bereits erwähnten gehirngesendeten Befehle "Aufwachen!" und "Einschlafen!" hinausgeht. Natürlich können Regungen wie Appetit, Geschlechstrieb, Furcht, Aggression abgelesen werden wenn ihre grundsätzlichen Gehirnwellenmuster erst einmal bekannt sind. Alsdann können Schattierungen und Abstufungen studiert und registriert und, von da ausgehend, mehr und mehr Gehirnwellensprache verstanden werden.
Der Grund dafür, daß ich eine solche Möglichkeit für nicht ausgeschlossen halte, ist dies: Immer wieder gab und gibt es Fälle bei denen die Mossadniks offensichtlich von dem, was ich handschriftlich oder auf der Schreibmaschine schreibe, Kenntnis haben. In der Corneliusstraße 64 waren sie in der über mir gelegenen Wohnung und ich war - und bin immer noch - der Meinung, daß man winzige Fernsehkameras in die Decke eingelassen hatte. Doch auch in Ratingen - wo sie immerhin 30 Meter entfernt sind und Fernsehkameras kaum eingebaut sein können - gibt es sichere Anzeichen, daß das, was ich schreibe, von den Geheimdienstleuten gelesen wird.

Beispiel: Seit ich an diesem Buch arbeite, konzentrieren sich die Störungen (die früher fast ausschließlich dem Schlafentzug galten) auch auf die Arbeitszeit. Wenn ich nun beispielsweise von wüsten Störungen begleitet an dem Buch arbeite und plötzlich etwas anderes, sagen wir einen Brief zu schreiben beginne, so hören die böswilligen Störungen auf einmal auf - sicheres Anzeichen, daß man weiß, mit was ich mich beschäftige. Im Gegensatz zur Corneliusstraße 64 ist aber ein

Anbringen oder Einschießen von Fernsehkameras in meinem Ratinger Büro so gut wie ausgeschlossen denn zum Schutz gegen allerlei Strahlensorten ist dieses Büro von Beton, Aluminiumblech, Kupferblech und Glas - letzteres mindestens 8 Millimeter dick - auf allen Seiten und oben umgeben.

Falls in Weiterverfolgung des Tele-Encephalographie-Projekts Studien im Gedankenlesen tatsächlich angestellt werden, so wäre dies eine weitere Bestätigung der Versuchskaninchentheorie . Daß ich im Jahre 1972 als Versuchskaninchen für Tele-Encephalographiestudien verwendet worden bin, steht ebensowenig außer Frage wie die Tatsache, daß heute - zehn Jahre später - Gehirnwellenlesen weiterhin zur Erkennung des Einschlafmoments und Synchronisierung des Aufweckens angewendet wird. Es wäre nur logisch, wenn man sich für Experimente im Gedankenlesen der Gehirnwellen der Person bedienen würde, deren Gehirnwellenmuster bereits zum großen Teil bekannt und registriert sind. So gesehen, wird die allgemeine Geldverschwendung freilich vollauf plausibel. Man stelle sich vor: In einem zukünftigen Krieg schleichen sich Spähtrupps, die mit den notwendigen Aufnahmegeräten bewaffnet sind, an das Hauptquartier des feindlichen Generals heran und registrieren seine Gedanken. Selbst wenn dabei nicht mehr herauskäme als, sagen wir, Tag und Stunde der nächsten Offensive, würde das die für die Witwe Domke und Sohn ausgegebenen Gelder mehr als aufwiegen.

Gegenmaßnahmen

Wenngleich gegen von außen herangetragene Gehirnwellenstörung wirksame Gegenmaßnahmen gefunden wurden (vergl. Plagen 2, 3 und 4) gibt es im Moment keine Möglichkeit, herauszufinden, ob die meinerseits getroffenen Maßnahmen das Lesen meiner Gehirnwellen seitens der Geheimdienstleute verhindern. Die tagtägliche Erfahrung scheint anzudeuten, daß die Hauptabwehrmaßname, Antennenabstrahlung, das Lesen des Einschlaf-Wellenmusters nicht verhindern kann.

Plage Nr. 2 - Wachwellenbehandlung

Wer zur Schlafenszeit mit seinem (tele-encephalographisch aufgezeichneten) Gehirnwellen-Aufweckmuster bestrahlt wird, kann nicht einschlafen. Ein Schlafender, der so behandelt wird, wacht auf.
Jahrelange Erfahrung hat mich von außen herangetragene Wachwellenbehandlung erkennen gelehrt. Sie hält mich nicht bloß schlaflos sondern sie beseitigt das Müdigkeitsgefühl, ich bin weniger müde als ich es den Umständen entsprechend sein müßte beziehungsweise vor der Wachwellenbestrahlung war.
Das Aufwachen durch Wachwellenbestrahlung unterscheidet sich grundsätzlich von jeder bekannten Art des Aufwachens. Es ist unnatürlich. Während natürliches Aufwachen durch den allmähliche Übergang vom Schlaf- zum Wachzustand gekennzeichnet ist, wird man bei Wachwellenbehandlung urplötzlich vom Schlafzustand in völlige Wachsamkeit versetzt - ohne die geringste Spur, ohne einen Rest von Verschlafenheit, ohne Übergang ist man plötzlich hellwach.

Wie schon erwähnt, fiel meine erste Begegnung mit Plage Nr.1 in das Jahr 1972. Erst um das Jahr 1980 wurde Plage Nr. 2 erstmals eingesetzt. Es war fürchterlich. Nacht für Nacht lag ich da, unfähig zu schlafen. Ich hatte nicht einmal den Verdacht einer fremden Einflußnahme sondern glaubte, ich sei krank, übermüdet durch die fortwährenden Quälereien. Da meine normalen Hausmittel (Baldrian, Weißdorn usw.) nichts halfen, nahm ich entgegen meinen an sich strengen Prinzipien Schlafmittel - doch auch dies erwies sich als nutzlos. Die Schlafmittel machten mich müde doch sie brachten mich nicht zum Einschlafen. Frühmorgens stand ich auf, ohne die ganze Nacht auch nur eine Minute geschlafen zu haben. Und das wochen- und monatelang. Die Falten unter meinen Augen wurden tiefer und tiefer, die Nachbarn wunderten sich, warum ich auf einmal nicht mehr die Kraft hatte, den Garten zu pflegen. Ich welkte langsam dahin. Wenn es den täglichen Mittagsschlaf nicht gegeben hätte - - - ja zum Teufel! Wieso konnte ich eigentlich nachmittags schlafen?
Erst nach fünf vollen Wochen Schlaflosigkeit fiel es mir plötzlich brennend heiß ein: W a r u m k o n n t e i c h n a c h m i t t a g s e i n e v o l l e S t u n d e s c h l a f e n u n d n a c h t s k e i n A u g e z u d r ü c k e n ? War die Schlaflosigkeit möglicher-

weise strahlungsbedingt, und wurden diese Strahlen möglicherweise vom Tageslicht unterbunden? Ich begann, rund um mein Schlafzimmer helleuchtende elektrische Birnen aufzuhängen, und siehe da, ich konnte schlafen !

(Im Jahre 1980 hatte ich achtzehn Jahre Schlafentzugs- und Weckfolter hinter mir. Wie schon erwähnt, ist mein Schlafverhalten dadurch zermürbt und verdorben worden: Ich kann nicht mehr länger als fünfundsiebzig Minuten - die Länge eines Schlafzyklus - durchschlafen. Nach fünfundsiebzig Minuten wache ich auf, nehme gewöhnlich ein paar Tropfen Baldrian und schlafe nach einer Weile für weitere fünfundsiebzig Minuten ein. In außergewöhnlichen Fällen äußerster Ermüdung kann es vorkommen, daß ich zwei Zyklen, also zweieinhalb Stunden, durchschlafe.
Nun könnte man fragen, warum der fünfundsiebzigminütige Zyklus nur nachts gilt und nicht für den Mittagsschlaf, der zwischen fünfzehn und sechzig Minuten dauert. Antwort: Tut mir leid, ich weiß es nicht. Weiter könnte man fragen, ob die langanhaltende nächtliche Schlaflosigkeit nicht zu zwei Mittagsschlafzyklen hätte führen müssen. Antwort: Die Frage ist theoretisch berechtigt, in der Praxis jedoch scheint es mittags überhaupt keinen Zyklus im Sinne des Nachtschlafes zu geben. Ich habe eine dunkle Ahnung - der Punkt wird unter Plage 3 zu behandeln sein - daß die wochenlange nächtliche Schlaflosigkeit keine echte Schlaflosigkeit war, sondern daß lediglich ein Teil des Gehirns wach blieb und der Rest schlief - ohne daß ich es merkte. Aber nicht nur ich tappe diesbezüglich im dunkeln, die Wissenschaft weiß auch kaum mehr. <u>Die sich hinter Plage Nr.3 verbergende Strahleneinwirkung könnte gewiß einen entscheidenden Beitrag zur Lösung des Mysteriums leisten, das auch heute noch so gut wie alles auf dem Gebiet des Schlafs umgibt, und anstatt die die Tiefschlafverhinderung (Plage 3) umgebenden Geheimnisse ausschließlich für die Quertreibereien ihrer Geheimdienste einzusetzen, täten die Amerikaner und Israelis gut daran, ihre diesbezüglichen Monopolkenntnisse der Wissenschaft, und damit dem Allgemeinwohl zur Verfügung zu stellen</u>.)

Zunächst war das Wachwellenmuster also auf Photonenbasis ausgestrahlt worden. Einem gelehrigen Buch verdanke ich die Kenntnis, daß Photonen kein Licht vertragen, also von der Helligkeit zerstört werden. Seitdem ich das weiß, habe ich in und um mein Schlafzimmer nachts elektrische Birnen mit einem Gesamthelligkeitswert von 900 Watt brennen. (Dies ist lediglich die erste von vielen Anti-Strahlungsmaßnahmen, die Nacht für Nacht sorgfältig eingesetzt werden müssen. Jede Auslassung einer Verteidigungsmaßnahme wird von den Mossadniks sofort - vermutlich mittels Sensoren - bemerkt und ausgenützt.)

Der Leser kann sich vielleicht ausmalen, daß das von keinem Techniker unterstützte Finden und Vervollkommnen jeder Gegenmaßnahme einen mörderischen Tribut an schlaflosen Nächten erfordert. Kaum hatte ich den anfänglichen Wachwellenüberfall abgewehrt, als die Plage erneut einsetzte, allem Lichterglanz zum Trotz. Nichts leichter, als sich nachträglich in Positur zu setzen und mit Kennermine kundzutun, daß die Drahtzieher lediglich eine andere Trägerwelle verwendeten, doch damals brauchte ich buchstäblich Monate, um das herauszufinden. Wobei, wie stets, der Zufall eine nicht unbeträchtliche Rolle spielte. Denn so wie ich zufällig entdeckt hatte, daß ich bei Tageslicht schlafen konnte, so machte ich jetzt zufällig die Entdeckung, daß der Wachwellenplage Einhalt geboten wird - - - wenn ein Rundfunkgerät Langwellen empfängt. Die bei solchem Radioempfang vor sich gehende Antennenabstrahlung unterbindet anscheinend die bei dieser und vielen anderen Plagen ankommenden Strahlen beziehungsweise Wellen. Warum das so ist, und ob irgendein anderes elektronisches Arrangement vielleicht wirksamer wäre, weiß ich nicht. Seither arbeiten allnächtlich sieben Rundfunkgeräte (bei abgeschalteten Lautsprechern), die mit insgesamt 300 Watt Ausgangsleistung über Hunderte von Antennenmetern für die benötigte Antennenabstrahlung sorgen.

Fassen wir zusammen: Plage Nr. 2 kommt auf zwei verschiedenen Trägerwellen - a) Photonen b) Radiowellen. Wobei letztere Variante offensichtlich kraftvoller ist, denn mit ihr kann nicht nur wachgehalten, sondern auch aufgeweckt werden.

Gegenmaßnahmen

Die Wachwellen auf Photonenbasis werden durch Licht bekämpft, ihre radiobeflügelte Schwester durch Langwellen-Antennenabstrahlung.

Plage Nr. 3 - Der Tiefschlaf-Riegel

Eine vermaledeite Folter. Deren Präsenz ich über der Gesamttortur meiner Existenz fast zwei Jahre lang nicht erkannte. Das heißt ich schlief schlecht, fühlte mich schlecht, merkte aber nicht, daß beides auf Außeneinwirkung beruhte.
Monatelang hatte ich mich mit Plage Nr. 2 herumgeschlagen, hatte ihre beiden Varianten bezwungen und war überzeugt, daß damit jegliche Gehirnwellenangriffe ein- für allemal abgeschlagen waren.

Plage Nr. 3 ist das Gegenstücks jener bereits beschriebenen Merkwürdigkeit, daß man nämlich meint, eine schlaflose Nacht verbracht zu haben, während ein Teil von einem dennoch geschlafen hatte. Unter Plage Nr. 3 meint man geschlafen zu haben, während in Wirklichkeit nur ein Teil von einem schlief und der überwiegende Teil schlaflos blieb.

Lassen Sie mich das von einer anderen Seite her erläutern. Im Jahre 1980 hatte ich eine fast zweimonatige schlaflose beziehungsweise für schlaflos gehaltene Zeit. Zum Glück entdeckte ich damals das Gegenmittel Licht und wenig später die Langwellen-Antennenabstrahlung. Was ich nicht wußte, ja nicht wissen konnte, war, daß noch ein weiterer, ein dritter Faktor auf mein schlafendes beziehungsweise schlafen wollendes Gehirn einwirkte.

Ich bin ein nicht untalentierter Schachspieler, und regelmäßiges Turnierspiel am Sonntag morgen gehört zu den Erbauungsdingen, die mein Leben lebenswert machen. Doch fast zwei Jahre lang (1980/81 und 1981/82) saß ich so stumpfsinning am sonntagmorgendlichen Turniertisch - die meisten Gegner brauchten kaum zwanzig Züge um mich mattzusetzen. Zwar wußte ich, daß mein Schlaf nicht der beste war, doch ich war der Meinung, die gefundenen und bereits eingesetzten Gegenmaßnahmen müßten lediglich noch wirksamer ein-

gesetzt werden. Und dann kam mir eines Tages wieder einmal der Zufall zu Hilfe.

Mit großer Sorgfalt und viel Geduld hatte ich mir ein Antennensystem aufgebaut, dessen Aufgabe die Abwehr der ankommenden Wachwellen war. Die Israelis haben Stützpunkte rings um mein Gartenhäuschen und wechseln häufig die Richtung ihrer Attacken, deshalb muß ich nach allen Seiten abgesichert sein. Über meinem Bett hängen verschiedene Antennendrähte - alle aus blankem Kupferdraht - und am Kopfende hat sich eine ebenfalls aus blankem Kupferdraht bestehende Spirale als nützlich erwiesen. Diese Spirale war eines Abends nicht, wie die restlichen Kupferdrähte, mit einem auf Langwellen eingestellten Rundfunkgerät verbunden worden sondern versehentlich mit einem auf UKW (Ultrakurzwellen) eingestellten Gerät. Nach zwei Jahren elendem, traumlosen Dahindösen, schwelgte ich erstmals in jener Nacht in tiefem, erholsamem, traumdurchwirktem Schlaf. Am Morgen wurde mir klar: D i e L a n g w e l l e n w u r d e n a l s T r ä g e r f ü r l e d i g l i c h e i n e n s c h l a f h e m m e n d e n F a k t o r b e n u t z t , e i n z w e i t e r k a m o f f e n s i c h t l i c h a u f U l t r a k u r z w e l l e n i n s H a u s . Die Israelis fuhren ihre Attacke zweigleisig.

Dem Leser mag das Ganze hypochondrisch vorkommen, ich kann aber versichern, daß es sich um Tatsachen handelt. Den Wissenschaftlern auf der ganzen Welt wird obiges (und manches noch zu behandelnde) gewiß interessante Hinweise geben. Was die Aufteilung auf Langwellen und UKW anbelangt, so scheint mir, daß die CIA / Mossad-Experimentierer das mittels Tele-Encephalographie erhaltene Wachwellen-Muster in zwei Teile teilen, von denen jedes nur auf eine Hirnhälfte wirkt. Weiterhin scheint mir, daß die Wirkung einer der Hälften die ist, daß man zu schlafen glaubt, in Wirklichkeit aber nur teilweise schläft, während die Wirkung der anderen Wachwellen-Hälfte einen glauben läßt, man schlafe nicht, während man in Wirklichkeit schläft. Klingt alles höchst schizophren, ich weiß - ist aber (leider) bare Münze.

<u>Gegenmaßnahmen</u>
Wie bei Plage Nr. 2 <u>p l u s</u> UKW-Antennenabstrahlung.

Plage Nr. 4 - Der Ohrenknatsch

Nach einem Schnupfen kann es vorkommen, daß das Trommelfell "angeklatscht" ist. Der Arzt gibt einem dann einen Schluck Wasser zu trinken, und wenn man gerade schluckt, pustet er mit einem am Nasenloch angesetzten Gummibalg Luft ins Ohr, um das engeklatschte Trommelfell freizumachen. Das entstehende Geräusch nenne ich den Ohrenknatsch und, so unglaublich dies auch klingen mag, den gleichen Ohrenknatsch rufen die Mossadniks ohne Schluck Wasser und ohne Gummibalg aus 80 m. Entfernung elektronisch in meinem Ohr hervor. (Daß dieser Ohrenknatsch elektronischen Ursprungs ist, geht aus der Tatsache hervor, daß es eine elektronische Gegenmaßnahme dagegen gibt.)

Von allen hier behandelten Schikanearten ist der Ohrenknatsch die ärgerlichste. Denn seine Abwehr ist verhältnismäßig kompliziert - wenn man auch nur den kleinsten Fehler macht, eine von Dutzenden zu treffenden Maßnahmen übersieht, oder die Batterie ein wenig zu schwach werden läßt - schon ist er im Schlafzimmer, den Schlummernden rüde anrempelnd: der Ohrenknatsch. Zehn, fünfzehn Mal in einer Nacht kann der Ohrenknatsch bisweilen knatschen bis man endlich den fehlerhaften Kontakt gefunden oder einen stärker streuenden Sender eingestellt hat. Womit die Katze schon halb aus dem Sack ist: Der durch drahtlosen Impuls ausgelöste Ohrenknatsch kann durch Interferenz der ankommenden Wellen verhindert werden.

Geahnt hatte ich das von Anfang an, doch wie es bewerkstelligen? Als erstes kaufte ich mengenweise Klingeldraht, mit dem ein dichtes Netz rings um und über meiner Schlafstatt gezogen wurde. Dieses Drahtnetz verband ich mit der Antenne des eingeschalteten Rundfunkgeräts, und man konnte bereits jetzt merken, daß die Maßnahme einen wenn auch zunächst noch geringen Einfluß hatte: aus dem vorwitzigen, ungehemmten Knatsch wurde ein mickriges Meckern, freilich stets auf den Einschlaf-Moment beschränkt und freilich immer noch zu störend, um es dabei bewenden zu lassen.

Das dünne Meckern erwies sich als zäh. Ich probierte alle Wellenlängen durch, lange, mittlere, kurze, ultrakurze - das Aufweck-Meckern blieb. Und dann kam mir, wie so oft, wieder einmal die

Vorsehung zu Hilfe. Es war die Zeit da ich, wie berichtet, mein damals einziges Rundfunkgerät wegen ferngelenkter radioaktiver Strahlung ab- und in den Schrank stellte. Das stattdessen angeschaffte kleine, batteriebetriebene Transistorgerät würde wohl kaum schaffen können, was der große Apparat nicht geschafft hatte. doch ich probierte es aus. Wegen der zu erwartenden geringeren Leistungsabgabe des kleineren Geräts verband ich das Klingeldrahtende, also das dem Antennenanschluß entgegengesetzte Drahtende, mit einem Kupferstück und legte mich drauf. Und, oh Wunder, weg war das Meckern!

Jetzt hieß es, die gleichen Umstände, Verbindungen und Einstellungen allnächtlich haargenau einhalten. Als mein Hongkong-Transistor eines Tages kaputtging, reiste ich kreuz und quer in dem Bemühen durch die Lande, ein neues Kästchen gleicher Art zu erstehen, hatte ich doch mittlerweile erfahren müssen, daß kein anderes Gerät, kein großes und kein kleines, das von dem Hongkong-Kästchen vollbrachte Kunststück fertigbrachte. Doch, oh jemine! Das Hongkong-Modell war mittlerweile aus dem Verkehr gezogen worden.

Wochen hemmungslosen Ohrenknatschs folgten. Ganze Nächte hielten die Mossadniks mich schlaflos - sie hatten mittlerweile Wind davon bekommen, daß ich dieses Buch schreibe. Jedes Mal wenn ihre Tele-Encephalographie-Skala mein Einschlafen anzeigte, sandten sie einen Ohrenknatsch, wohl wissend, daß ich ihm schutzlos ausgeliefert war.

Auf gut Glück kaufte ich hier ein Gerät,da ein Gerät, teuere, billigere - umsonst. Der Ohrenknatsch blieb. In einer der vielen schlaflosen Nächte hatte ich plötzlich eine Eingebung. Ich sprang aus dem Bett und begann eines der vielen herumliegenden Ersatz-Transistorgeräte auseinanderzunehmen. An den an der Spule sichtbaren Schräubchen drehte ich mit einem Schraubenzieher herum. auf ein Wunder hoffend. Und das Wunder geschah. Als ich das spulenjustierte Gerät wieder zusammenbaute, war es des Hongkongtricks plötzlich mächtig geworden. (Der Hongkongtrick bestand offensichtlich darin, daß die falsch abgestimmten Spulen die ankommenden Wellen auflösten - dispergierten - der Hongkong-

Transistor war aus dem Verkehr gezogen worden weil diese Dispersion auch den Empfang der Nachbarn störte.)
Obwohl mein frisierter Transistor mit den postalen Vorschriften kollidierte, schützte er mich gegen den Ohrenknatsch, und letzterer war ja wohl auch nicht gerade legal. Etwa zwei Jahre später entdeckte ich eine weitere Gegenmaßnahme, die zwar weniger kompliziert doch nicht minder unvorschriftsmäßig war, weshalb ich um Vergebung bitte wenn ich sie nur ganz kurz andeute.

Gegenmaßnahmen

Die Gegenmaßnahme gegen den CIA/Mossad-Ohrenknatsch besteht im Betreiben eines spulen-"justierten" Transistorgeräts beziehungsweise im Dauerbetreiben des Sendeteils eines C.B. ("Citizens' Band")-Sprechfunkgeräts (siehe letzten Satz des vorigen Absatzes).

Plage Nr. 5 - Der Repetier-Rülpser ø

Den Ohrenknatsch konnte ich dem Leser mittels des Vergleichs mit dem ärztlichen Durchpusten des Ohrs verständlich machen. Beim Repetier-Rülpser gibt es keine derartige Möglichkeit - er hat nicht seinesgleichen. Man könnte ihn geradezu das Musterbeispiel einer Unmöglichkeit nennen. Dennoch ist er eine Tatsache.

Eine Tatsache, die, wie der Ohrenknatsch, Produkt der CIA/Mossad-Aufweck-Hexerei ist. Er besteht aus vier bis fünf rülpserartigen Mini-Geräuschen, die wie ein Maschinengewehr-Stakkato in der Kehle ertönen, und zwar ohne Luftstrom. (Es könnte sich um das Flattern eines Muskels handeln.) Die einzelnen Töne oder Geräusche sind in Stärke und Tonhöhe absolut gleich, ihr Rhythmus präzise wie der Feuerstoß eines Maschinengewehrs.

Das Beste was man über den Repetier-Rülpser sagen kann ist, daß

ø Der Bürde gewahr, die dieses nie dagewesene Phänomen für meine Glaubwürdigkeit darstellt, habe ich seine Einbeziehung eine Zeitlang hinausgezögert. Aus wissenschaftlicher Verantwortlichkeit beschloß ich letzten Endes allen gegenteiligen Ratschlägen zum Trotz, das nahezu unglaubliche Phänomen des Repetier-Rülpsers hier zu beschreiben.

er nur etwa einmal die Woche zur Anwendung kommt, das Ärgste, daß ich weit davon entfernt bin, ihm auf die Schliche zu kommen, von etwaigen Gegenmaßnahmen ganz zu schweigen.

Gegenmaßnahmen

Keine in Sicht.

Plage Nr. 6 - Davids langer Finger

Ungezügelt ist der Laserstrahl eine der durchdringendsten Waffen der Neuzeit. So hatte man ihn denn auch gezügelt, bevor man ihn in den siebziger Jahren auf mich losließ. Man hatte den energiestrotzenden Strahl zu einem Anranzer, einem Rippenstoß reduziert, der freilich auf seinem Weg gröbste Hindernisse überwinden konnte Doch der reduzierte Laser war immer noch derart kraftvoll - fast hätten die Ärzte mich um meinen entzündeten, für krebskrank gehaltenen Dickdarm erleichtert.
Offensichtlich brauchte man einen Strahl zum Belästigen, nicht zum Krankmachen, und so wurden die CIA-Laboratorien angewiesen. einen Belästigungs-Laser zu schaffen, der sich genau zielen, also scharfschießen läßt, damit man ihn auf Knochen lenken und Weichteile meiden kann. Was man dann - im Jahre 1979 - herausbrachte, war der gewünschte Störenfried gekoppelt mit einem Glanzstück von einer Zielvorrichtung.

Wäre der Zweck nicht so destruktiv, man könnte nicht umhin, eine Zielvorrichtung zu bestaunen, die es im Gegensatz zu dem 1974 passierten Debakel ermöglichte, jegliche Weichteile zu meiden und ausschließlich Knochen zu treffen. Bevorzugt werden der Hüftknochen und der Ellbogen. Man stelle sich einmal vor: Da liege ich nachts im Bett, eingewickelt in Decken und Bettücher, zwischen mir und dem Schützen Wälle von Glas und Beton, es herrscht Dunkelheit, und David Langfinger trifft haargenau die pfenniggroße Spitze meines rechten Ellbogens! (Es gab einzelne Fehlschüsse. Einer traf die Wirbelsäule und löste einen Schüttelfrost aus, andere trafen mich im Gesicht und verursachten Atemnot. Stümper, auch unter den Scharfschützen, wird es immer geben.)

David Langfinger kommt ausschließlich für Aufweckzwecke ins Haus. Seine Vervollkommnung - d.h. die Vervollkommnung seiner Zielvorrichtung - traf mit dem Verbot radioaktiven Beschusses (nach dem Positivbefund der Kerntechnik-Zentrale) zusammen. Er und der Ohrenknatsch waren eine Zeitlang die ausschließlich verwendeten Nacht-Schikanen.
Im Grunde ein Laserstrahl, kennt David Langfinger so gut wie keine Schranken. Ich vermutete im Anfang, daß Beton ihn stoppen würde, und ließ die dünnen Außenwände der Gartenhütte betonverstärken. Doch 7 Zentimeter Beton sind für den Langfinger ein Kinderspiel und er läßt sich selbst von der doppelten Dicke nicht beeindrucken. So mußte ich mich nach einer anderen Lösung umsehen.

Jener Polit-Polizist hatte gesagt: "Pah - wir kommen heutzutage durch acht Zentimeter Glas hindurch" , doch seitdem waren Jahre vergangen. Ich fand, daß zwölf bis fünfzehn Zentimeter Glas erforderlich waren, um zu verhindern, daß des Nachts, wenn ich gerade eingeschlafen war, David Langfinger in mein Schlafzimmer tritt, mich am Ellbogen packt und sagt: "He da! Du! Wach auf!" Man kann mit weniger Glas auskommen wenn man es staffelt. Zum Beispiel einen Zentimeter, um den ersten Ansturm abzubremsen. Zwischenraum. Dann das Hauptbollwerk von etwa zehn Zentimetern, Zwischenraum - ein Zentimeter - Zwischenraum - ein Zentimeter. Anscheinend wird der Langfinger aus mindestens zwei verschiedenen Kanonen geschossen. Da ist zunächst der "Dicke Bertha"-Typ, anscheinend eine recht sperrige Art von Geschütz, das nur in festen Häusern aufgestellt und gefeuert wird. Es gibt ihrer drei. Sie feuern die durchschlagskräftigen Langfinger, und da ich mehr oder weniger weiß, wo die drei stehen, kann ich meine Verteidigung auf sie einstellen. Zusätzlich scheinen des Nachts sich im Gelände bewegende Schützen leichtere, tragbare Büchsen zu haben, deren Feuerkraft aber lediglich einen Bruchteil derjenigen der "Dicken Bertha" ausmacht.

Gegenmaßnahmen

Nur Glas kann David Langfinger stoppen - zwölf bis fünfzehn gläserne Zentimeter.

Plage Nr. 7 - Ultraschall

Wie Laserstrahlen werden Ultraschallwellen bei der Materialprüfung und in der Medizin verwendet, doch im Gegensatz zum Laser scheinen sie bisher als Kampfwaffe nicht in Erscheinung getreten zu sein. Für Geheimdienstzwecke dürfte diese Zermürbungswaffe jedoch ideal sein. Erst nachdem man ihr eine Zeitlang ausgesetzt war, nimmt man ihr Vorhandensein überhaupt wahr. Vor diesem Zeitpunkt - etwa zwei bis drei Monate lang - merkt man lediglich daß man ständiges Herzklopfen hat, daß man nervös ist und sich schlecht fühlt.

Eines Tages erkennt man mit Verwunderung, daß man die Bestrahlung mit Ultraschallwellen diagnostizieren , ja daß man sogar sagen kann, aus welcher Richtung sie kommen. Von diesem Moment an wird die Verteidigung verhältnismäßig einfach, da bereits acht Millimeter Glas ausreichenden Schutz bieten.
Hie und da schwächen die Mossadniks den Ultraschall so weit ab, daß er nicht mehr zu erkennen ist. Das Opfer fühlt sich dann miserable, weiß aber nicht warum. Als Folge derartigen Mini-Beschusses kann man stundenlang schlaflos im Bett liegen. Ich habe manche schlaflose Nacht verbracht bevor ich dieser List auf die Spur kam.

Eine weitere Ultraschall-Besonderheit ist, daß die Ultraschall-Quelle beziehungsweise der Generator leicht in große Höhen gehoben werden kann. (Dies gilt übrigens auch für den Generator von Plage Nr.10 - Ionisierung.) Damit werden zweidimensionale Schutzmaßnahmen umgangen.

Gegenmaßnahmen.

Sowohl Beton als auch Glas bieten ausreichenden Schutz. Holz, Asbest oder andere Leichtmaterialien sind für Ultraschall durchlässig.

Plage Nr. 8 - Der Stubenknall.

Weiß der Himmel wie sie es anstellen: Plötzlich gibt es irgendwo im Zimmer einen lauten Knall. Als ob ein Bengel zur Fast-

nachtszeit ein Knallbonbon durch das Fenster geschmissen hätte. Doch es bleibt keine Hülle, kein Rückstand. Der Stubenknall wird zweifellos elektronisch erzeugt - man kann ihm nämlich elektronisch begegnen.

Klingt alles recht humorvoll, doch eine Zeitlang war der Stubenknall eine der ärgerlichsten Schikanen. Man verwendete ihn hauptsächlich zur Mittagsschlafenszeit. Da hatte ich sämtliche Vorsorgemaßnahmen getroffen, ich war sicher, jeden möglichen Trick ausgeschaltet zu haben, war gerade eingeschlafen und - - Peng! knallt der Stubenknell, erinnert einen unsanft daran, daß man sich im Kriegszustand befindet.

Gegenmaßnahmen.

Ich merkte, daß der Stubenknall nie vorkam wo ein elektrischer Strom floß. Das heißt wo ein elektrischer Draht nicht lediglich installiert oder mit Strom beschickt war, sondern wo der Strom in diesem Draht auch floß. Durch Legen zusätzlicher Leitungen und indem ich den Strom durch Glimmlämpchen zum Fließen brachte, schuf ich die notwendigen Gegenmaßnahmen, so daß der Stubenknall bald - wie war doch jener Polizeibegriff - - "unter Kontrolle" war.

Plage Nr. 9 - Audiovisuelle Überwachung

Dies ist keine körperverletzende Plage sondern ein Eingriff in die Privatsphäre. Sie gehört jedoch in diese Aufstellung weil die meisten anderen Plagen durch audiovisuelle Überwachung erst möglich werden. Für die gezielten Plagen (David Langfinger, Ultraschall, Ionisierende Strahlen, Myokardstrahlen) besorgt die Überwachung die Aufklärung und wahrscheinlich gar das eigentliche Anzielen. Im Gegensatz zu den meisten anderen Plagen habe ich gegen die audiovisuelle Überwachung keinerlei Gegenmaßnahme denn die in dieser Hütte installierten beziehungsweise eingeschossenen Mikrofone und Fernsehkameras können nur von Experten

geortet und entfernt werden. Und unsere Experten pflegen alles, was sie in Konflikt mit dem israelischen Geheimdienst und folglich mit der Bonner Regierung bringen könnte, bleibenzulassen.

Schon in den fünfziger Jahren war das Einschießen von drahtlos funktionierenden Mikrofonen eine verbreitete Praxis. Das Einschießen von Fernsehkameras scheint in den letzten Jahren vervollkommnet worden zu sein.
Selbst in jenen neunzehn Düsseldorfer Wohnstätten gab es unfehlbare Anzeichen optisch-akustischer Überwachung. Damals waren die Drahtzieher im danebenliegenden Raum. Um wieviel dringender ist die Notwendigkeit für optische Kontrolle hier in Ratingen, wo sie achtzig Meter von ihrem Opfer entfernt sind !

Als Nichttechniker, der jedoch ein Gefühl für alles Technische besitzt, möchte ich folgende Theorie wagen: Etliche drahtlos funktionierende Fernsehkameras sind in meine Hütte eingeschossen worden, und dienen den israelischen Gangsters nicht lediglich zur persönlichen Überwachung sondern auch und möglicherweise hauptsächlich als Zielvorrichtungen für ihre verschiedenen Feuer- und Strahlungswaffen.

Hier eine in den letzten Tagen gemachte Erfahrung, die zeigt, wie ich zu dieser Überzeugung gekommen bin. Die Schikanetätigkeit ist in diesen Tagen auf ihrem Höhepunkt, denn die Drahtzieher wissen natürlich, daß ich fast ausschließlich an diesem Manuskript arbeite. Fast täglich wechseln sie die Stellungen, das heißt sie mieten andere Standorte, von wo sie meine Verteidigungen umgehen können, so daß ich die Angriffsrichtungen ständig kontrollieren muß.

Seit etwa einer Woche operieren sie aus der Wohnung der Witwe Domke, wo sie sich auf der verlängerten Längsachse meiner Bettstatt befinden. Das gibt ihnen den nicht unwesentlichen Vorteil geradlinig durch die Fugen der gemauerten Betonplatten schießen, das heißt eine Menge Widerstand umgehen zu können. Der ihnen am nächsten liegende Körperteil ist mein Kopf, und normalerweise

das heißt ohne sorgfältiges Zielen, würden etwa achtzig Prozent der Laser-Langfinger auf meinem Kopf oder den Schultern landen. Das ließe jedoch den unmittelbaren Schluß auf die neue Schußrichtung zu, weshalb sie fast ausschließlich auf den Ellbogen, den Unterarm oder die Hüftgegend zielen und mich folglich ein paar Tage lang über die neue Schußlinie getäuscht haben.

Derartige Treffsicherheit erfordert äußerst genaue und verläßliche Zielvorrichtungen. Eines steht fest: Selbst mit Röntgenaugen könnten sie durch die glasverstärkte Doppelbetonwand nicht hindurchgucken. Folglich dürften sie hier eingeschossene Fernsehkameras mit computergesteuerter Visieranpassung verwenden. Die Visieranpassung arbeitet wie folgt: Auf dem ankommenden indirekten Bild kann der Schütze jeden beliebigen Punkt anzielen. Gleichzeitig kompensiert der Computer die indirekte Ausrichtung, das heißt er formt die indirekte in die benötigte direkte Visierlinie um, so daß der gezielte Schuß trifft.

Plage Nr. 10 - Entfesselte Elektronen

Um das Jahr 1982 hatte ich die zu der Zeit gängigen Plagen (David Langfinger und Ultraschall) unter Kontrolle. Sicherlich wird der geschulten Saboteuren ausgesetzte Laie niemals imstande sein, diese beiden furchtbaren Schikanen völlig auszuschalten, doch die über die ganze Gartenhütte verteilten Glaswände hatten sie auf ihre minimale Wirksamkeit reduziert. Die nahöstlichen Störenfriede waren deshalb gezwungen, umzudenken, und nach anderen Folterinstrumenten Ausschau zu halten.

Als eines Abends beim Einschlafen mein Bett plötzlich wie von magischer Hand elektrisiert war, begriff ich sogleich, daß die neue , die neuaste Plage in Betrieb genommen worden war. Auch bei ihr handelte es sich um etwas völlig Neues und Unbekanntes, und wenn ich mit Experten darüber sprach, so bekam ich unweigerlich jene Worte zu hören, die mir aus den ersten Teleencephalographie-Jahren so vertraut sind: "Unmöglich - völlig unmöglich, so etwas gibt es nicht."

Kompliziert wurde die Sache noch dadurch, daß die Israelis - die mittlerweile einkalkulierten, daß ich versuchen würde, Gegenmaßnahmen zu finden - daß die Israelis also Dutzende von Tricks bereithielten, um mich zu täuschen und auf falsche Fährten zu locken. Immer wenn ich eine für wirksam gehaltene Gegenmaßnahme ausprobierte, hielten die Israelis von nun an mit ihrer Plage inne oder sie reduzierten ihre Intensität, um vorzutäuschen, daß ich auf dem richtigen Wege war. Diese bewußt falsche Reaktion hielten sie dann Tage oder manchmal Wochen aufrecht bis meine (falsche) Schlußfolgerung tief eingewurzelt war. Wenn dann die ursprüngliche Plage ungeschmälert ihren Fortgang nahm, war mein eingefleischtes Erfahrungsbarometer , das ich über ein ganzes Leben hinweg auf praktischen Erkenntnissen aufgebaut hatte, gründlich verunsichert, und es verging wertvolle und "geplagte" Zeit bis ich meine Sinne erneut ordnen und wirksam einsetzen konnte. Selbst dann war ich der arglosen Überzeugung, daß ich einen Fehler gemacht und einen Fehlschluß gezogen hatte; die Entdeckung, daß die Juden mich arglistig täuschten, machte ich erst ein ganzes Jahr später.

Der Leser erinnert sich, daß der Laserstrahl nach der ursprünglichen Panne überarbeitet und sieben Jahre später als David Langfinger erneut herausgebracht wurde. Dasselbe Schicksal befiel die Ionisierenden Strahlen - ein Doppelgeschehen, das, nebenbei gesagt, meine Versuchskaninchenrolle unterstreicht. Nach dem Radioaktivbefund des Düsseldorfer Kerntechnik-Zentrums wurden die ionisierenden Strahlen aus dem Geheimdienstprogramm gestrichen und - wie der Laserstrahl - dem Laboratorium zwecks Überarbeitung zurückgereicht. Alles deutet darauf hin, daß es sich bei den seit Anfang 1982 gegen mich eingesetzten Ionisierenden Strahlen um eine Neuentwicklung handelt, von der weder Elektronik- noch Nuklearfachleute jemals in ihrem Leben etwas gehört haben.

Ich erwähnte bereits mein erstes Zusammentreffen mit der neuen Plage: Mein Bett kribbelte eines Nachts plötzlich vor Elektrizi-

tät. Ich ging nach draußen, und der Fußboden, der Rasen im Garten - alles war elektrisiert. Infolgedessen glaubte ich zunächst, die Elektrizität fließe durch das Erdreich heran. Ich stellte mir vor, die Israelis hätten anscheinend eine Anode sagen wir nördlich von meiner Hütte errichtet, von wo der Strom zu einer wahrscheinlich südlich von mir eingerichteten Kathode floß.
Zwei logische Gegenmaßnahme-Möglichkeiten schien es zu geben: Man konnte versuchen, den anfließenden Strom zu neutralisieren bevor er die Hütte erreichte. Im Verfolg dieser Theorie hob ich rings um das Haus Gräben aus, in die ich Kabel legte, die ihrerseits mit allen möglichen Stromsorten beschickt wurden: Hochfrequenz-, Niederfrequenz-, normaler Versorgungsstrom - umsonst, die Gangsters praktizierten ihren bereits erwähnten Täuschungstrick, ließen mich ein oder zwei Tage im Glauben, ich hätte den Stein der Weisen gefunden, doch es gab keinen wirklichen Fortschritt, der gräßliche Schikanierstrom floß wann immer ich arbeiten oder schlafen wollte.

Die andere Gegenmaßnahme-Möglichkeit bestand in dem Versuch, den Strom am Kontaktort zu isolieren, also vor allem am Schreibtisch und am Bett. Ich versuchte Glas unter die Matratze zu legen und unter die Schreibtischbeine - keinerlei Wirkung. Dies schien ein Hinweis zu sein, daß es sich um einen sehr speziellen Strom handelte, einen Strom, der sich anscheinend nicht isolieren ließ, der die Isolierung sozusagen überkletterte. Ich begann zu glauben, es sei eine Art Kriechstrom, ich versuchte Kunststoffolie zusätzlich zu dem Glas - keine Wirkung. Der gräßliche Strom floß und floß, und die gehirnwellenlesenden Israelis verstärkten ihn sogar wenn ihre Tele-Encephalographie-Skala mein Einschlafen anzeigte (ich hatte vor Übermüdung gelernt trotz des Stromes einzuschlafen, das heißt solange er einheitlich und gleichmäßig floß, doch die arglistigen Juden bemerkten das und schickten unregelmäßige Stromstöße wenn ich einschlief, womit sie mich aufweckten.)

Angesichts der völligen Neuheit dieser Plage - niemand hatte je davon gehört - und der neuen Täuschungslist, war ich dem furchtbaren Tag- und Nachtstrom acht volle Monate ohne jeglichen Schutz ausgesetzt. Dabei stellten die Israelis erneut ihre erbarmungslose, mutwillige Brutalität unter Beweis. Erschöpft und übermüdet ging ich fast täglich um 20.00 Uhr zu Bett, und Tag für Tag nutzten die Folterer die ihnen mit der neuen Waffe zugefallene Oberherrschaft, um mich bis 2 Uhr früh wachzuhalten. Dann erlaubten sie mir vier Stunden Schlaf, und um 6 Uhr früh stand einer von ihnen auf, schaltete den infamen Strom wieder an und wartete solange mit unregelmäßigen Stromstößen auf, bis ich aufstand.

Dann hatte ich eines Tages das Gefühl, daß die Israelis den Untergrund - die Kanalisation verläuft direkt unter meinem Bett - sozusagen als Akkumulator für ihren Schikanierstrom verwendeten. Ich los und legte einen Kupferdraht in die Kanalisation und beschickte diesen mit der gegen Plagen 2 und 3 so erfolgreich eingesetzten Antennenabstrahlung. Die Wirkung war verblüffend: In dem Maße wie der Untergrund sich allmählich mit der Antennenabstrahlung auflud, wurde der Schikanierstrom schwächer und schwächer und hörte schließlich ganz auf ∅. Dieses a l l m ä h l i c h e Schwächerwerden und Verschwinden machte mich stutzig weil dies nicht die Art ist wie ein normaler elektrischer Strom sich verhält.
Im Bett liegend hatte ich den Ein-/Ausschalter der Antennenabstrahlung in Griffnähe und konnte die Wirkung des Ein- und Ausschaltens auf den Schikanierstrom aufmerksam studieren. Wenn man sich den Strom im Geiste als Ansturm von Tausenden von Ameisen vorstellte, so konnte man buchstäblich beobachten, wie der Ameisenansturm beim Einschalten der Antennenabstrahlung innehielt Die Ameisen verschwanden nicht etwa von der Bildfläche - sie pausierten bloß in ihrem Vorrücken. Sie traten gewissermaßen

---

∅ Im Lichte der letztendlichen Erkenntnis - daß die "Entfesselte-Elektronen"-Plage durch direkte ionisierende Strahlung verursacht wird - ist die positive Auswirkung der Bodenaufladung schwer verständlich. Es gibt zwei mögliche Erklärungen: Die Bodenaufladung weitet sich nach oben hin aus und immunisiert so meine Person gegen die Einstrahlung; oder (und dies scheint mir die zutreffendere Erklärung zu sein) es gibt tatsächlich eine "Akku"-Wirkung, die durch die Bodenaufladung mit Antennenabstrahlung neutralisiert wird.

auf der Stelle oder, wenn man so will, drehten sich um ihre eigene Achse. Sie schienen zu überlegen was sie tun sollen. War die Antennenabstrahlung schwach, so nahmen sie alsbald ihren Vormarsch wieder auf, war sie stark, so wurde ihr Auf-der-Stelle-Treten schwächer und schwächer und hörte schließlich ganz auf. Und aus diesem Vorstellungsbild, diesem sich ständig wiederholenden Ameisentanz stieg dann eines Tages die Erkenntnis auf, daß man die "Ameisen" lediglich durch Elektronen zu ersetzen brauchte, um eine plausible Erklärung für das ganze Phänomen zu haben: Es handelte sich ganz einfach um Ionisation.

Als Reaktion auf den Radioaktivbefund des Nuklear-Zentrums hatte die CIA-Werkstatt offensichtlich eine neue Art von Ionisierenden Strahlen entwickelt, die maximale Ionisierwirkung mit minimaler Radioaktivität koppelt. Wenn von ionisierenden Strahlen die Rede ist, so denkt man unwillkürlich an die existierende Art von Strahlen, die bekanntlich biologische und Gewebeschäden verursacht. Den Drahtziehern ist es anscheinend gelungen, ein Strahlenrezept zu entwickeln, das die Radioaktivität auf ein Minimum reduziert, so daß sie die Ionisierung - die prickelnde Elektrizitätsbelästigung - als Geheimdienstplage verwenden können. Fraglos bleibt aber ein gewisser Grad von Radioaktivität auch in den neuen Strahlen erhalten, das geht aus den berüchtigten Radioaktivitätsschäden Haarausfall und Verdauungsstörungen hervor, die weiterhin verursacht werden.

Von der Erkenntnis, daß es sich bei Plage Nr. 10 um durch ionisierende Strahlen verursachte Ionisation handelt, bis zu dem Zeitpunkt da die Gegenmaßnahmen so vervollkommnet werden konnten, daß die "Ameisen" mich zur Schlafenszeit nicht mehr aufweckten, vergingen weitere vier Monate. Schuld daran waren vor allem die israelischen Täuschungspraktiken. So probierte ich zur Abwehr folgendes aus: Glas wurde mit weit auseinanderliegenden Kupferdrähten und diese mit Aluminiumfolie überzogen, in der Hoffnung,

daß die so aufgeladene Aluminiumfolie die ankommenden Strahlen aufhalten würde. Tatsächlich war die Maßnahme völlig unzulänglich, doch durch hinterlistige Täuschung machten die Juden mich glauben, sie reiche aus. In tagelanger mühevoller Arbeit präparierte ich daher sämtliche ohnehin aufgestellten Glasflächen in der beschriebenen Weise, mußte aber alsbald die Unwirksamkeit des Ganzen feststellen.
Daraufhin glaubte ich, Drahtnetze oder Drahtgitter (sogenannter Kaninchendraht mit halbzölligen Maschen kam letzten Endes zur Verwendung) seien das richtige. Riesige Drahtgitterflächen taten denn auch monatelang ihren Dienst, bis die Mossadniks offensichtlich ihre Sendestärke derart erhöhten, daß die Erhöhung meiner "Abstrahl-Stärken" nicht mehr ausreichte, und ich zur ultima ratio der Strahlenabwehr greifen mußte: Reines Kupfer. Doppelte Schichten von Kupferblech und Kupferfolie bedecken heute die Asbestwände der Gartenhütte, und Tag und Nacht werden erbitterte Kämpfe ausgetragen, bei denen die Israelis mal mit diesen mal mit jenen Strahlen angreifen, die mal durch Langwellen- mal durch Mittelwellenabstrahlung zu bekämpfen sind.

Von technischem Interesse dürfte folgendes sein. Wie im Falle des Ultraschalls, können die Strahlenquellen oder -generatoren für diese Plage ebenfalls an hohen Standorten, wie Bäumen, angebracht werden. Wie im Falle des Ultraschalls werden auch diese von hohem Standort ausgehenden Strahlen vom Hauptquartier aus präzise ferngelenkt. Die Durchschlagskraft der von separaten Generatoren ausgehenden Strahlen ist allerdings begrenzt.

Gegenmaßnahmen.

Die entfesselten Elektronen werden gestoppt bzw. in ihre jeweiligen Atome oder Moleküle zurückgeschickt, indem man die sie ursprünglich freimachende Ionisierende Strahlung stoppt. Dies geschieht mittels aufgestellter Kupferbleche oder Kupferfolien, die mit mittel- bzw. langwelliger Antennenabstrahlung beschickt werden. Ich verwende heute separate Metallschichten, die zum Teil mit mittel- zum Teil mit langwelliger Abstrahlung beschickt werden.
Auch 10 bis 15cm dicke Schaumstoffschichten halten diese Strahlen auf.

Plage Nr. 11 - Der Myokard - Hammer

Die schlimmste Plage von allen und die, von der ich oft gesagt habe, mit ihr werden sie mich fertigmachen. Ich erinnere mich an ihren ersten Einsatz. Es war um den Jahreswechsel 1981/82, ich saß in der Küche beim Abendbrot, als ich plötzlich von der Strahlung getroffen wurde. Es ist eine Strahlung, die einen förmlich eingehen läßt - man sinkt in sich zusammen wie vom Blitz getroffen, wie ein Springbrunnen, den man soeben abgestellt hat. Ich weiß nicht, woraus sie besteht. Was immer es ist - ihre Hauptwirkung geht auf das Myokardium, den Herzmuskel. Von dem Moment an, an dem die Strahlung dich trifft, spürst du einen schweren Druck am ganzen Körper, doch vor allem auf das Herz. Du fühlst richtig, wie die massive Strahlung in den Körper eindringt - wie Wasser in durchlässige Erde. Je nach der abgekriegten Strahlenmenge, brauchst du zwischen drei Stunden und zwei Tagen um dich zu erholen. Während all dieser Zeit bleibt der Druck - insbesondere auf das Herz - bestehen, und du ringst unaufhörlich nach Atem.

Sie sandten den Hammer ein zweites und dann noch ein drittes Mal. Mir ist noch gegenwärtig, wie ich beim dritten Mal über dem Küchentisch zusammensank und stöhnte: "Ihr Schweine könnt mich zwar töten, aber vertreiben könnt Ihr mich nicht." Und ich schickte verschiedenen Behörden ein Schreiben, in dem ich dieses grausame Folterinstrument beschrieb. Danach benutzten die Juden den Hammer ein ganzes Jahr lang nicht. Da augenblicklich alle anderen Plagen entkräftet und unwirksam gemacht wurden, verwenden sie erneut den Hammer, insbesondere, da sie wissen, daß ich - im März 1983 - an der englischen Version dieses Buches arbeite. (Der Grund: Angesichts der jüdischen Beherrschung des BRD-Büchermarktes findet sich kein Verleger für die deutsche Fassung. Aus dem gleichen Grund beschloß ich zu Beginn des Jahres 1985, das vervielfältigte deutsche Manuskript im Eigenverlag herauszugeben.)

Mit dem Hammer können die nahöstlichen Gangster mich jederzeit unauffällig beseitigen. Die Autopsie würde keine Anzeichen

einer Fremdeinwirkung erbringen - würde sie es dennoch tun, so würde es einfach verheimlicht.

Gegenmaßnahmen

Ich kenne keine Gegenmaßnahme und glaube nicht, daß es gegen den Myokard-Hammer eine Gegenmaßnahme gibt.

Plage Nr. 12 - Die Denkdrossel

Bei dieser schon früh angewendeten aber verhältnismäßig spät von mir diagnostizierten Plage handelt es sich offensichtlich um ein Projekt von erheblicher Tragweite. Hier haben wir es mit einem geheimdienstlichen Werkzeug zu tun, das in seinen Auswirkungen nur vom (unter Plage Nr. 1 als möglich erwähnten aber bislang nicht hundertprozentig nachgewiesenen) Gedankenlesen übertroffen wird.

In dem Abschnitt über den "Tiefschlafriegel" (Plage Nr. 3) heißt es: "... fast zwei Jahre lang .. saß ich so stumpfsinnig am sonntagmorgendlichen Turniertisch - die meisten Schachgegner brauchten kaum zwanzig Züge, um mich mattzusetzen." Mein Denkvermögen war derart gelähmt - bloßer Schlafmangel konnte nicht die Ursache eines Zustandes sein, der sich etwa wie die Nachwirkung maßlosen Alkoholgenusses ausnahm. Da ich jedoch nichts getrunken hatte, schrieb ich die Sache dem zu der Zeit obwaltenden außerordentlichen Faktor zu, nämlich der Tiefschlafsperre.

An anderer Stelle (Kap. VII, Abschn. 3) wird die Auswirkung der Tiefschlafsperre auf das Gedächtnis behandelt, und es hat den Anschein, daß auch dies weniger der Tiefschlafsperre zuzuschreiben war, als der nunmehr diagnostizierten Drosselung des Denkvermögens.

Eine in das Jahr 1974 fallende Serie von Denklähmungsepisoden (Kap. VIII Abschn. 4) wurde der Ultraschallbehandlung zugeschrieben. Die Auswirkung der damaligen Angriffe beschrieb ich wie folgt: "Für den Rest des Tages hatte ich 'ein Brett

vor dem Kopf'. Ich konnte keinen Gedanken zu Ende denken und ertappte mich oft dabei, daß ich etwas anguckte und nicht wußte, was ich da anguckte. Mein Gehirn war wie gelähmt." Eine Denkdrosselschilderung, wie sie trefflicher kaum formuliert werden kann. Anscheinend sollte der gleichzeitig stattfindende Ultraschallbeschuß lediglich von dem Hauptprojekt ablenken.

So weit meine eigenen Eindrücke von der Denkdrossel. Wenden wir uns nun den Kommentaren anderer anläßlich eines internationalen Ereignisses zu, bei dem die neue CIA/Mossad-Geheimwaffe erstmals praktische Nutzanwendung gefunden zu haben scheint. Mitte August des Jahres 1972 brachten sowjetische Zeitungen kummervolle Berichte über die überraschend nachlässige und unbeholfene Art, mit der der Sowjetrusse Boris Spasskij seinen Titel eines Schachweltmeisters gegen einen gewissen Bobby Fischer verteidigte. Bobby Fischer war ein Amerikaner jüdischer Herkunft - gewiß ein Festessen für die amerikanisch-jüdischen Geheimdienstler, ihre neuentwickelte Denkdrossel zu seiner Unterstützung einzusetzen!

"Krasse Fehler, strategische Schnitzer, Nachlässigkeit bei der Lösung positioneller Probleme - dies ist nicht der Weltmeister, den wir kennen" schrieb eine Moskauer Zeitung. "Uns sind Briefe zugegangen" so die Sekundanten des Weltmeisters, "in denen von elektronischen Mitteln oder chemischen Substanzen die Rede ist, die höchstwahrscheinlich unmittelbar im Turniersaal zur Verwirrung Spasskijs eingesetzt werden."
Hauptbetreuer Efim Geller erklärte: "Etwas in der Geschichte des Schachspiels noch nie dagewesenes: Die Möglichkeit einer fremden, nichtschachlichen Einwirkung auf die Teilnehmer". Und er fuhr fort: "Dies alles mag phantastisch erscheinen, doch gewisse in diesem Zusammenhang aufgetretene Fakten machen uns mißtrauisch."
Es wird allgemein angenommen, daß die Sowjetrussen der westlichen Forschung auf diesen und ähnlichen Gebieten nicht hintanstehen. Zumindest was die Denkdrossel anbelangt, muß man jedoch

skeptisch werden wenn die im Spasskij - Fischer - Wettkampf als erwiesen angesehene Denkdrossel (siehe auch den Artikel "Auf dem Weg zur Gedankenkontrolle" , DIAGNOSEN , Juli 1984) ein paar Jahre später beim Weltmeisterschaftskampf Karpow - Kasparow wiederholt worden zu sein scheint, ohne daß der sowjetische Weltmeister durch entsprechende Abwehrmaßnahmen geschützt gewesen wäre. In beiden Fällen waren die zweitgenannten Herausforderer Juden, und in beiden Fällen wurden die erstgenannten Titelverteidiger in ihrer normalen Denkkraft beeinträchtigt und waren sie nach ein paar Monaten "psychisch erschöpft" wie es in Presseberichten hieß.

Wie an anderer Stelle dieses Buches ausgeführt, scheint die Mikrowellentechnik - übrigens eine Erfindung des Juden Nikola Tesla - vom israelischen Geheimdienst weniger für israelische als vielmehr für allgemein-jüdische Zwecke vorgesehen zu sein (worauf auch die Tatsache hindeutet, daß Vater, Mutter, Sohn und Tochter der jüdischen Familien im Gebrauch dieser Waffen ausgebildet werden), und es ist nur jüdisch - logisch, daß jüdische Weltmeisterschaftsanwärter, sei es im Bridge- , Golf- , oder Schachspiel, elektronische Unterstützung erhalten.

Im Gegensatz zu Schachspielern werden Politiker sich über eine ihnen zuteil gewordene Denkdrosseltherapie kaum äußern, doch auch Politiker werden sich in Zukunft häufig wundern, wieso sie ausgerechnet am Tage jener wichtigen internationalen Konferenz "ein Brett vor dem Kopf" hatten. Eines jedenfalls haben Schachspieler und Politiker fortan gemeinsam: Keiner wird in Zukunft behaupten können, nicht vorgewarnt worden zu sein. Und noch eins: Das Denkdrossel-Anwendungsverfahren erfordert nicht etwa klobige Maschinerie - vieles deutet darauf hin, daß es sich um ein tragbares Sendegerät handelt, das selbst ein Gesprächspartner (für sich selbst ungefährlich) bei sich tragen kann.

<u>Gegenmaßnahmen</u>

UKW-Antennenabstrahlung. Gegen die letztgenannte tragbare Version tut ein in der Tasche getragenes, auf UKW eingestelltes Transistorgerät gute Dienste.

Plage Nr. 13 - Die elektronische Eiskaltdusche

Sie wurde erstmals gegen Ende 1984, also nach meinem Umzug von Ratingen nach München in Betrieb genommen. Daß ich nach meinem Einzug in die Münchener Wohnung Dauerschnupfen hatte, führte ich zunächst auf das gegenüber Nordrhein-Westfalen rauhere bayerieche Klima zurück, dann auf die, wie ich meinte, zugige neue Wohnung, und schließlich regte sich dann doch ein gelinder Verdacht, daß die vom ersten Tag an in den Wohnungen über und unter mir etablierten Moesadniks ihre Hand im Spiel hätten. Allzu widernatürlich war die Tatsache, daß jeweils eine Erkältung die andere ablöste, wo doch der Körper normalerweise nach einer Erkältung mit Antikörpern derart vollgepfropft ist, daß er auf geraume Zeit gegen neuerliche Erkältung gefeit ist.

Der Winter 1984/85 war ein strenger Geselle, die Wohnung hatte lediglich ein Ölöfchen, und so führte ich meine permanent kalten Füße auf diese obwaltenden Verhältnisse zurück - - bis das Thermometer erstmals über den Gefrierpunkt kletterte. Als draußen etliche Grade über Null herrschten und ich drinnen nach wie vor eiskalte Füße hatte, da fiel auch dieser Groschen endlich.

Und nun überschlugen sich die Dinge. Zuvor waren die Mossadniks darauf bedacht gewesen, den Einsatz der Eiskaltdusche nicht durch allzugroße Intensität zu verraten. Jetzt, da sie merkten, daß ich den Braten gerochen hatte, drückten sie vehement auf die Eiskalttube. Nicht lediglich meine Füße - bis hinauf zur Hüfte wurde ich nun Tag für Tag aus der unteren Wohnung gefrierbehandelt, und ich konnte noch von Glück reden, daß Kopf und Oberkörper (zumindest bis dato) verschont blieben. Aus der Dauererkältung wurde eine handfeste Grippe und aus dem Schnupfen ein erstickendes Asthma.

Es folgten etliche Beschwerden an die Behörden, die jedoch wie eh und je keinerlei Resultat erbrachten. Ein bayerischer Oberstaatsanwalt ø reagierte auf meine offizielle und aus-

ø Dr. Jürgen Keltsch

führliche Strafanzeige indem er mich anrief und mit weinerlicher Stimme kundtat, ich möge doch gefälligst einen Arzt aufsuchen, er sei der Meinung, ich sei übergeschnappt. øø

So machte ich mich denn daran, den gesamten Küchenboden (hier in München sind Küche und Bett meine befestigten Hauptbastionen) mit Kupferblech und Hartschaumstoff zu bedecken. Daß der Eiskaltstrahl elektronischer Natur ist, geht daraus hervor, daß er auf die normale Strahlenabwehr (Antennenabstrahlung) reagiert.

Die gleiche Strahlung scheint auch für Warmstrahlung umschaltbar zu sein. Mein Bett ist mit Kupfer und Schaumstoff ohnehin derart unterfüttert, daß der Eiskaltstrahl dort nicht zum Zuge kommen kann. Stattdessen wache ich des Nachts und Morgens oft in Schweiß gebadet mit dem untrüglichen Gefühl auf, wärmebestrahlt worden zu sein. Da solche Strahlung ausschließlich im Schlafzustand zur Anwendung kommt, war eine schlüssige Diagnose jedoch bislang nicht möglich.

<u>Gegenmaßnahmen</u>
Wie Plage Nr. 10 also Antennenabstrahlung (hier vor allem Langwellen-Antennenabstrahlung) und Schaumstoffschichten.

•

Die obige Auflistung des gängigen bzw. an mir ausprobierten CIA/Mossad-Peinigungs- und Kampfinstrumentariums stellt neben ihrer technischen, historischen und wissenschaftlichen Bedeutung den vordringlichsten Beweis für die immer wieder angezweifelten Verfolgungsbeteuerungen dar. Gewiß sind die geschilderten dreizehn Plagen , ihre Erscheinungs- und Bekämpfungsformen zu kompliziert, als daß sie von einem Laien einfach hätten erfunden werden können.

øø Die seit den Tagen August Naujocks gebräuchliche Reaktion. Personen in maßgeblichen Positionen sind offensichtlich angewiesen - von ihren Logen angewiesen - Beschwerden über Mossad-Übergriffe mit der Schizophrenie-Reaktion, und nur mit ihr zu begegnen. Auch die Presse hält es seit Jahren so. Ein verantwortliches Nachrichtenmagazin zum Beispiel müßte doch detaillierte Terror-Beschuldigungen zumindest prüfen - aber nein: "Der Spiegel" beantwortet diese seit eh und je (auch in München durch Zweigstellenleiter Dr. Joachim Reimann) mit der Schizophrenie-Reaktion <u>selbst nachdem ihm gesagt wurde, daß es weitere Personen mit denselben Terror-Beschuldigungen gibt.</u>

2.

Die "Bauernschaft" von Thies Christophersen veranstaltete Mitte 1980 ein einwöchiges Treffen in Glücksburg, Schleswig-Holstein. Hin- und Rückfahrt bedeuteten jeweils eine Tagesreise, dennoch bekam ich eine Woche vor dem Termin Lust, hinzufahren. Für Korrespondenz war es zu spät, und so rief ich - ungeachtet der Abhörerei - Christophersen an. Die Teilnahme sagte ich noch nicht fest zu, sondern machte sie von den noch zu erkundenden Zugverbindungen abhängig.

Am nächsten Tag fuhr ich nach Düsseldorf und erkundigte mich am Auskunftsschalter des Hauptbahnhofes. Als ich alles notiert hatte und mich immer noch nicht so oder so entscheiden konnte, drehte ich mich um, um den Schalter zu verlassen - - und stand Gesicht an Gesicht mit einem israelisch aussehenden Typ, der mir offensichtlich beim Notizenmachen über die Schulter gespitzt hatte. Ärgerlich, daß er ertappt war, machte der Jude einen Schritt zurück, hob Schultern und Augenbrauen, drehte beide Handflächen nach oben und brachte auf Jiddisch heraus: "Nu? Fuhrst zu fuhrste nit?" (Fährst du oder fährst du nicht?).

•

Ich bin dann doch nach Glücksburg gefahren, und Christophersen ließ mich einen ganzen Abend lang zu den versammelten Bauernschaftlern sprechen. Es wurde ein ziemlicher Erfolg, denn die Schilderung derartiger Verfolgung gehört nicht zum Alltäglichen. Wir diskutierten bis spät in die Nacht hinein, und am nächsten Morgen beim Frühstück - die meisten Tagungsteilnehmer wohnten in dem Hotel, in dem das Treffen stattfand - ging das Frage- und Antwortespiel weiter.
Wo Nationale zusammenkommen finden sich unweigerlich auch Verfassungsschutzspitzel ein und selbstverständlich fehlten sie auch nicht bei dem Bauernschaftstreffen in Glücksburg, Schleswig-Holstein. Der unerwartete Eindruck meines Auftritts dort dürfte die

Verfassungsschützer alarmiert haben. Da hatten sie sich jahrelang bemüht, den unbequemen Dissidenten bei Roeders"Deutsche Bürgerinitiative" zu diffamieren ,und nun taucht er plötzlich ganz woanders auf und erregt einiges Aufsehen - ein mißlicher Reinfall. In der Folge legten sie alles darauf an, mich auf dem Roeder'schen Reichshof völlig unmöglich zu machen, mit dem Resultat, daß zwei als DBI-Mitglieder getarnte Verfassungsschutzspitzel - die sich besonders hervorgetan hatten - entlarvt wurden.

*

Hinter solch intensiver Vorbeugetätigkeit liegt die Furcht vor der in Teilen des deutschen Volkes nach wie vor latenten Judengegnerschaft. Das Wiederaufflammen dieser Judengegnerschaft zu verhindern, ist Aufgabe der für die innenpolitische Führung ausschlaggebenden Ämter des Bundesinnenministers und des Generalbundesanwalts, die mit Juden besetzt sind.[ø] Man kann beobachten, wie vehement diese reagieren wenn es um Dinge geht, die auf besagte Judengegnerschaft einen Einfluß haben könnten. Die Tatsache, daß beide Genannten für ihre Entscheidungen immer andere als die eigentlichen Anti-Risches[øø]-Motive vorgeben, nährt den Verdacht, daß diese getarnt, also konspirativ, durchgeführte Anti-Risches-Tätigkeit das eigentliche Hauptinteresse der beiden beansprucht.

Zwei gerade in diesen Tagen vorgefallene Ereignisse mögen als Beweise für die unlauteren Anti-Risches-Praktiken in der BRD dienen. Am 16. März 1981 brachte der "Spiegel" die Nachricht, eine von Bundeskanzler Schmidt beauftragte Untersuchung habe ergeben, daß 18 % der Bundesbürger national gesinnt und der Meinung seien, im Dritten Reich seien die Deutschen besser dran gewesen als in der BRD. Eine Woche später war dieselbe Meldung über die bundesdeutschen Rundfunkstationen zu hören, aber: statt 18 war der Prozentsatz auf 13% herunterfrisiert worden. Den "Spiegel" liest bekanntlich nur eine intellektuelle Oberschicht

---

ø Der Jude Gerhart Baum wurde Ende 1982 von Friedrich Zimmermann als Innenminister ersetzt.
øø Rishes = Jiddisch für "Judengegnerschaft"

- für das breite Publikum glaubte man den relativ hohen Anteil an Nationaldenkenden etwas herunterschrauben zu sollen.

Der zweite Fall ist noch krasser. Man muß sich vor Augen halten, daß die Grundlage und der ganze Stolz der sogenannten demokratischen Staatsform die Meinungs- und Pressefreiheit ist. Werden diese Freiheiten in einem sich demokratisch nennenden Land nicht gewährt oder wird die Presse gar manipuliert, so kann beim besten Willen von einer Demokratie nicht die Rede sein.
Der zweite Fall also geschah am 30.3.1981. Seit Tagen stand auf dem Flugplatz von Bangkok, Thailand, ein von fünf Indonesiern gekapertes Flugzeug mitsamt seinen 55 Passagieren. Zunächst verlangten die Flugzeugentführer von der indonesischen Regierung die Freilassung von 84 politischen Gefangenen - eine Forderung, der der indonesische Präsident am Abend des 29.3. nachzukommen versprach. Daraufhin stellten die Entführer, Radio London zufolge, zusätzliche Forderungen, und zwar: (a) Anderthalb Millionen Dollar Lösegeld (b) Strafanklage gegen den indonesischen Vizepräsidenten wegen Korruption, und (c) V e r t r e i b u n g a l l e r J u d e n a u s I n d o n e s i e n .
Bis 11 Uhr vormittags waren über die Sender der BRD zwar die Zusatzforderungen (a) und (b) gemeldet worden, über Forderung (c) aber herrschte allgemeines Schweigen. Eine erste ausführliche Nachrichtensendung bringt der Süddeutsche Rundfunk wochentäglich von 12 bis 13 Uhr, und so rief ich um 11 Uhr Stuttgart an. Der verantwortliche Redakteur gab zu, die Meldung "wegen Zeitmangels" noch nicht gebracht zu haben, versprach sie aber in der einstündigen Mittagssendung zu bringen, was dann auch geschah. I n k e i n e r d e r M i t t a g s n a c h r i c h t e n s e n d u n g e n a n d e r e r B R D - S e n d e r w u r d e d i e Z u s a t z f o r d e r u n g n a c h V e r t r e i b u n g d e r i n d o n e s i s c h e n J u d e n e r w ä h n t . Weder der Südwestfunk in Baden-Baden, noch der Deutschlandsender brachte sie überhaupt während des restlichen Tages, lediglich WDR und NDR brachten in ihrer abendlichen Nachrichtensendung (18.30 bis 19.00 Uhr) einen Augenzeugenbericht ihres indonesischen Korrespondenten, der sämtliche zusätzlichen Entführerbedingungen aufzählte, d o c h b e r e i t s i n d e n 20 U h r - N a c h r i c h t e n w u r d e F o r -

d e r u n g (c) w i e d e r   a u s g e l a s s e n u n d   l e d i g l i c h v o n   z w e i Z u s a t z f o r d e r u n g e n   n ä m l i c h (a) u n d (b) g e s p r o c h e n .

Was die bundesdeutschen Tageszeitungen anbelangt, so wurde die rischesträchtige Nachricht von der Flugzeugentführerforderung nach Vertreibung der indonesischen Juden von einer einzigen Zeitung gebracht: "Die Welt". Unter der Schlagzeile "Unangenehme Meldungen werden verschwiegen" brachte Christophersens Sprachrohr "Die Bauernschaft" meinen Bericht über die Bonner Variante der Pressefreiheit. Dann ging die freieste Demokratie, die es je gab, zur Tagesordnung über.

•

Aus Furcht vor dem gesunden Instinkt eines im Grunde gesunden Volkes ist die Bundesrepublik Deutschland vor allem ein Anti-Risches-Polizeistaat. Was hier unter dem Decknamen "Demokratie" tatsächlich geschieht, ist eine massive Unterdrückung des Willens eines Volkes, das sich nach einem sauberen Leben in einer sauberen Welt sehnt. Die meisten unserer häßlichen Probleme, wie Umweltvernichtung, Arbeitslosigkeit, Rebellion der Jugend, Zinswucher der selbst vor weltweitem Zusammenbruch nicht haltmacht, wären lösbar beziehungsweise wären gar nicht erst entstanden, täten die Machthabenden nicht alles, um den Volkswillen zu unterdrücken. Im Gegensatz zu dem (unterdrückten) deutschen Lebensstil bejaht und fördert der Jude das unsaubere Leben in einer unsauberen Welt. Nachdem sie ihre Pro-Jüdisch-um-jeden-Preis-Politik ein halbes Jahrhundert lang betrieben haben, blicken die Regierungen heutzutage um sich und wundern sich, wo der ganze Schmutz herkommt.
Nicht genug daß unser Anti-Risches-Polizeistaat selbstkasteiend das Gaskammermärchen gelten läßt - er bestraft auch exemplarisch jeden, mag er noch so gelehrig und aufrichtig sein, der es wagt, dieser jüdischen Verleumdung zu widersprechen und das deutsche Reich und seine Führung in Schutz zu nehmen. Das Gaskammermärchen wird auf Dauer nicht hingenommen werden! Und die Menschen werden.

sollte das Leben auf dieser Erde wieder lebenswert werden, mit der Zeit erkennen, daß es sich bei diesen Verleumdern n i c h t um das Auserwählte Volk, sondern ganz im Gegenteil um eine Teufelsherde handelt, daß sie k e i n e Religionsgemeinschaft, sondern ganz im Gegenteil eine teufliche Verschwörung gegen die gesamte nichtjüdische Menschheit sind.

Diese Feststellungen treffe ich aus sachlichem Einblick, aus genauester Kenntnis der Dinge und in Übereinstimmung mit den Großen und Größten der Geschichte. Dennoch wird man mich der "Volksverhetzung" bezichtigen, und in Beantwortung - nicht allein der gegen mich gerichteten Anschuldigungen - sei folgendes ausgeführt.

Der Vorwurf der Volksverhetzung setzt voraus, daß die Rechte von Gleichen unter Gleichen verletzt wurden. Demgegenüber ist es aber gerade die Warnung vor der zersetzenden Andersartigkeit des Juden, die gemeinhin das ausmacht, was als Volksverhetzung bezeichnet wird. Mit anderen Worten, die Warnung vor volkezersetzender Verderbnis fällt bei den Volksverhetzungsbezichtigern auf taube Ohren. Noch anders gesagt, man hat unterschiedliche Wert- und Rechtsgutvorstellungen und redet infolgedessen aneinander vorbei. Hie die Masse derer, die den modernen Molochen Geld und Materie verfallen sind, und denen die alten deutschen Wertvorstellungen nichts mehr bedeuten, hie das Häuflein derer, die die schlichten Tugenden Geradheit, Wahrheit, Gediegenheit hochhalten möchten.

Hie Goldenes Kalb, hie sittliche Wertschätzung. Kann es angehen, daß beim Tanz um das Goldene Kalb die sittlichen Werte nicht nur nicht ein- bzw. hochgehalten sondern befehdet und bestritten werden? Daß die Justiz dieses Landes, einst Hochburg der Ethik, den Tänzern ums Goldene Kalb den Takt klatscht und das Häuflein der Ethiker nach Strich und Faden und unter Beugung aller überlieferten Rechtskodexe verfolgt? Wird der Mensch, dieses höchstentwickelte Lebewesen, zum Satan, sollen alle Menschen zu Juden gemacht werden?

Denn das ist es, worauf alles hinausläuft, man will uns alle zu Juden machen, und ich, der ich dem Herrn danke, daß er mich dem Judentum enthoben hat, ich mache nicht mit!
Das ist meine Antwort an die Volksverhetzungsbezichtiger.

Doch ich habe mich nicht nur zu verteidigen, ich klage auch an. Aus einer noblen Nation habt Ihr in wenigen Jahrzehnten ein Volk von Krämern gemacht - Ihr, die Ihr es versäumt habt, Euch der Verderber zu erwehren, die Ihr ihre Lügen geglaubt und ihnen willig Tribut gezollt habt. Aus Kämpfern machtet Ihr Freimaurer, aus Kriegern Konsumenten, aus Herren Bildschirmgaffer. Ihr nahmt ihnen die strenge Zucht und gabt ihnen Pornographie. Ihr tratet ihre Ideale mit Füßen und an ihrer Statt setztet Ihr die freie Marktwirtschaft.

Doch nicht nur Fleisch und Blut dieses Volkes habt Ihr befehdet, Ihr zersetztet auch seine Seele, bis die Frauen über die Stränge schlugen und verlernten, fraulich zu sein. Die Männer habt Ihr gedemütigt, ihnen die Liebe zum Vaterland ausgeredet, sie verunsichert bis sie der Autorität zur Führung der Familie und zum Erziehen der Kinder verlustig gingen. Ihr brachtet es zuwege, daß die Jugend "antiautoritär" heranwächst weil die Väter schleentgemacht wurden, vaterlandslos, weil Vaterländisches so verpönt ist wie das Wort selbst.

Ist es noch nicht genug? Wollt Ihr was die Verderber wollen - den Untergang dieses Volkes? Seid Ihr nur verblendet oder seid Ihr unverbesserlich? D e n n I h r s e i d d i e V e r h e t z t e n , n i c h t w i r d i e V e r h e t z e r !

3.

Religion ist die seelische Verbindung des Einzelnen mit den Urkräften des Weltgeistes, die Carl Gustav Jung treffend "das Kollektive Unbewußte" genannt hat.
Dem normalen Einzelnen bleibt diese Verbindung (zwischen dem Kollektiven Unbewußten und seinem persönlichen Unbewußten oder Unterbewußtsein) meist unbewußt. Besteht die Verbindung - bewußt oder unbewußt - so kann man von einem normalen Individuum sprechen, einem Individuum, dem das Göttliche innewohnt. Besteht diese Verbindung nicht, so ist das betreffende Individuum unvoll-

ständig, um nicht zu sagen defekt.
Der an sich schon gefährliche Zustand wird noch verschärft durch die Tatsache, daß die heutige allgemeine Meinung zu der Annahme neigt, der Mensch könne ohne Religion, ohne Verbindung mit dem Kollektiven Unbewußten, ohne Gott auskommen. Ebensowenig wie es dem Glücklichen meist bewußt wird, daß sein Glück, sein seelisches und körperliches Wohlbefinden durch die intakte Verbindung zwischen individuellem und Kollektivem Unbewußten bedingt ist, merkt oder erfährt der Unglückliche, der seelisch und körperlich Kranke, daß sein Zustand auf der fehlenden Verbindung mit den besagten Urkräften beruht, die nun einmal zum guten Funktionieren des menschlichen Organismus gehört.

Weil, wie wir heute wissen, eine Masse - sei es eine zufällig zusammengekommene Menschenmenge oder ein geregelter Volkskörper - ein Eigenleben entwickelt, gilt das Gesagte in ähnlicher Weise für die Masse. Das heißt, auch der Zustand einer Masse kann je nach ihrer (wie wir heute sagen würden:) Programmierung ausgewogen und gesund oder aber unharmonisch und krank sein. Für Krieg und Frieden gilt, daß die richtig programmierte, gesunde Masse gegenüber der falsch oder fehlerhaft programmierten kranken Masse im Vorteil ist, also die günstigere, erfolgversprechendere Ausgangsposition hat.

Diese Gedankengänge, auf das heutige "nationale Lager" bezogen, geben zu Sorgen Anlaß. Denn dem allgemeinen Trend folgend, vernachlässigen die Menschen des nationalen Lagers die geistig-seelische Einstöpselung, ja sie stellen religiöse Dinge im allgemeinen in Frage. Für diese irreligiöse Einstellung gibt es vor allem drei Hauptgründe:

1. Es ist die in unserer Zeit ohnehin vorherrschende Einstellung.
2. Das Christentum lehnt man ab (a) weil die Kirchen manifest versagt haben, oder (b) weil man sich nicht einer Religion verschreiben will, die im Orient ihren Ursprung hatte, oder (c) weil man nicht den "Gott der Juden" anbeten will.
3. Auch im Dritten Reich, so denkt man, wurde kein allzu großer Wert auf Religion gelegt, und die Menschen sind dabei nicht schlecht gefahren.

Zu 1.- Es stimmt natürlich, daß Religion in unseren Tagen zur Nebensache geworden ist, doch dürfte das mit einer der Gründe für das Unbehagen sein, das dieser Zeit den Stempel aufdrückt. Nota bene: ich plädiere nicht für ein konservatives Kirchgängertum, ich bin aber der Meinung, daß der Kontakt mit den Urkräften des Weltgeistes zu den Voraussetzungen gesunden Seins gehört, und daß dieser Aspekt von der Wissenschaft bisher in bedenklicher Weise vernachlässigt worden ist.

Zu 2.- Das Versagen der christlichen Kirchen ist in der Tat ein kaum zu widerlegendes Argument. Doch ein Argument wofür? Doch nicht etwa für eine generelle Absage an die Religion - ja nicht einmal für Kritik am Christentum, denn darin besteht ja gerade das Fiasko der Kirchen, daß ihre Gebarung mit der von Christus gewollten so wenig gemein hat!

Einige besonders artstolze Deutsche sehen im Christentum eine im Orient entstandene Religion, die sie aus diesem Grunde ablehnen Sie argumentieren, die alten Germanen hätten auch eine Religion gehabt, und diese zögen sie dem orientalischen Christentum vor. In Wirklichkeit geschieht aber nichts, um etwa den Vanen- oder Asenkult neu aufleben zu lassen. Damit würde man auch kaum Erfolg haben können - zu weit hat sich der heutige Mensch von den Bräuchen und Gewohnheiten der damaligen Zeit entfernt, um heute noch sinnvoll den damaligen religiösen Kult übernehmen und anwenden zu können.

Ein Wort zum "Gott der Juden" den man nicht anbeten möchte. Jehova war einmal der Gott der Juden. Er ist es nicht mehr. Er ist es deshalb nicht mehr weil die heutigen Juden gar keine Juden im biblischen Sinne sind. Die Juden im biblischen Sinne waren gottesfürchtige Menschen, ja sie waren sogar - wie die Bibel lehrt - das auserwählte, das favorisierte Volk Gottes. Aber bereits zu Jesus Zeiten hatte sich das geändert. Jesus Christus gibt auf die Frage nach dem "Gott der Juden" eine direkte Antwort (Joh.8,42): "Jesus sprach zu ihnen: Wäre Gott euer Vater, so liebetet ihr mich, denn ich bin ausgegangen und komme von Gott" Und zwei Verse weiter kommt Jesus zu dem Schluß (Joh.8,44): "Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr tun."

Also: Die Juden sind des Teufels, und Jehova ist nicht ihr Gott. Das heißt, sie haben überhaupt keinen Gott, denn Gott ist Gott, es gibt nicht etwa so viele Götter wie es Götternamen gibt. Die Namen sind unterschiedlich, doch der Götter ist nur einer.

Martin Luther schließlich, in seiner 1552 erschienenen, durch Antirischesmaßnahmen weitgehend unterdrückten Schrift "Von den Jüden und ihren Lügen" nennt sie ein "faul, müßig Volk","lästerliche Feinde Gottes", und "unsere Bastarde und falschen Jüden". Denn die echten Juden wurden vor 2000 Jahren zu Christen. Die falschen Juden, d.h. die sich heute Juden nennen, sind in Wirklichkeit die Nachkommen der Politverbrecher, die Jesus Christus aus selbstsüchtigen und politischen Motiven ans Kreuz nageln ließen. Diese falschen Juden sind keinerlei auserlesenes sondern ein Volk des Teufels und eine Verschwörung zum Bösen.

Zu 3.- Viele Leute sind der Meinung, Adolf Hitler sei ein Prophet, eine Art Heiland gewesen. Jedenfalls war sein Charisma von unvergleichlicher Intensität. Wenn Charisma die Ausstrahlung des einem Menschen innewohnenden Göttlichen ist, so reichte Adolf Hitlers charismatische Ausstrahlung offensichtlich aus, um über seine unmittelbare Umgebung hinaus ein ganzes Volk mit den Urkräften des Weltgeistes zu beseelen. Im Dritten Reich war also das gesamte Volk gewissermaßen automatisch mit den religiösen Urkräften verbunden, das bedeutet aber nicht, daß ohne das Vorhandensein eines derart charismatischen Führers auf die lebensnotwendige Verbindung mit den Urkräften verzichtet werden kann.

Doch nun zurück zur Gegenwart und der bereits geäußerten Sorge, daß die Menschen des deutschen nationalen Lagers auf religiöse Bindung weitgehend verzichten. Die Sorge ist zwiefach: sie betrifft das Wohl der Menschen und sie betrifft den Erfolg ihrer politischen Ideologie. Letzteres vor allem deswegen (auch dies wurde bereits früher ausgeführt) weil der Hauptfeind des nationalen Lagers, der Jude, dem n e g a t i v e n also satanischen Kollektiven Unbewußten angehört - eine Kraft und Motivierung, die durch keine andere Kraft bezwingbar ist, als die des positiven, göttlichen Kollektiven Unbewußten.

4.

Ein Wort zur Politik. Indem sie List und Täuschung als normales Handwerkszeug akzeptiert, steht die Politik stets und von Anfang an auf bösem Boden. Mit dem Einzug der Freimaurerei sank diese ohnehin niedrige Plattform jedoch noch um etliche Etagen tiefer. Nicht bloß in der Politik - allgemein gibt es für die Freimaurerei keinerlei Tabu. Es ist alles, aber auch alles erlaubt, was der Freimaurerei und den Freimaurern nützt, sei es Lug, Trug, List, Täuschung, Vertrauensbruch, Nötigung, Erpressung, bis hin zu Mord und Totschlag.

Da die Freimaurerei heute alles Geschehen, insbesondere das wirtschaftliche und das politische Geschehen weitgehend beherrscht, hat es zumindest in Deutschland noch nie einen solchen Tiefstand der politischen Moral und Sitten gegeben. Dabei fällt eines auf - und dies ist der Grund, weshalb ich hier auf die Politik zu sprechen komme: Merken unsere Politiker denn nicht, daß die Freimaurerei, der sie sich so freimütig verschrieben haben, politisch allein das angelsächsischen Wohl begönnert? Daß angelsächsische Politiker, wenn sie sich herablassen, mit ihren deutschen Bruderkollegen als quasi Gleichberechtigten zu verkehren, dies "tongue-in--cheek" tun? "Tongue-in-cheek" ist die ganz und gar überhebliche Geisteshaltung, die einem Gesprächspartner scheinbar schmeichelt, ihn in Wirklichkeit aber übervorteilt, ihn scheinbar als gleichrangig, in Wirklichkeit aber als für den eigenen Vorteil auszubeutendes Objekt betrachtet.

Merken unsere deutschen Freimaurerpolitiker nicht, oder ist es ihnen wurscht, daß ihre britischen und amerikanischen Gegenüber sie tongue-in-cheek behandeln? Denn für Juden und Angelsachsen ist ein Deutscher - ganz gleich ob er Freimaurer ist oder nicht - ein Außenseiter. Des Deutschen Besonderheit, der Geradheitszug, der ihm Einmaligkeit verleiht, wird von unseren Politikern verhökert.

5.

Es gibt eine Berufssparte in Deutschland, die bestens über den vom Mossad ausgeübten Terror Bescheid weiß - Hoteliers. Hier ein Erlebnisbericht.

Im Januar 1976 - zu einer Zeit, da ich ungeachtet zweier gemieteter Wohnungen des öfteren in Hotels übernachtete, um wenigstens hie und da schlafen zu können, hatte ich wieder einmal ein Düsseldorfer Hotelzimmer gemietet und das Übernachtungsgeld von DM 30,- vorausbezahlt. Als ich abends in das Hotel komme - es lag in der Herzogstraße und nannte sich Hotel Herzog - gibt der Portier mir nicht sogleich den Zimmerschlüssel sondern fordert mich auf, mich einen Moment zu gedulden. Dann geht er fort und ruft jemanden. Herein kommt die Hotelbesitzerin, die mich mit vorwurfsvollen Augen anblickt und in eine noch vorwurfsvollere Tirade ausbricht: Wie kann ich ihr nur derartiges zumuten! Wo ich doch genau weiß, was geschehen kann! Wie rücksichtslos, wie kann ich ihr nur so etwas antun! Nein wirklich! Sie ist untröstlich, und ich möge doch bitte sehen, daß ich anderswo unterkomme!

Komisch. Da will keiner die Mossad-Bedrohung je wahrhaben. Doch jetzt, wo die Nachtruhe dieser Hoteliersfrau und möglicherweise die Hotelruhe bedroht ist - jetzt wird die Sache auf einmal ernst genommen (weiß der Himmel woher sie überhaupt von meiner Mossad-Verfolgung erfahren hat).

Ich antworte, daß ich zu dieser Stunde bestimmt kein anderes Hotelzimmer finden werde, und deshalb auf dem gemieteten und vorausbezahlten Zimmer bestehen muß. Sie wird willfähriger, sagt, sie will versuchen, mir ein anderes Zimmer zu beschaffen "im Zentral vielleicht - dort ist man auf so etwas eingerichtet", was immer letzteres bedeuten mag. Sie telefoniert. Im Zentral-Hotel kostet ein Einzelzimmer DM 50,- , die sie aus eigener Tasche zu zahlen verspricht, nur um mich loszuwerden. Ich fahre ins Zentral. Dort steht neben dem Portier ein Mann, der mich

eindringlich mustert und dann verstehend lächelt. Der scheint das darzustellen, womit man hier "auf so etwas eingerichtet ist".
Ich verbringe eine ruhige Nacht. Man müßte ständig in einem auf so etwas eingerichteten Hotel übernachten können.

6.

Bedarf es eines Beweises für die Schlechtigkeit und Gottverlassenheit des Juden? Nun, man schaue sich ihn doch an: seine bewußt - nicht etwa zufällig - zur Schau gestellte Teufelsähnlichkeit sagt doch alles aus.

Denn das Aussehen eines Menschen ist der Spiegel seiner Seele. Man kann aus dem Gesamtbild wie auch aus Einzelheiten des Äußeren, der Bewegung, der Sprache, der Reaktionen einer Person auf ihren Kern, ihren Charakter schließen. (Kinder und Tiere tun das ganz von selbst und bilden sich instinktiv ihre Meinungen. Nur judophile Apologeten kommen zu anderen als ihren Ergebnissen, was das einschlägige Thema anbelangt.)

Besagter Kern - im Normalfalle die gottesnahe menschliche Seele - ist beim Juden die teufelsnahe Minusseele. Und vom inneren Kern wird das äußere Aussehen geprägt, das trifft auf den Menschen nicht minder zu, als auf die Beere, die Blume, die Frucht. Mindestens zwei Jahrtausende der Niedertracht und der Gottverlassenheit haben den Juden geprägt, und sollten seine Taten nicht überzeugen, seine Erscheinung tut es zweifelsfrei. Wer anderer Meinung ist, belügt sich und die Welt.

Das bringt mich zu einem Thema über das kaum einer im nationalen Lager mit mir übereinstimmt, zu der Frage nämlich, ob der menschliche Geist, seine Überzeugungen, Ziele und Gedanken einen Einfluß nicht nur auf sein Äußeres und seinen Charakter, sondern auch auf seine Erbmasse haben.
Darüber, daß des Menschen Lebens- und Denkungsart seinen Charakter mitbestimmen, ist man sich einig. Die äußere Erscheinung - auch da ist man bereit, zuzustimmen. Doch wenn man in diesem Zusammenhang auf die Erbmasse zu sprechen kommt, scheiden sich

die Geister und die Wege. Zugegeben, daß auch das Gros der wissenschaftlichen Forschung jedweden Einfluß der Erziehung, der Lebens- und der Denkungsart auf die Erbmasse verneint. Doch erhärtet nicht gerade das Beispiel der jüdischen Entwicklung meinen Standpunkt? Wie anders entstand denn dieses Negativwesen, genannt Jude, als durch die seit dem Verbrechen an Christus in niederträchtigem Denken und Handeln verbrachten Jahrtausende mit ihrem kumulativen Einfluß auf die jüdische Erbmasse? Und wenn es einen negativen Einfluß des Denkans und Handelns auf die Erbmasse gibt, so gibt es zwangsläufig auch einen positiven - dies die leider frustrierte Hoffnung der ersten, aufrechten Zionisten.

So ist denn der Jude das Produkt von Schlechtigkeit und Gottverlassenheit. Anders gesagt: Wo Schlechtigkeit und Gottverlassenheit herrschen, ist das Resultat ein Jude, und an diesem Punkt ist die Warnung am Platze, daß biologische Rassenhygiene allein nicht ausreicht, um ein Volk vor Schaden einschließlich genetischem Schaden zu bewahren. Die heute allenthalben zu beobachtende Verjudung des Geistes und der Denkungsart kann, ehe man es sich versieht, solche Schäden anrichten, sehen nicht schon manche deutsche Kaufleute wie die jüdischsten der Handelsjuden aus?

Doch laßt uns diese nicht sehr erfreulichen Gedankengänge mit einem positiveren Ausblick abschließen. Wenn Schlechtigkeit und Gottverlassenheit die Kennzeichen des Juden sind - gibt es ein Wesensmerkmal, das ihm abgeht, das er keinesfalls besitzt und das sozusagen das Gegenteil des Juden kennzeichnet? Jahrelange Betrachtung haben in mir die Überzeugung reifen lassen: Charme.[ø] Charme ist die Qualität, die jede aber auch jede nichtjüdische Kreatur zumindest zuweilen aufbringt - doch der Jude nie. Wo Charme herrscht, können Schlechtigkeit und Gottverlassenheit nicht Dominanten sein.

[ø] Das Wort ist unübersetzbar. Selbst der Duden, der sonst für jedes Fremdwort ein entsprechendes deutsches Wort angibt, beläßt es bei der "Eindeutschung" Scharm.

Kapitel XIII

1.

Es war das Jahr 1981 - genauer gesagt, die Jahresmitte. Das Intrigantennetz rund um meine Asbesthütte war enger und enger geworden, zu fast allen benachbarten Gärten und Häusern hatten die Juden sich Zutritt verschafft. War es das Geld? War es Furcht vor den Juden? Wieder und wieder packte mich die Verwunderung, daß es niemand, aber auch niemand weit und breit zu geben schien, der es wagen würde, einmal "Nein" zu diesen Juden zu sagen. Schließlich wußte ein jeder, daß die häßlichen Nahöstler nicht etwa Blumen pflücken wollten, wenn sie des Nachts in der Leute Hinterhöfe hineingelassen zu werden begehrten. Längst wußten alle Nachbarn, ja die Spatzen pfiffen es von den Dächern der Kolpingstraße, daß die Israelis hinter dem schweigsamen Eigenbrötler her waren, der die Gartenhütte in Nr. 8 bewohnte.

Durch die Gärten, des Nachts, konnten die Juden ziemlich nahe an meine Hütte herankommen, doch nach wie vor war das nächste Haus - und als Kommandostelle braucht man nun mal ein Haus - achtzig Meter weit weg. Eigentlich war das nächste Nachbarshaus, das der Kirchners, nur dreißig Meter weit weg, doch die Kirchners waren solch gute Nachbarn, Deutsche vom Kopf bis zur Sohle - die waren für so etwas nicht zu haben. Jeder einzelne Kirchner, Vater, Mutter, Sohn und Tochter, war blond, blauäugig, herrlich anzusehen - nein, die Korrumpierer würden es gar nicht wagen, an die Kirchners überhaupt heranzutreten.

Die Familienälteste war die verhutzelte Großmutter Kirchner. Sie war es, die das Sagen hatte - Haus und Hof gehörten ihr. Nun hatten die meisten Nachbarn beobachtet, daß die Witwe Domke in letzter Zeit erstaunlich oft aus ihrem Haus - der Nr.8 - in die Nr.6 der Oma Kirchner huschte. Man war daran gewöhnt, daß die Witwe Domke oftmals am Tage zur Ecke Gerhardstraße ging, um beim

dortigen Lebensmittelhändler etwas einzukaufen. In diesen Tagen jedoch pflegte sie ihren Einkaufsgang häufig vor der Nummer 6 zu unterbrechen, und, huschhusch - - zur Oma Kirchner hineinzuflutschen, so als könne sie dadurch verhindern, daß man sie bemerkte. Und, einmal drinnen, dauerte es oft Stunden bis sie wieder herauskam.

Diese neue und lebhafte Beziehung war, wie gesagt, von den meisten Nachbarn beobachtet worden; doch ich beobachtete eines Tages etwas, das mich schaudern machte. Von ihrem Balkon rief die Witwe Domke der Oma Kirchner etwas zu. Es war Sommer, und sie plärrte so leichthin in die Landschaft, sie erwarte ein paar Damen zu Besuch, und wenn Oma Kirchner Lust hätte, so möge doch auch sie zu einer Tasse Kaffee rüberkommen. Und Oma Kirchner reagierte so: Sie stand stramm vor der Witwe Domke - nicht wie man auf ein nettes Wort zu antworten pflegt, sondern ernst, mit diensteifriger Geflissenheit reagierte die Oma Kirchner, machte einen unterwürfigen Kotau und antwortete dann ebenso unterwürfig: Ja, sie werde sich sogleich auf den Weg machen.

Ein unterwürfiger Kotau. Der Leser erinnert sich, daß ich schon einmal einen solchen unterwürfigen Kotau beobachtete, als Eva Klöckner, die Spielleiterin des Ratinger Schachklubs, den Juden Fichtner begrüßte nachdem er ihr das Schmiergeld überreicht hatte. Es ist eine betont kriecherische Geste : Ein Zusammenzucken, zu Diensten sein und Kotau machen, alles in einem Atemzug. Kurz - ein Scharwenzeln vor dem Geldgeber.

Dies also war das zweite Mal, daß ich diese Art von Scharwenzeln beobachtete. Vor vier Jahren hatte ich es richtig beurteilt, und leider, leider sollte ich mich auch diesmal nicht geirrt haben.

Wohnen neben den Kirchners war jahrelang eine Freude. Mutter Klara war eine typische deutsche Hausfrau, gut aussehend, stets mit irgendetwas beschäftigt, auf tadellosen Zustand von Haus und Garten bedacht. Vater Reiner war selten zu Hause - er besaß ein Marmorwerk - doch wenn er zu Hause war, so hielt ihn irgendein Hobby beschäftigt. Fragte man ihn in mechanischen Dingen um eine Auskunft, so konnte man seiner Hilfe mit Rat und Tat gewiß sein. Beide Kinder waren gesittet, höflich und stets freundlich.

Und dann kam eines Tages der schwere Schicksalsschlag. Klara Kirchner schien niedergeschlagen und verzweifelt: Ihr Gatte Reiner wollte sie verlassen. Man sagte, er habe ein Verhältnis mit einer anderen, mit der er zusammenleben wolle. Keine Scheidung - er würde einfach ausziehen. Und so geschah es denn auch.

Mir kam es überstürzt vor, daß Klara Kirchner kaum drei Wochen später einen Herrn zu Besuch hatte, der ungeniert und offensichtlich in die von ihrem entfremdeten Ehemann zurückgelassene Bresche zu springen gedachte. Bei einer Party im Freien waren nur ganz wenige Gäste erschienen, und unter diesen war ein Herr mittleren Alters, der ihr offen und ohne Umschweife den Hof machte. Und Klara Kirchner zeigte sich empfänglich, und von dem Tage an benahmen sich die beiden wie Mann und Frau.

Nun wäre es möglicherweise verfehlt, zu behaupten, bei Reiner Kirchners Entfremdung handele es sich um einen aufgelegten Schwindel (obwohl ich zu dieser Annahme neige), andererseits bin ich aber überzeugt , daß sein "Stellvertreter" ein ausgesprochener Schwindler ist. Der freilich von Anfang an auf ein gutes Verhältnis zu mir als dem Nachbarn bedacht zu sein schien, doch hatte der Mann etwas an sich, was mir höchst unsympathisch, um nicht zu sagen zuwider war: er sah so entschieden jüdisch aus. Gleichwohl wäre ich nie auf den Gedanken gekommen, der Mossad könne derlei Affentheater inszenieren, um seinen Fuß in das mir benachbarte Haus zu setzen. Doch genau dies war geschehen, wenn ich bei meiner Leichtgläubigkeit auch Jahre brauchte, um dahinterzukommen.

Freilich schienen die Ultraschallwellen jetzt öfters aus der Kirchner'schen Richtung zu kommen - doch das mußte wohl auf einem Irrtum meinerseits beruhen. Auch war der Ohrenknatsch jetzt plötzlich deutlich stärker als früher, ich mußte meine Gegenmaßnahmen in jeder Hinsicht sorgsam verbessern. Ihre deutlichste Auswirkung jedoch hatte die neue Nachbarschaftslage auf dem vielseitigen Strahlungsgebiet, und die Mossadniks waren schlau genug, eine ganze Weile zu warten, bevor sie daran gingen, die Vorteile der Strahlungsnähe voll wahrzunehmen.

Nicht schlau genug waren sie was die Zügelung ihrer Impulsivität anbelangt. Ich habe schon früher auf diesen Gesichtspunkt hingewiesen: Bei aller Gerissenheit, allen technischen (CIA-) Errungenschaften, bei allem militärischen Schneid, ist und bleibt die Achillesferse des Mossad die Unfähigkeit seines Personals, sich zu beherrschen. Herr Reith (so angeblich der Name des Affentheater-Hauptdarstellers) wartete verschiedentlich auf mich wenn ich des Abends spät von irgendeiner Versammlung heimkam. Er versteckte sich im Gebüsch des Kirchner-Gartens. Als ich nach Hause kam, war das erste was ich wahrnahm, ein paar funkelnde Augen, die aus dem Gebüsch heraus auf mich gerichtet waren. Als ich näher nachguckte, entdeckte ich den Hauptdarsteller - warum in aller Welt warf dieser Mann mir im Garten haßerfüllte Blicke zu, dieweil er doch eigentlich zu dieser Zeit im Schlafzimmer hätte sein und sich um seine Klara kümmern müssen! Es war eine jener typischen Ungereimtheiten. Eine Sinnwidrigkeit von der Sorte an der man Spione, V-Männer und Geheimdienstagenten erkennen kann. Auch war es nicht das einzige Mal, daß Reith seine Rolle zu spielen vergaß.

Wie ich höre, arbeitet Reith bei den Stadtwerken. Das dürfte der Grund sein, weshalb er in der Kolpingstraße 6 nur an Wochenenden erscheint. Er ist eine Kanone in Sachen Elektronik. Im Laufe der Woche gelingt es mir zuweilen, die Mossadniks mit dieser oder jener Gegenmaßnahme aus dem Konzept zu bringen - nicht wenn Reith da ist. Dagegen bringt er mich in den allermeisten

Fällen aus dem Konzept. Hat er eine neue Variante entdeckt, so gibt er sie an die Mannschaft weiter, und sie wird die ganze Woche über verwendet. Entdecke ich während der Woche eine neue Gegenmaßnahme, so funktioniert sie gewöhnlich die ganze Woche über, doch das Wochenende überdauert sie nicht.

Offensichtlich ist Reith der Mannschaftsführer, zumindest in technischer Hinsicht. Sein Hauptmerkmal jedoch ist dies: Im Gegensatz zu den meisten anderen, begnügt er sich nicht mit routinemäßigem Arbeiten - Reith foltert weil es ihm Spaß macht. An Wochenenden wird auch nicht eine Minute pausiert, Schreibtisch, Küchentisch, Fußboden, Bett, alles steht unter dem kontinuierlichen Gewimmel entfesselter Elektronen, und an ungeschützten Stellen weht zudem der Ultraschall. Auch bringt fast jedes Wochenende einen Sendestärkenanstieg, dem eine entsprechende Erhöhung der defensiven Leistung folgen muß. In diesen Tagen wurde der Leistungsgipfel erreicht. Alle Energien sind im Einsatz - ich habe keine Leistungsreserven mehr. Am letzten Wochenende fegte Reith durch meine Drahtgeflechte und Kupferbleche als wären es Blumengirlanden, und am Ende der Schlacht war ich um Jahre gealtert - die Elektronen setzen sich nämlich nicht in die Kleider. Auf dem Wohnzimmertisch liegt ein Briefumschlag mit einer Nachricht an die Polizei: Sollte man mich hier tot auffinden, so ist Reith der Mörder.

2.

Freimaurerei - was ist das eigentlich? Der Bürger hat nur eine nebulose Vorstellung von einem angeblich karitativen, religiöse Zeremonien abhaltenden Verein. Das jedenfalls ist das Selbstbildnis, das die freimaurerischen Geheimklubs von sich zu zeichnen bemüht sind. Wie aber sieht die Wirklichkeit aus?

In Wirklichkeit machen die Freimaurerlogen auf Wohltätigkeit und Geselligkeit, um ihre eigentliche Bestimmung als Zweckver-

band zur Durchsetzung eines ganz bestimmten Weltbildes und Weltzustandes zu verdecken. Ihr auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit lautender Slogan mag zunächst ehrlich gemeint und muß nicht von vorneherein diabolisch gewesen sein. Wie auch den Anfängen des Zionismus gutgemeinte Ideen zugrunde lagen, mag das anfängliche Freimaurertum positive Züge und Absichten gehabt haben. Doch wie beim Judentum - von dem es heute dirigiert wird - handelt es sich bei dem Freimaurertum des zwanzigsten Jahrhunderts um eine eindeutig negative, auf globale Hegemonie des Bösen erpichte Bewegung, die für alles im Grunde Jüdische eintritt und diejenigen Ideale emsig bekämpft, die das Deutschtum ausmachen.

Mit anderen Worten, im weltweiten Kampf zwischen Licht und Dunkel, zwischen Deutschtum und Judentum, stellen die Freimaurer quasi die jüdische Fremdenlegion für Nichtjuden dar, eine Armee von Goyim oder "künstlichen Juden", wie Ludendorff sie nennt, die die jüdische Sache befürwortet und auf jüdischer Seite kämpft.

Der Anreiz zum Beitritt einer Loge ist ausnahmslos ein materieller - womit die satanische Motivierung bereits deutlich gekennzeichnet ist. Der Neuling wird mit verschwommenen Idealvorstellungen, dafür aber mit zumeist sehr konkreten Bevorteilungen angeworben. Welcher längere Zeit arbeitslose Familienvater macht sich angesichts einer neuen, gut dotierten Arbeitsstelle schon Gedanken über mögliche Negativaspekte, und welcher zuvor einsame Junggeselle wird angesichts sprudelnder Klubgeselligkeit Motiv und Endziel seines Gekeiltwerdens in Frage stellen? Und, einmal geködert, ist es dann zu spät, denn allein die Angst vor der dem Abtrünnigen drohenden Strafe läßt den Neuling an eine Umkehr gar nicht erst denken. Und die Daumenschrauben der Freimaurerdisziplin werden enger und enger angezogen,je länger der Bruder der Bruderschaft angehört und je höher er in der geheimgesellschaftlichen Hierarchie klettert.

Die Instanzenverhältnisse sind geheim. Jeder kennt nur seinen direkten Befehlsgeber (der zumeist lediglich als Mittler fungiert). Keiner kennt die oberste Befehlsstelle und was ihre Absichten und Ziele sind, Ziele, für deren Verwirklichung er eines Tages eingesetzt werden wird.

Was also sind letzterdings die freimaurerischen Ziele? Als ich vor Jahren erstmals die Protokolle der Weisen von Zion las, schienen sie mir in vielerlei Hinsicht übertrieben und ihre Echtheit zweifelhaft. Doch wenn etwas die ernst zu nehmende Echtheit der Protokolle unterstreicht, so sind es die in meinem Falle angewendeten geheimdienstlichen und geheimgesellschaftlichen Methoden. Sie beglaubigen die Protokolle sowohl was die Motivierung angeht, als auch durch ihre Verfahrensweise.
Der in den Protokollen aufgezeigte Endzweck der jüdischen Weltbeherrschung ist denn auch der freimaurerische.

Die Übereinstimmung freimaurerischer mit jüdischen Zielen überrascht nur auf den ersten Blick. Sie wird einleuchtend wenn man sich die beidseitige satanische Motivierung vor Augen hält: Satan ködert mit weltlichen Gütern - das tun sowohl Juden als auch Freimaurer. Satans Antipoden - die wenigen verbliebenen Wahrheitsbekenner und Gottgläubigen - werden von Juden, Freimaurern und interessanterweise Amerikanern auf das fanatischste bekämpft. Leider ist es eine Tatsache, daß das einst so besonders rechtschaffene amerikanische Volk heute im Bunde mit Israel geradezu die satanische Avantgarde in der Welt darstellt - Alexander Haig hat als Außenminister der USA sein Land offen als "zweites Israel" bezeichnet. Der Verfall eines ganzen Volkes innerhalb nur einer Generation stellt aber auch eine eindringliche Warnung dar: So ergeht es einer Nation, die vor den Tücken des Bösen widerspruchslos kapituliert.

Zurück zur Freimaurerei. Ihr ist es weltweit gelungen, im Handel und - wichtiger noch - in der Politik Schlüsselpositionen zu erringen. Wie bereits angedeutet, kann heute niemand auch nur daran denken, Politiker zu werden, wenn er kein Freimaurer ist oder zumindest freimaurerische Methoden bejaht.

Eindringlich beleuchtet wird die Funktion der Freimaurerei durch jenes monströse Lügengebilde genannt NATO-"Nachrüstung", das kurzfristig die Aufrüstung des amerikanischen Atomwaffenpotentials in Mitteleuropa zum Ziel hat, und langfristig dem diabolischen jüdischen Wunschtraum dient, dem verhaßten Mitteleuropa - und insbesondere Deutschland - erneute, diesmal wohl endgültige kriegerische Zertrümmerung zuteil werden zu lassen. Mit der provokativen NATO-Aufrüstung sollen die Sowjets herausgefordert und ein "begrenzter Atomkrieg" in Mittel-Europa entfesselt werden. Obwohl diese niederträchtige Politik die atomare Zerstörung Deutschlands in Kauf nimmt, sind deutsche Politiker durch ihren freimaurerischen Eid gehalten, sie zu unterstützen.
Hier haben wir das Musterbeispiel freimaurerischer Zielsetzung. Jahrelang sind deutsche Politiker auf eben diese Eventualität vorbereitet worden - je höher sie kletterten, desto straffer wurden die disziplinarischen Daumenschrauben angezogen. Der Gewissenskonflikt zwischen freimaurerischer Verpflichtung und Patriotismus führte um die Jahreswende 1981/82 bei Bundeskanzler Helmut Schmidt zu Herzbeschwerden und der Notwendigkeit der Einpflanzung eines Herzschrittmachers. Im Gegensatz zu der offiziellen Darstellung waren die nachfolgenden Ereignisse, einschließlich Schmidts Amtsenthebung, nicht durch innenpolitische Entwicklungen bedingt. Als Schmidt weiterhin mit den Amerikanern über die Atomwaffenfrage und andere Streitpunkte polemisierte, griff man zu freimaurerischen Bereitschaftsmaßnahmen. Hatte man nicht zwei freimaurerische Senioren in Hans-Dietrich Genscher, dem Außenminister, und dem Wirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff, die jeden Befehl der unsichtbaren Vorgesetzten bedingungslos erfüllen würden? Als Kabinettsmitglieder in der deutschen Regierung erhielten die beiden also den Auftrag, zwecks Amtsenthebung Schmidts die deutsche Regierung zu stürzen.

Und als gute Freimaurer taten sie wie man sie geheißen hatte.

•

Doch die "Königliche Kunst", wie die Freimaurer ihre Weltverschwörung nennen, befaßt sich nicht etwa nur mit Großkopfeten. Sie mischt sich auch in die Angelegenheiten des einzelnen Bürgers ein wenn ihre Interessen es erfordern. Und da ich vermutlich die Ehre habe, zum vordersten Dutzend der von den königlichen Künstlern Ungeliebten zu gehören, wird mir nicht gerade wenig Verderbnis zuteil.
Als Angestellter hatte ich nie eine Chance. Deshalb machte ich mich selbständig, doch auch da sah ich mich der gemeinsamen Front von Juden und Freimaurern gegenüber - recht brillant, wie ihr gemeinsames Nihilistentreiben funktioniert. Während der jüdische Geheimdienst meinen Telefonanschluß sabotierte, vergraulten die Freimaurer jeden, aber auch jeden Kunden, der trotzdem durchkam. Beide Miesmacher zusammen legten es darauf an, mir mein bescheidenes Freizeit-Hobby, das Schachspiel, zu verderben. Die diesbezügliche Rolle des Freimaurerjuden Fichtner wurde bereits ausführlich beschrieben. Es folgten Gastspiele in den fünften, sechsten und siebten Schachklubs der Düsseldorfer Gegend - insgesamt mit dem gleichen Resultat.

Ein einziger Klub, der "Fidele Bauer" schien eine Ausnahme. Ich hatte dort bereits an mehreren wöchentlichen Spielabenden teilgenommen und war drauf und dran, als Klubmitglied eingeschrieben zu werden, als folgendes geschah: Vor Spielbeginn saßen wir eines Abends in Gruppen herum, als ein älterer Herr sich plötzlich zu meiner Gruppe gesellte und von dem "Holocaust" betitelten jüdisch-amerikanischen Horrofilm zu reden begann. Ich muß wohl die Stirn gerunzelt haben, denn der Mann - er hatte den jüdischen Namen Sternfeld - fragte mich plötzlich herausfordernd: "Waren Sie damals ein Nazi?" Worauf ich mir den Knalleffekt nicht verkneifen konnte: "Nein, damals war ich keiner, aber heute bin ich einer."

Der sprang von seinem Stuhl auf, verlangte die unverzügliche Einberufung einer Vorstandssitzung, und bevor ich mich's versah, war ich auf Lebzeiten von der Mitgliedschaft im Schachklub "Fideler Bauer" ausgeschlossen.

3.

Letzten Endes werde man mich in die Schlangengrube spedieren, meinte ein Gesinnungsgenosse, der meine Leidensgeschichte und diese Aufzeichnungen kannte, man werde mich auch aus der Ratinger Wohnung verjagen, und ich solle dann doch nach der Schweiz, nach Liechtenstein oder zumindest nach Bayern ziehen. Mit der "Schlangengrube" meinte er das Irrenhaus und was er mit "zumindest nach Bayern" meinte, sollte ich bald herausfinden.

Denn die Tage meines Gartenhausverbleibs waren in der Tat gezählt, und an Anläufen in Richtung Schlangengrube fehlte es mitnichten, nur rettete mich ein guter Engel jedes Mal vor der letzten Konsequenz. Erst kam eine Psychiaterin namens Dr. Hering, von Zionistenmietling Reiner Domke beauftragt, in mein Gartenhaus. Begleitet war sie von einer Frau Lauterbach, ihres Zeichens Obermedizinalrätin des Landkreises. Und während die Dr. Hering gewiß gesonnen und gewillt war, ihrem Auftrag gerecht zu werden, erwies die Lauterbach sich als der gute Engel, der es verhinderte. Ich hatte den beiden Frauen fast zwei Stunden lang von mir und meinem geplagten Alltag berichtet und war dann erstaunt und erfreut zugleich, als die beiden sich beim Weggang in die Haare gerieten. Grundanständige Frau, die Lauterbach.

Der nächste Einweisungsanlauf kam - - vom Polizeidirektor der Stadt Ratingen, Alf Klarenbeck. Der schickte den städtischen Psychiater mit dem erklärten Auftrag zu mir, mich für schizophren zu erklären, doch diesmal erwies sich der Psychiater selbst als der rettende Engel, der sich dem Auftrag seines

Polizeichefs nicht nur widersetzte, sondern mir auch im Gespräch sein Entsetzen über eben dieses Ansinnen bekundete. Dr. med. S. Lundberg, Nervenarzt, war ein hochgebildeter Gesprächspartner, mit dem ich mich zwei Stunden lang über Christentum, Buddhismus, Nirwana, Carl-Gustav Jungs Kollektives Unbewußtes und den Weltgeist unterhielt, und der mir dann versicherte, daß ich geistig völlig normal und gesund sei, und daß er mir im Falle weiterer behördlicher Bosheiten nach besten Kräften helfen werde.

In dem seit achtzehn Monaten laufenden fünften BRD-Räumungsprozeß, in dem ich, mich selbst verteidigend, alle häßlichen Fakten auf dem Richtertisch ausgebreitet hatte, erging im April 1983 das die Klage abweisende Urteil[ø]. Zwei Monate später ließ Hauswirt Reiner Domke vor dem Düsseldorfer Landgericht Berufung einlegen. Vor dem Landgericht darf man als gewöhnlicher Sterblicher nicht selbst plädieren, und ich war gezwungen, mir einen Rechtsanwalt zu nehmen. Zu aller Kümmernis beschloß das Gericht auch noch, ich sei wegen meines doch so unwahrscheinlichen Mossad-Vorbringens auf meinen Geisteszustand hin zu untersuchen, und die untersuchende Psychiaterin (der oder die vierte innerhalb eines Jahres) - eine Frau Wegner vom Landesirrenhaus - ersparte mir zwar die Schlangengrube, meinte aber, ich sei in Sachen israelischer Geheimdienst "nicht prozeßfähig", so daß mir ein Prozeßpfleger zugeordnet wurde, und ich nicht einmal mehr einen Anwalt meiner Wahl beauftragen konnte. So war es eine von Anfang an ausgemachte Sache, daß ich mit Pauken und Trompeten eingehen würde, was sich auch bewahrheitete[øø]. Wenn dieses Berufungsurteil erhalten bliebe, und jemand es nach der Wiederherstellung deutscher Rechtsstaatlichkeit untersuchen würde, er würde ein die politische Justiz der Bonner Ära bescheinigendes Dokument in Händen halten.

•

[ø] Amtsgericht Ratingen, 8 C 676/81 vom 26.4.1983

[øø] Landgericht Düsseldorf 24 S 153/83 vom 6.12.1983. Richter: Scheufler, Von Einem, Schmidtke.

Wieder einmal mußte also eine Wohnung gefunden werden. Das Räumungsurteil gab mir ganze drei Monate Schonzeit. Normalerweise hätte man in der Umgebung bleiben, den Kontakt mit den wenigen ständigen Kunden aufrechterhalten sollen, doch angesichts der Indifferenz, ja Feindseligkeit der Ratinger und Düsseldorfer Behörden erschien das wenig ratsam. Es lebt sich schlecht unter einem Polizeidirektor, der einen ins Irrenhaus spedieren und einem Oberbürgermeister, der von den Schandtaten in seiner Stadt weiß und dagegen nichts tun will (mit OB Ernst Dietrich hatte ich mehrere fruchtlose Unterredungen).

Bei einem schweizer Konsul - der auch für Liechtenstein verantwortlich ist - erkundigte ich mich über die Möglichkeit politischen Asyls. Selten bin ich im Leben so abgekanzelt worden. Mir Asyl gewähren, würde bedeuten, daß es in der Bundesrepublik Deutschland Rechtswidrigkeiten gebe, und dem könne kein Schweizer und kein Liechtensteiner zustimmen. Es ließ einen so recht spüren, wie international das jüdisch--freimaurerische Regiment bereits ist.

So drangen denn die Worte "zumindest nach Bayern" mehr und mehr an die Bewußtseinsoberfläche. In der Hoffnung, wieder ein freistehendes Gartenhäuschen mieten zu können, reiste ich nach München. Doch dort mußte man froh sein, überhaupt eine Wohnung zu bekommen, an ein Gartenhaus - selbst das Finden des Ratinger Häuschens hatte Jahre erfordert - war nicht zu denken.

Nach einer Woche in Münchener Hotels reiste ich recht deprimiert wieder ab. Zu der enttäuschenden Wohnungssituation kam hinzu, daß die Juden mir keine, aber auch keine ruhige Nacht gönnten, auch und erst recht nicht auf Reisen.

*

Machen wir hier einen Abstecher, um über die lückenlose Überwachung zu berichten, wie die Juden einen auch nicht einen Augenblick, auf keiner Bahnreise und auf keiner Autofahrt aus den Augen lassen. Den Lesern, die jetzt wieder an

Verfolgungswahn denken - und das ist gewiß naheliegend - sei gesagt, daß andere Versuchskaninchen dasselbe berichten. Einer - Dipl.-Ing. Willy Hammon - machte mit seinem Auto eine mehrwöchige Fahrt, die ihn unter anderem nach Frankreich führte, und er schickte mir Postkarten von unterwegs: "auch hier wird bestrahlt" ø. Einmal traf ich mich mit Hammon, wir machten eine längere Fahrt durch Bayern mit seinem Wagen und als wir unterwegs in einer Gastwirtschaft einkehrten und zu Mittag aßen, brachen die Mossadniks seinen Wagen auf und klauten daraus vertrauliche Papiere. Danebenliegende Wertsachen wurden nicht angerührt. Die elektronische Verriegelung des Wagens wurde ab- und nach dem Einbruch wieder angestellt.

Auch mir erging es nicht anders. Wenn ich auf Reisen war, war der Mossad mein strahlender Hotelzimmernachbar. Auch hierbei war die Mikrowellenstrahlerei jedoch vor allem Tarnung. Das Wichtige war, daß man das wertvolle Versuchskaninchen (wertvoll sowohl als verhaltensgenormtes Versuchsobjekt als auch als Geheimnisträger) nicht aus den Augen lassen wollte. Wie die Mossadniks sich in jedem, aber auch jedem Fall in benachbarte Hotelzimmer einschleusten, wäre allein ein Kapitel wert. War das Nachbarzimmer leer, so gab es freilich kein Problem - die Hoteliers mußten kooperieren. War es besetzt, so wurde es entweder vom Hotelier oder vom Mossad geräumt oder geentert, letzteres mal mit Jovialität, mal mit Sex, meistens mit Geld. Im Krieg pflegt das Militär benötigten Wohnraum zu requirieren. Doch wir haben ja Frieden! Ob die in ihrer Ruhe und Privatsphäre gestörten Hotelnachbarn sich je widersetzten, die Polizei riefen? Es hätte ihnen kaum genützt, denn ob Krieg ob Frieden - die Juden sind in Deutschland über das Gesetz erhaben.

Abschließender Gedanke zu diesem Thema: Die im Grundgesetz verankerte Unverletzlichkeit der Wohnung. Merkwürdig, daß man gerade im Hotel auf diesen Gedanken kommt. Zu Hause hat sich der Störnachbar schon so eingebürgert, er genießt quasi ein Gewohnheitsrecht. Die permanente Verletzung des Hausfriedens

ø Dasselbe gilt für die angelsächsischen Länder. Während eines England-Besuches im Sommer 1983 war der Mossad mitsamt Mikrowellensender während der einwöchigen Besuchszeit mein Hotelnachbar. Der im Anhang wiedergegebene Brief eines Amerikaners zeigt, daß der Mossad dort gleichermaßen sein Unwesen treibt.

wird in ihrer Scheußlichkeit nur übertroffen durch den ständigen Aufweck-Frevel. Wie oft komme ich nach Hause und denke "wie schön wäre es wenn man sich jetzt mal einfach auf die Couch flötzen und ein bißchen dösen könnte - " doch dann kommt gleich ein Mikrowellenstrahl und erinnert daran, daß man in Deckung gehen und die Elektronik einschalten muß, um sich in seinem Heim, aus dem ein Schlachtfeld gemacht wurde, zu behaupten.

•

Der entscheidende, das Mossad-Unweeen in der BRD erst ermöglichende Umstand ist das Stillhalten der Polizei. Sähe die Ordnungsbehörde nach dem Rechten, dem lichtscheuen Treiben wäre ein rasches Ende sicher. Die Befehlspersonen der Polizei sind gehalten, Beschwerden gegen den Mossad als Hirngespinste abzutun. Soweit das Fußvolk mit derartigen Beschwerden in Berührung kommt, folgt es - sei es aus Gehorsam oder Überzeugung - der offiziellen Linie. Es gibt Ausnahmefälle, in denen ein Polizist die wahren Zustände kennt und resignierend zugibt, daß er nichts tun darf. Einige wenige Fälle sind mir bekannt geworden, in denen Befehlspersonen die obwaltenden Zustände mißbilligten und mehr oder weniger offen dagegen opponierten. Auch kenne ich einen mittleren Beamten, der tatkräftig hilft, so gut er kann und den Mossad häufig durch Bluff zur Aufgabe oder zum Rückzug zwingt. Ein Fall jedoch, ein einziger, rarer Fall von menschlicher Geradheit seitens eines ranghohen Polizeibeamten muß hier erwähnt werden. Der Fall liegt bereits einige Zeit zurück. Ich war damals ziemlich beeindruckt und habe ihn mit bewegten Worten gleich nach dem Geschehen aufgeschrieben. Hier die bewegten und bewegenden Worte:

> "Angesichts all dieser Polizeischelte sollte ein Fall von grundanständigem Polizeiverhalten nicht unerwähnt bleiben. Es war in den Tagen, da die beiden Ratinger Polizeibeamten mir halfen und von Polizeidirektor Klarenbeck auf die offizielle Verhaltenslinie der Behörde zurückgepfiffen wurden.

Nahezu verzweifelt hatte ich mich - schriftlich und in persona - an Oberbürgermeister Dietrich gewandt, der sich mit den Worten aus der Affäre zog, er habe meine Beschwerde an die Kreis-Polizeiverwaltung weitergeleitet. Das gab mir eine Idee: Ich rief bei der Kreis-Polizeibehörde an. Es gelang mir, mit einem hohen Polizeioffizier verbunden zu werden - nennen wir ihn Grimmert - und das sich ergebende Gespräch war überaus aufschlußreich.

Bei einem Gespräch zwischen zwei Personen ist zweifellos das gesprochene Wort der wichtigste Einzelfaktor. Doch zusätzlich zum gesprochenen Wort gibt es einen weiteren Faktor von nicht zu unterschätzendem Gewicht: Die zwischen den Gesprächspartnern herrschende oder besser gesagt schwebende Atmosphäre, welche ergänzt, das Gesagte unterstreicht oder abdämpft, die Botschaft gewissermaßen nach dieser oder jener tieferen Bedeutung hin verlagert, den Geist im Gegensatz zum Buchstaben des Gesagten hervorhebt. Das hervorstechende Merkmal meines Telefongesprächs mit Herrn Grimmert war die Tatsache, daß Grimmert nur zwei Sätze sprach.

Als ich mit meiner Schilderung der Mossad-Missetaten geendigt hatte, sagte Grimmert: "Die Polizei kann nichts tun". Das klang recht widersinnig, denn wer, wenn nicht die Polizei, konnte in einem solchen Fall überhaupt handeln - wessen Aufgabe ist es schließlich, Verbrechen zu verhindern, wenn nicht die Aufgabe der Polizei? Und nach dem Klang von Herrn Grimmerts Stimme zu urteilen, war er sich darüber im klaren, daß Verbrechen begangen wurden. Und trotzdem: "Die Polizei kann nichts tun." "Ja aber Herr Grimmert wer, wenn nicht die Polizei, soll denn etwas tun?"
"Die Polizei k a n n nichts tun."
Könnten Sie mir vielleicht sagen, wer etwas tun könnte, oder sagen wir, an wen ich mich wenden könnte?"
Und die erfolgte Antwort klang außerordentlich ernst, scharf und bestimmt: "Der Bundesminister des Inneren."

Messerscharf drangen die Worte an mein Ohr. Eindeutig und klar war die Botschaft. Eine Botschaft, die zugleich schwer-

ste Anklage war. Dabei hatte Herr Grimmert nur zwei Sätze gesprochen:

"Die Polizei kann nichts tun"
und
"Der Bundesminister des Inneren".

Der zu der Zeit in Bonn amtierende Minister des Inneren war der Jude Gerhart Rosenbaum, der sich Gerhart Baum nennt. "

4.

Als die Juden zu biblischen Zeiten noch eine Nation waren, waren sie zweifellos ein von Gott begünstigtes, auserwähltes Volk. Nun kann eine Begünstigung aber nicht als Dauereinrichtung aufgefaßt und in Anspruch genommen werden; um sie weiterhin beanspruchen zu können, muß der Begünstigte sich als ihrer wert erweisen.

Dies ist der Punkt, über den jüdische Denker und Politiker hinwegschlabbern, dem sie sich nicht zu stellen wünschen oder trauen. Es ist nun mal eine Tatsache, daß Fehlverhalten auf dieser Welt bestraft wird, auch wenn viele heute nicht mehr daran glauben und es oft lange dauert bis die Strafe den zu Bestrafenden einholt. Fehlverhalten war es, für das die Juden mit der Zerstörung ihres Tempels und der Vertreibung aus ihrem Land bestraft wurden, und die Bestraften, Vertriebenen und - wie die Bibel sagt - mit Blindheit Geschlagenen können nicht einfach hingehen und behaupten, sie seien nach wie vor und ein für allemal und alle Zeit Das Auserwählte Volk. Sie sind es nicht.

Im Gegenteil: Statt zu bereuen und sich rechten Wegen zuzuwenden, haben die Juden sich auf die bösen Wege verlegt, ihre 'Talmud' genannte Anti-Bibel ist der Rechtfertigungsversuch von Missetätern. Jesus Christus, Martin Luther und viele andere haben es ausgesprochen: Die Juden sind zum Teufelsvolk geworden, zum Werkzeug des Bösen auf Erden.

Wahrlich zielbewußt haben sie Verderben und Verderbnis, Beruf und Berufung des Bösen, dem sie dienen, vorangetrieben! So zielbewußt, daß das Böse heute fast auf der ganzen Welt zur Norm, das Gute zur tragischen Ausnahme wurde. Die Freimaurer - ursprünglich keineswegs dem Bösen verschrieben - wurden verdorben und für ihre Zwecke eingespannt. Die Kirche, die die Hüterin des Guten sein soll und es bis zur Emanzipation der Juden auch war, wurde verdorben, sie vergaß ihre Aufgabe. Der Staat schließlich - angeführt von den Vereinigten Staaten huldigen die Staaten der Westlichen Welt dem Gott Mammon, erweisen sie dem Recht, dem sie dienen sollten, nur noch Lippendienst.
Ganz klar muß festgestellt werden: Juden, Freimaurer und die Staaten der Westlichen Welt, allen voran die USA, sind nicht länger dem Wohl der Menschheit verpflichtet, sondern, ob sie es wissen oder nicht, ihrem Untergang.

Seltsam, daß diese Dinge von vielen nicht gesehen werden - das Unrechtsregime, das den ständigen abgedroschenen Rechtsstaatlichkeitsbeteuerungen Hohn spricht, die unrechttriefende Eigenmächtigkeit der Freimaurer, für die alles, was ihnen nützt, gesetzmäßig ist, und,was ihnen schadet, ungesetzlich; und die geradezu abstoßende Schurkerei der Juden, die beim Namen zu nennen streng verboten ist.
Merkwürdig, daß vor allem unsere Politiker diese Dinge nicht sehen oder nicht zu sehen vorgeben, daß ungeachtet der abgedroschenen Friedlichkeitsbeteuerungen die Vereinigten Staaten auf Krieg aus sind, und daß Deutschland dabei vernichtet werden soll. Merkwürdig, daß man diese Dinge nicht zu sehen vorgibt, oder könnte es sein, daß man bestochen ist, korrumpiert um kurzlebigen materiellen Vorteils willen?

Diejenigen aber, die dem Guten verpflichtet bleiben, sollten diese Dinge erkennen und die Courage aufbringen, sie auszusprechen, oder sie werden mit ihnen untergehen.

T e i l 4 : Der Ausverkauf

Kapitel XIV

1.

Es war einmal eine Regierung
für die waren Bürger gleich Ware -
hie Bürgereinkauf, hie Bürgerausverkauf.

Daß die israelischen Schikanen durch Absprache zwischen Tel Aviv und dem Bonner Innenministerium abgesichert waren, war mir - nicht zuletzt aufgrund des Telefongesprächs mit Herrn Grimmert [ø] - klar. Auch daß es sich um Geheimwaffenversuche handeln könnte, hatte ich vor allem des herrschenden Aufwands wegen längst vermutet. Aber ich war stets der Meinung, ich sei ein Einzelfall. Daß ich eines unter vielen anderen Menschenversuchsopfern sein könnte, wäre mir nie in den Sinn gekommen.

Doch eben dies ging aus einem im August 1984 von Ernst Zündel, Toronto, Kanada, erhaltenen Schreiben hervor. Er schrieb unter anderem:

> "Anbei übersende ich Ihnen zwei Fotokopien von Briefen des Herrn Dipl.-Ing. W. Hemmon in der Meinung, daß es angebracht wäre, wenn Sie sich mit diesem und dem darin erwähnten Herrn Theodor Schürmann in Verbindung setzen würden. "

Das übersandte Schreiben, eine Strafanzeige des Herrn Hammon vom 20.7.1984, ist im Anhang (A 1) wiedergegeben. Auch mit Herrn Schürmann nahm ich unverzüglich Verbindung auf. Von den vielen mir von ihm übersandten Schriftstücken ist seine Beschwerde an die Europäische Menschenrechtskommission vom 21.8.1975 (A 2) sowie ein hochinteressantes Schreiben des bereits (auf S.170) erwähnten Kriminalobersekretärs August Naujock (A 3) im Anhang wiedergegeben.

ø Seite 231

2.

In die neue Münchener Wohnung war ich im März 1984 eingezogen. In früheren Jahren pflegten mir solche Umzüge eine mehrmonatige Schonzeit einzubringen, bis die Mossadniks sich in einer Nachbarwohnung eingekauft hatten. Bei meinem Einzug in die Münchener Wohnung waren sie bereits in der oberen Wohnung (der Rosa Muckenthaler) und der unteren Wohnung (des Lehrers (!) Moritz) etabliert. Nicht auszuschließen ist, daß ich wieder einmal in eine Falle gelockt wurde.

Etwa zur gleichen Zeit als der aufschlußreiche Brief aus Toronto eintraf, erschien in der Zeitschrift "Diagnosen" ein nicht minder aufschlußreicher Artikel "Unsichtbarer Krieg - Auf dem Weg zur Gedankenkontrolle" (Heft Nr. 7 - Juli 1984), dem zu entnehmen war, daß die Regierungen der Welt in Sachen Mikrowellen "an ihren eigenen Bürgern Experimente durchführen", daß diejenigen, die die Mikrowellentechnik beherrschen, "die Gehirnwellen ganzer Bevölkerungsgruppen ändern könnten", daß die Sowjets die USA beschuldigten "den Schachweltmeister Boris Spaskij mit Elektronikgeräten bestrahlt zu haben, so daß er ein Weltmeisterschaftsspiel gegen den Amerikaner Bobby Fischer verlor" (soviel hatte ich ja bereits gemutmaßt, siehe Seite 200-201).

Auf meiner Suche nach weiterer einschlägiger Literatur stieß ich wenig später auf das Buch "Mikrowellen, die verheimlichte Gefahr" von Paul Brodeur (Bau-Verlag, Wiesbaden), und einige Zeit danach kam das Buch "Geheimwaffe Psi - Psychotronik - Psycho-physikalische Kriegswaffen in Ost und West" von Ernst Meckelburg (Scherz-Verlag, München) heraus.

Einen noch weit beleuchtenderen Hinweis brachte die Veröffentlichung "Nikola Teslas Vermächtnis" erschienen im Verlag für Außergewöhnliche Publikationen, Wiesbaden. Hier wird unter anderem festgestellt, im September 1983 habe in Atlanta, Georgia, USA unter Beteiligung von 26 Wissenschaftlern u.a. aus USA, Kanada, Israel und Deutschland ein Internationales

Symposium über Tachyonen-Technik stattgefunden. Es sei von beträchtlichen Fortschritten in der Entwicklung der Tesla-Waffen[ø] sowie davon berichtet worden, d a ß I s r a e l a u f d i e s e m G e b i e t e i n S c h r i t t m a c h e r s e i.

•

Die Situation war jetzt völlig klar. Die Großmächte der Welt experimentieren auf dem Gebiet der Psychotronik und der Mikrowellen, das vielversprechende Anwendungsmöglichkeiten für neuartige Waffensysteme bietet. Auch die Gernegroßmacht Israel experimentiert auf diesem Gebiet. Doch im Gegensatz zu anderen Staaten, welche "an ihren eigenen Bürgern Experimente durchführen" (Diagnosen), zog Israel es vor, drei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, indem es die Bonner Regierung um Erlaubnis bat - und diese auch erhielt

- politisch mißfällige Deutsche als Versuchskaninchen benutzen zu dürfen
- die Opfer zwecks Tarnung der eigentlichen Menschenversuche zu foltern
- die deutech-jüdische Bevölkerung im Gebrauch der neuen Waffen auszubilden.

Meine Gespräche mit Dipl.-Ing. Hammon, Theodor Schürmann und anderen bestätigten diesen Sachverhalt. (Schürmann ist allerdings der Ansicht, die Mikrowellenwaffe - die er "Todesstrahlen" nennt - existiere bereits seit den 20er Jahren und werde zu Kampf- und Folter-, nicht aber zu Versuchszwecken angewendet.)

Kenner der Situation versicherten mir, es gebe "Hunderte wenn nicht gar Tausende" derartige Strahlenopfer. Deshalb erschien

---

ø Erfindungen des jüdischen Physikers Nikola Tesla (1856-1943) auf dem Gebiet der Tachyonen und Mikrowellen.

in den maßgeblichen nationalen Publikationen im September 1984 die folgende Anzeige:

STRAHLENOPFER! Sind Sie Opfer von Strahlen-Terroristen in- oder ausländischer Geheimdienste? Bitte melden Sie sich bei:

Hans Kaufmann
Kraepelinstr. 51
8000 München 40
Tel. 089/3084614

Es meldete sich niemand, was entweder auf Furchtsamkeit zurückzuführen ist oder - wahrscheinlicher - auf entsprechende Eingriffe des (angeblich in der BRD nicht existenten, aber realiter ungemein aktiven) Zensors. Von einem ausländischen Konsulat in München wird berichtet, daß Mikrowellenverfolgte des Nachts anonyme Briefe in den Konsulatsbriefkasten werfen, des Inhalts, der israelische Geheimdienst verfolge sie mit Strahlen, und die Polizei helfe nicht. Ein Kenner der Situation - der dazu die Möglichkeit hat - ist dabei, eine Liste der Verfolgten anzulegen, die allein in München bereits eine Vielzahl von Personen umfaßt.

•

Die plötzliche Flut von Veröffentlichungen über die neuen Geheimwaffen hatte auch eine betrübliche Seite: Manches, was in diesem Band an Technischem beschrieben wurde, erwies sich als fehldiagnostiziert. Vor allem sind Mikrowellen keine ionisierenden Strahlen. Ich habe lange überlegt, was zu tun. Wie bereits eingangs des zwölften Kapitels (Seite 173) dargelegt, wäre es mir als Laien kaum möglich, die vielseitigen

neuen Erscheinungsformen technisch korrekt zu beschreiben. Aus diesem Grunde und weil andererseits der Aufzeichnung der ursprünglichen wenn auch fehlgedeuteten Wahrnehmungen eine gewisse Bedeutung - nicht zuletzt für die Wissenschaft - zukommt, wurden die Aufzeichnungen in ihrer ursprünglichen, zum Teil fehlerhaften Form belassen.

•

"Die US-Regierung tut nichts, um dem Gesetz um meinetwillen Geltung zu verschaffen" schreibt der in den Vereinigten Staaten vom Mosssd gefolterte William R. Wells (Anhang A 4) . Dort wie hier also das gleiche Bild. Die von Dipl.-Ing. Hammon, Theodor Schürmann und mir eingereichten Briefe, Beschwerden, Strafanzeigen würden ein Vielfaches dieses Bandes ausmachen. Das Resultat war stets das gleiche: Entweder man riet dem Beschwerdeführer, einen Arzt aufzusuchen oder man weigerte sich, die angeblich "widersinnige" Beschwerde (so der bayerische Landtag in Beantwortung einer meiner Eingaben) überhaupt zur Kenntnis zu nehmen.

Ein Fall für die Presse also ! Doch die Presse verschloß sich der möglicherweise unerquicklichen Sache auch unter den neuen, untrüglichen Gesichtspunkten. Bei der Feld-, Wald- und Wiesenpresse, die ja nicht für den Leser da ist sondern für die eigene Tasche, ist das verständlich, nicht aber bei der sogenannten "nationalen" Presse. Daß die "nationalen" Zeitschriften sich insgesamt sträubten, diesen wohl größten Skandal der Nachkriegsgeschichte aufzugreifen, beweist, daß auch sie entweder nur für den Broterwerb aufgezogen oder in der einen oder anderen Form zur Lizenzpresse herabgesunken sind.

Ich schließe diesen Band mit dem Satz, mit dem ich ihn begonnen habe: Das Wort haben jetzt das deutsche und das Weltgewissen, sofern es eins von beiden noch gibt.

N A C H T R A G

N A C H T R A G

Bei Abschluß dieses Bandes dauern die beschriebenen Zustände nicht nur an - es werden auch laufend neue Erkenntnisse gewonnen, neue Tatsachen aufgedeckt. Der ständige Fluß der Dinge hat zur Folge, daß bereits wenige Wochen nach Herausgabe des Buches zwei wichtige Begebenheiten festzuhalten sind:

- o Die Zahl der rechtsbewußten, dem Obrigkeitsverrat zuwiderhandelnden Staatsbeamten erhöht sich um einen Münchener Polizisten.
- o Die Monumentalerkenntnis setzt sich durch, daß es sich bei dem Haupt-Geheimwaffenprojekt in der Tat um Gedankenlesen handelt.

•

Neun handelten redlich

Im Verlauf von 23 Jahren regimegestützten Terrors hatte es bislang die folgenden rühmlich-dissidierenden Amtspersonen gegeben:

Erster Staatsanwalt Isselhorst (Seite 73)
Richterin Dichgans (Seite 107)
Dr. Uwe Holtz, MdB (Seite 125)
Fernmeldeingenieur Baltes (Seite 150)
Polizeiobermeister Hetzel (Seite 155)
Obermedizinalrätin Lauterbach (Seite 226)
Psychiater Dr.med.S.Lundberg (Seite 227)
Polizeioffizier Grimmert (Seite 231)

Würde die Münchener Polizei sich weniger politisch und mehr rechtsstaatlich erweisen, als die nordrheinwestfälische? Der allererste Kontakt erbrachte die deutliche Verneinung dieser Frage. Als im März 1985, kurz nach dem Einzug in die neugemietete Münchener Wohnung, der Mossad mit seiner Anwesenheit in den Wohnungen über und unter mir prahlte, begab ich mich kurzerhand auf das Münchener Polizeipräsidium in der Ettstraße.

An den zahllosen Wachtposten des riesigen basteiartig befestigten Komplexes in der Münchener Innenstadt vorbei, gelang es mir, zum Dezernat 14 "Terroriatenbekämpfung" vorzudringen, wo ein umfänglicher Verantwortlicher meine Schikaneberichte mit kennender Gelassenheit entgegennahm, mich zu einer in der Nähe gelegenen Amtsstube führte und mich der dort amtierenden Kriminalbeamtin namens Kurz mit den Worten vorstellte: "Jetzt ist es aber genug - jetzt wird aber durchgegriffen!" Kriminalbeamtin Kurz hörte mich an, versprach durchzugreifen, gab mir ihre Karte und sagte, ich möge sie am nächsten Tag unter der Rufnummer 214-7463 anrufen, und - wie könnte es anders sein - fertigte mich tags darauf mit den Worten ab, man habe alles gründlich untersucht, nichts gefunden, und ich bilde mir die Verfolgungen scheinbar nur ein. Offensichtlich hatte sich eine freimaurerische, Tel Aviv-hörige Verwaltungsspitze über Nacht in die Terroristenbekämpfung eingeschaltet.

Welch eine Überraschung war es demgegenüber, als ich mich ein paar Nächte danach an die Polizeiwache des Bezirks Schwabing wandte, fragte, ob man gegen die mikrowellenstrahlenden Israelis in meinem Hause etwas unternehmen könne, und jemand antwortete: "Was? Schon wieder der Mossad? Das werden wir gleich haben - in spätestens zehn Minuten, Herr Kaufmann, haben Sie unter Garantie Ruhe!" Und so war es.

Polizeiobermeister Tremel war ein spitzbärtiger, hochgewachsener Bayer, der für die nahöstlichen Quertreiber nichts als Verachtung aufbrachte. Andererseits zeigte er offen seine Bewunderung über die Standfestigkeit, mit der ich, als geborener Jude, mich den Quertreibern entgegenstellte. Er war eine Führernatur. Während er noch mit den Beamten des Schwabinger Bezirks Dienst tat (er wurde kurz danach zum Innendienst versetzt) übertrug sich seine Einstellung und Handlungsweise auch auf die mit ihm Dienenden. Rief ich des Nachts an, und war Tremel gerade nicht auf Dienst, so sagte der Beamte "Sie sind doch der Herr, der oft mit Tremel telefoniert", und auf meine Bejahung "Na, das wer mer gleich hoo'n i wer gleich das Notwend'ge veranlassen." Und die Israelis packten ihre Strahlenmaschinerie ein.

Einmal verabredete ich mit Tremel, daß ich ihn am Nachmittag auf der Wache besuchen werde, um ihm etwas Wichtiges persönlich zu sagen. Die Verabredung war telefonisch über meinen überwachten Anschluß getroffen worden. Kurz nach mir betrat ein junger, jüdisch aussehender Mann von der Straße her die Wache, stellte sich mit abgewendetem Gesicht neben mich an die Publikumsschranke und war immer noch da, als Tremel erschien und mich fragte, was ich ihm zu berichten habe. Auf den jungen Mann neben mir zeigend sagte ich: "Könnten wir uns nicht in einem anderen Raum unterhalten?" Darauf Tremel: "Ach, das ist Jossi - der ist in Ordnung, der geht hier ein und aus." Das war das erste Anzeichen, daß Tremel trotz allem unter der Mossad-Fuchtel stand.

Tremel führte eine Liste von Mossad-Verfolgten in seinem Bezirk! In all den 23 Jahren Mossad-Verfolgung hatte es noch nie so hoffnungsfroh, so nach unmittelbar bevorstehender Säuberung ausgesehen. Zwar war klar, daß Tremel bluffte. Rief ich mitten in der Nacht die Polizeiwache an und bat, etwas gegen die vermaledeiten Juden zu unternehmen, die mich mit ihrer Mikrowellenstrahlerei wieder einmal nicht schlafen ließen, so sagte er oder einer seiner Leute: "Jawohl, Herr Kaufmann, in spätestens zehn Minuten haben Sie Ruhe!" Damit deutete er durch die Blume an, daß er einen Meßwagen vorbeischicken werde (ein solcher Wagen kann die Strahlung von der Straße aus feststellen). Die Israelis mochten es nicht darauf ankommen lassen und machten Feierabend.

Das Wichtige an dieser Tremel-Episode war nicht so sehr die gebotene Hilfe und Erleichterung - nach ein paar Wochen ihrer Palastrevolution wurden Tremel und seine Leute derart zurechtgestutzt, daß sie in aller Zukunft nichts mehr gegen den Mossad zu unternehmen wagten, ja mich nicht einmal mehr anhörten und einhängten, sobald ich mich telefonisch meldete. Nein, das Wichtige war erstens, daß ein deutscher Polizist es gewagt hatte, gegen das kriminelle Treiben der Israelis vorzugehen, und zweitens - viel wichtiger noch - daß er durch seine Handlungsweise die ansonsten so konsequent abgeleugnete Tatsache dieses kriminellen Treibens ein für allemal dokumentiert hatte, denn bei aller Maßregelung dürfte Tremel nicht der Mann sein, der seine wenn auch zeitweiligen Anti-Mossad-Aktionen ableugnet.

Ende des Wirtschaftsterrors in Sicht.

Neun redliche Amtspersonen. Neun zumindest zeitweilig Dissidierende unter Tausenden, die aufgrund wirtschaftlichen Zwangs und entgegen ihrem deutschen Charakter mit dem Unwesen zusammenarbeiten. Vollherrschaft dessen, der mit seiner Verheißung "das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest" Gehör findet, und der sein Versprechen auch einlöst.

Kollaboration mit dem Unrecht aufgrund wirtschaftlichen Zwangs ist das Dilemma unserer Zeit. Denn ein Aufmucken gegen den wirtschaftlichen Zwang - sprich: gegen die Freimaurerei - führt in die Gosse, und mag der eine oder andere das für seine Person auch in Kauf nehmen, bei der verzärtelten Komfort-Abhängigkeit westlicher Häuslichkeit kann der Familienvater es nicht. Womit der Teufelskreis sich schließt.
Ein Ausscheren aus diesem Teufelskreis aufgrund ethischen Aufbegehrens ist bei der Tiefe des Verfalls nicht zu erwarten.

Ein Hoffnungsschimmer liegt in der begründeten Aussicht, daß der Wirtschaftsterror in etwa dreißig Jahren, also etwa im zweiten Jahrzehnt des kommenden Jahrtausends sein natürliches Ende findet. Das ist der Zeitpunkt, an dem die Rohstoffe unseres geplünderten Planeten ausgehen, und mit dem Ende des materiellen Raubbaus wird auch die industrielle Ausuferung, das erzwungene "Wachstum" und der synthetische Wohlstand ein Ende finden. Der Fortbestand der Menschheit unter den dann sich ergebenden Bedingungen wird Denkmodelle und Impulse erfordern, die weder die Freimaurerei noch die freie Marktwirtschaft zu liefern imstande ist. Das wahre Deutschland täte gut daran, für diesen Zeitpunkt schon heute voraus-zuplanen.

⊕

Einst waren die Gedanken frei

Bereits im Jahre 1972 war einwandfrei festgestellt worden, daß die Experimentemacher - die ich damals noch für bloße Störenfriede hielt - allabendlich meine Gehirnwellen-Einschlafmuster lasen (Seite 61). Von diesen Anfängen ausgehend, hatte ich schon des öfteren vermutet (u.a. auf den Seiten 177/78), daß das in allgemeines Gedankenlesen ausarten könnte. Tatsächlich dürfte das Gedankenlesen von Anfang an eines der hauptsächlichsten an mißliebigen Deutschen auszuprobierenden Projekte gewesen sein.

Ein derartiges Forschungsprojekt erfordert natürlich bis ins Kleinste gehende Vorausplanung. Nach bewährter Geheimdienstsystematik wurde alles, aber auch alles mehrgleisig gefahren: Beginnend mit der Schikane-Finte, auf die die gesamte Versuchskaninchenschaft über zwei Jahrzehnte lang hereinfiel, über das Allotria im vierten Stock wenn im zweiten Stock das erste primitive Modell einer Laser-Anstupskanone gezündet wird (Seite 87) bis hin zur Schlägerrolle, die ein Nachbar zu übernehmen hat, wenn der wahre (Mossad-) Angreifer im Dunkeln an einer Mauer kauert,bevor er sein Opfer hinterrücks überfällt (Seite 117).

Doch bei aller strategisch ausgewogenen Planung ist und bleibt der Jude unfähig, sich unter Ausschaltung seines Egos selbstlos in den Dienst einer Sache zu stellen. Sein Hang zur Wichtigtuerei dominiert und wird ihn und die Sache zur gegebenen Zeit verraten.

Und so war es auch der Hang zur Wichtigtuerei, der die Gedankenlesen probenden Menschenversuche letzten Endes auffliegen ließ, wie die folgenden Rückblicke zeigen. Einer der ersten Hinweise, daß gedankengelesen wurde, stammt aus den frühen siebziger Jahren. Der Düsseldorfer Privatdetektiv Hans Puls hatte zu der Zeit schon auf die Möglichkeit einer solchen Entwicklung hingewiesen (Seite 61). Ich wohnte damals in der Corneliusstraße 64 in Düsseldorf, und die Mossadniks waren - genau wie heutzutage in München - in den Wohnungen über und unter mir einquartiert. Die oft geübte List, daß ich mich schlafend stellte, um so die

ersten Aufweckstörungen schadlos hinter mich zu bringen, klappten nicht mehr, weil die Drahtzieher offensichtlich mein Gehirnwellen-Einschlafmuster kannten und abwarteten. Tagsüber hatte es damals noch keine Störungen gegeben. Die Juden begannen tagsüber zu stören, als ich meine Schriftsätze für die damaligen Gerichtsverfahren schrieb und - - wenn immer ich mich beschwerdeführend an eine Zeitungsredaktion wandte. Merkwürdig! Man ließ mich in Ruhe an Übersetzungen arbeiten, doch sobald ich an einem Schriftsatz oder einem Leserbrief zu schreiben oder auch nur zu entwerfen begann, begannen auch schon die Störungen - damals in Form von giftigen Fußtritten. Ich war zu der Zeit der Meinung, ich werde optisch überwacht - irgendwo hatte ich von der Möglichkeit der Beobachtung durch winzige Löcher in der Decke oder auch mittels winziger eingeschossener TV-Kameras gelesen.

Doch dieses seltsame Geschehen - böswillige Reaktion sobald ich Antizionistisches zu schreiben begann - wiederholte sich sieben Jahre später in Ratingen, wo im Gegensatz zu Düsseldorf eine optische Überwachung wegen der dreißig Meter Entfernung zum Standort der Israelis und der Rundum-Beschichtung meines Büros mit Glas und hochfrequenzstrombeschickten Kupferplatten ausgeschlossen war. Dies also der Anstoß zu allerersten, ungewissen Vermutungen, daß gedankengelesen wurde.

Als weiteres Indiz kam - dies bereits in München - folgendes hinzu. Beim nachmittäglichen Spaziergang durch die Stadt kommen mir zuweilen Ideen bezüglich eines neuen Buchkapitels, einer Eingabe in der Folterangelegenheit an eine zuvor nicht angeschriebene Behörde, oder bezüglich einer technischen Verbesserung meiner elektronischen Abschirmung. Wenn ich in solchen Fällen energiegeladen nach Hause eile, um sogleich an die Verwirklichung des unterwegs gefaßten Planes zu gehen, werde ich regelmäßig bereits an der Haustür von wütendem israelischem Mikrowellenfeuer empfangen. Wahrlich ein gewichtiger Hinweis - doch eben immer noch bloß ein Hinweis und kein schlüssiger Beweis.

Den schlüssigen Beweis lieferte schließlich eine über längere Zeit gereifte, immer wieder gemachte Beobachtung. Schon eines der allerersten Mikrowellenopfer, August Naujock, hatte 1977 an einen Freund geschrieben: "... Ich weiß aus Erfahrung, daß die Verbrecher beim A n p e i l e n ø den Magen eines Menschen benutzen..... Früher spürte ich jedesmal einen unheimlichen Druck auf dem Magen. Und jedesmal wußte ich: Nun haben sie sich wieder einmal eingeschaltet."
Jedes Mikrowellenopfer kennt diesen Strahl, den Naujock für einen Peilstrahl hielt. Es ist eine im Vergleich zum Schikanestrahl milde, fast gutartige Strahlung - ein Antasten, ein bloßes Berühren. Ich nenne ihn den Kontaktstrahl. Bis vor etwa einem Jahr widmete ich dem Kontaktstrahl keine besondere Beachtung. Da ich sowieso der Meinung war, jede Strahlung sei eine Schikaneatrahlung, war der Unterschied zwischen den beiden Strahlenarten unwichtig - ich war lediglich dankbar wenn kontaktgestrahlt und nicht schikanegestrahlt wurde.

Doch mit der gegen Ende 1984 gewonnen Erkenntnis, daß die Schikane nicht Selbstzweck sondern Tarnung für Geheimwaffen- und Menschenversuche sind, begann ich, dem Kontaktstrahl mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Und siehe da, er kam zu ganz bestimmten Anlässen! Er kam, wenn die da oben (die Mossadniks im oberen Stockwerk) neugierig sind. Wenn sie etwas ganz besonders interessiert. Wenn ich Post bekomme, die sie interessiert, wenn ich etwas schreibe, das sie interessiert, wenn ich eine Idee habe - irgendeine Idee, zum Beispiel für eine Verbesserung der elektronischen Abwehr. Und er kommt auch, wenn die elektronische Abwehr voll eingeschaltet ist, und die da oben Empfangsschwierigkeiten haben.

Was aber den Ausschlag gab, war folgendes. Wenn ich auf der Schreibmaschine schreibe, pflege ich nach jeweils einem Abschnitt innezuhalten, um das Geschriebene durchzulesen und etwaige Tippfehler zu korrigieren. Die da oben wissen das, und während sie dezenterweise beim Schreiben nicht dauerkontaktstrahlen, k o m m t d e r K o n t a k t s t r a h l u n w e i g e r l i c h b e i m D u r c h l e s e n n a c h j e d e m g e s c h r i e b e n e n A b s c h n i t t .

ø von Naujock gesperrt

Mit dieser Beobachtung "fiel der Groschen" sowohl was den Kontaktstrahl selbst, als auch was das dahintersteckende Monumentalprojekt anbelangt: Es ist eben doch Gedankenlesen! Der Kontaktstrahl brachte es an den Tag!
Der Kontaktstrahl dient als elektronische Brücke zur Überbrückung schlechter Empfangsverhältnisse zwischen Sender und Empfänger, also zwischen dem Mikrowellen ausstrahlenden menschlichen Gehirn und den Mikrowellen empfangenden und lesenden Mossadniks. Theoretisch könnten die Sende- und Empfangsfunktionen auch umgekehrt werden, d.h. die Israelis könnten Mikrowellenbefehle an das Gehirn senden, doch ist das in meinem Falle meines Wissens bisher nicht geschehen. Auch dürfte sich der Kontaktstrahl zur Kontaktherstellung auf größere Entfernungen eignen. Es wird der Bauch, das Gesäß oder die Beine und nicht etwa der menschliche Kopf angestrahlt. Es scheint, daß die Gehirnwellenschwingungen den ganzen Körper durchfluten, also von jeder Körperstelle gleich gut aufnehmbar sind.

Verallgemeinernd kann man wohl sagen, daß die Mikrowellenopfer den Kontaktstrahl allgemein als lediglich eine Variante der Schikanestrahlung ansehen. Gäbe es die Mikrowellenschikane nicht - das mit dem Kontaktstrahl angestrahlte Versuchskaninchen wäre aufgeschreckt, beunruhigt, es würde der Sache nach und auf den Grund gehen. So gesehen, wird die Unerläßlichkeit tarnender Schikane verständlich.

Über das Aufnehmen der Gehirnwellen hinaus dürfte der Kontaktstrahl sich auch für die (Fern-) Aufnahme bzw. -Messung anderer bis hin zu feinstufigen Körperfunktionen eignen.

A N H A N G

A1

Dipl. Ing. W. Hammon 5852 Meinerzhagen 20-VII-1984

An
Staatsanwaltschaft Dortmund

46 Dortmund 1
Saarbrückerstr: 6-9

Betr: Strafanzeige gegen Unbekannt
wegen fortgesetzter Belästigung-fortgesetzten Hausfriedensbruches und wegen verbrecherischen Einsatzes unsichtberer, alldurchdringender, ferngelenkter Mikrowellen in persönlich erfahrener Körperverletzung
als auch in Ausuferung zur grundlegenden Neugefährdung deutscher Biosphäre durch elektro-magnetische Wallen.

Sehr geehrte Damen und Herren !

Der Antragsteller, geboren am 4.VII.1902 zu Lehesten im thüringisch / fränkischen innerdeutschem Zonenstreifen wird in verstärktem Maße-unablässig-aus unbekannten Gründen-von unbekannten Personen-heimlich mit ferngelenkten, unsichtbaren Mikrowellen bestrahlt für eine beabsichtigte Wirkung schwerer Körperverletzung und Psychischer Folterung.
Zwar gibt es auch Strahlen, welche ausheilen und den Menschenkörper ohne verbleibende Beeinträchtigung durchlaufen.
Die aber hier zum Einsatz gebrachten-alles durchdringenden-Partikelstrahlen aus atomaren Bereich elektromagnetisch erregtem Feldaufbau bewirken mit jedem wiederholten Körperdurchgang jedoch eine verbleibende Anhäufung der jeweiligen Schädigung des Lebenswillens, Lebenskraft und Lebensfähigkeit bis schließlich zum geplanten vorzeitigen schmerzvollen Ableben.
Beabsichtigte, künstlich bewirkte Lebenszeitverkürzung bedeutet Totschlag.

Persönlich erfahrene Anzeichen der Körperverletzung:

Starke Erhitzunglebender Zellgebilde im Körper durch Einstrahlung, damit Austrocknung aller Schleimhäute wie in Nase, Rachen.. Übersteigerte Drüsentätigkeit.. Austrocknung der Tränenflüssigkeit.. Augenbrennen Erregung zum grauen Star ..gegbf. Einleitung der Erblindung.. innere Spontanverdunstung von Körperflüssigkeit.

Zerstörung verschiedener biologisch geordneter Abläufe und deren Zusammenwirken wie z.B. der Verdauung : wiederholter, schwer beherrschbarer Stuhlgang.. Harndrang.. Brechreiz

Angriff auf das menschliche Zentralnervensystem als dem Regel-und Kontrollinstrument des gesamten Körpers: wiederholte Benommenheit.. wohl je nach Strahlenbeimischung, zuweilen wechselnder Frequenzhöhe steigender Blutdruck im Kopf, als wenn er irgendwie platzen müßte: Kopfschmerz.
Beeinflussung der mit Denken verbundenen elektrochemischen Vorgänge: im Gehirn: Beeinträchtigung des Wachbewußtseins, des Erinnerungsvermögens, des logischen Denkens.. Schwächung von Wille und Bewußtsein.

Da ähnlich demRadarprinzip der Strahlrücklaufeine Ortung des Verfolgten mit jeweilig neuer Zielvorgabe ermöglicht, so wird man in eigener Wohnung vom Keller bis zum Dach gehetzt, auf der Suche nach einem Ausweichen.

Dipl. Ing. W. Hammon an Staatsanwaltacnaft Dortmund .

Sicherlich werden durch wiederholte Strahlungen auch Schäden an Bau u... Einrichtungen verursecht..Verbiegen von Türen minderer Blattstärke..

Zunächst wußte ich nicht ,woher eigentlich der ständige Kopfschmerz,das Augenbrennen.. verursacht wurde.Bald mußte ich eine äußere Einwirkung gern,Zusammenhang mit nächtlichem PKW Verkehr im abgelegenen Bereich.. Hierzu wurde von mir wiederholt die örtliche Polizeistelle angesprochen. Nähere Aufschlüsse waren mir als Einzelperson verwehrt.Eine Aufhellung brachte mir die zufällige Kenntnisnahme der Flugblätterdes Herrn
Theodor Schuermann-474 Oelde I-Fuerstenberg str:17.

Damit wurde auch mir offenbar,daß es schon seit Jahren verschwiegene de sche Leidensgenossen gibt in ähnlicher Lage in dieser Bundesrepublik Deutschland.Zur einschlägigen Sachaufhellung lege ich dieser Eingabe die se Flugblätter 1983,84 bei.

Daß diese Mikrowellen gleichfalls bei Pflanze und Tier die biologischen Abläufe schädigen,wird in Meinerzhagen,Nordhellen:14 vorOrt bestätigt. Der im östlichen Waldrand wiederholt eingesetzte Strahlsnaender umfaß' mit seinem Strahlenkegel aus etwa 500 m Entfernung das von mir bewohn' gesamte kleine Haus vom Keller bis zum Dachboden.Wo dieserStrahlenkegel in die Erdebene eintaucht,entstand ein Ellipsoid des Schadens in eina. angesäten Gerstenfeld.Innerhalb der Strahlfläche gab es nur Kümmerwuchs, deutlich abgehoben vom übrigen Aufwuchs..Im Hausgarten März 84ausgepflanzte Sellerie.Porrss,Petarsilie kümmerten noch in gleicher Größe im Juli..Sogar hinter dem Haus,also nach zweimaligem Durchschlagen der 36,5 cm starken Außenmauer,mit Innenwänden,Stahlbetondecken..sind sogar die an sich widerstandsfähigen Blaufichten vergilbt und im Austriebverwelkt.Der Gesamtwuchs in der Strahlzone ist verkümmert.Die Flora ist allgemein be = troffen.
Was die Fauna angeht,sind keine Meisen mehr zu sehen,neben Buntspechten. Im Strahlenkegel hängende 6 Vogelkästen(aus Holzzement)wurden fluchtartig verlassen.In 4Kästenlagen je 4bis 5 verlassene Eier,in einem Kasten ein toter Kleiber,der 6.Kasten war überhaupt leer.Wogegen sonst manche Streiterei um die Brutplätze war.
Da ich hier seit Jahrzehnten biologischen Gartenbau betreibe und zudem einen Bienenstand mit 6 Völkern halte,messe ich mir aus praktischen Erfahrungen ein Urteil zu.

Was nun den Menschen angeht,besteht schon eine Gefahr bei einmaliger Bestrahlung für schwangere Frauen(Mißbildungen für Keimlinge),für Kinder hinsichtlich unausgebildeter Individualität,d.h.noch vorhandener Einprägsamkeit einer plasmatischen Stufe.Auch Herzschrittmacher sollen störungsanfällig sein.
Es muß folglich schon als verbrecherisch bezeichnet werden,solche durchlaufende Personen zu gefährden,ebenso meine Besucher und Gäste.

In Hinsicht der Auswirkungen auf die Gesellschaft aller Staatsbürger betrachte ich diese Eingabe als ein Anliegen der Öffentlichkeit.Eine um = fassende Aufklärung über diese elektromagnetische Menschengefährdung und Umweltverseuchung ist unerläßlich.,ebenso die Kontrolle und Schutzmaßnahmen in der Anwendung,einschließlich des Kriegswesens in Angriff und Abwehr.

Es wird daher dringend gebeten,ein Ermittlungsverfahren gegen die Mikrostrahlentäter einzuleiten-die sofortige Beendigung verbrecherischer Mikrobestrahlungen sicherzustellen-die Ausübung des unbehinderten Wohnrechtes zu gewährleisten -die vorsätzlichen Täter zur Verantwortung zu ziehen.

Hochachtungsvoll !

(Hammon)

[signature]

A 2

Theodor Schürmann 4740 O e l d e 1, den 21. August 75.

An die

Europäische Kommission
für Menschenrechte

Europäischer Gerichtshof

S t r a ß b u r g

Mit Gegenwärtigem wende ich mich beschwerdeführend an Sie.
Seit 24 Jahren gibt es in der Bundesrepublik Deutschlands un -
menschliche Verbrechen. - Verbrechen die mit einer unheimlichen
Waffe (Strahlenwaffe, oder Mikrowellen) an Menschen ausgeübt
werden.
Ohne zu übertreiben, ohne mich interessant zu machen,- ich war
und bin ein Opfer solcher Verbrechen bis zum heutigen Tage. Das
erkläre ich hiermit an Eidesstatt.
1965 erklärte ein amerikanischer Wissenschaftler:
Die Wissenschaft wird bald in der Lage sein, menschliche Gedanken
zu kontrollieren und zu steuern. Gleichzeitig warnte der Wissen-
schaftler Professor David Krech.- Wir müssen uns schon jetzt mit
diesen Möglichkeiten befassen, damit wir nicht von den Ereignissen
überrollt werden.
Die Folgen der "neuen" Entdeckung, "werden" weitaus umwälzender
sein, als die Folgen der Atomspaltung.
Der Wissenschaftler hat recht. Nur die Zeitangabe,- sowie die
Orwellsche Zeitrechnung stimmt n i c h t.
Schon seit 4 bis 5 Jahrzehnte gebrauchen anonyme Mächte die unheim-
liche Waffe nebst Spezialgeräte. 1962 habe ich behauptet und auch
richtig ist, daß man mit den Geräten menschliche Gedanken verfolgen
kann. Auch Träume können mit den Geräten Menschen oktroyiert werden.
Ich selbst konnte derartige Verbrechen bis 1943 zurück verfolgen.
Meine Vermutung, daß solche Waffen schon vor dem zweiten Weltkrieg
angewandt wurden, sind inzwischen aus den In - und Ausland bestätigt
worden.
Meine Strafanzeigen wurden verschleiert und abgelehnt. Zwei Jahr -
zehnte mußte ich mich aufopfern, Beweise zu bekommen. Dann versuchte
ich die Strafverfolgung zu erzwingen. - Und zwar mit vernünftigen
Mitteln! ----- -------- --------- Danach erfolgte eine drastische
ktion gegen mich. Ich stellte fest, daß Staatsorgane doch Kenntnis
von den heimtückischen Verbrechen hatten. Es war somit erwiesen, daß
Behörden und Regierung das Vertrauen eines Staatsbürgers mißbraucht
haben. Als Staatsbürger war ich auch verpflichtet dem Staat Verbrechen
mitzuteilen. Ich hätte auch meinem Leben einen anderen Sinn geben
können, als ~~xxxx~~ zwanzig Jahre nur Beweise zu bekommen.
Die Behörden haben sich auch der versuchten Freiheitsberaubung
strafbar gemacht. Die Strafanzeige wurde von Staatsorgane unter-
schlagen. Man hat auch versucht, durch falsche Atteste mich der Freiheit
zu berauben!
Alles weitere wollen Sie bitte aus der Verfassungsbeschwerde vom
18. Mai 1975 entnehmen. Eine Beschwerde durch einen Rechtsanwalt einzu-
reichen ist früher schon mal gescheitert.
Ich k l a g e auf Einstellung der heimtückischen Verbrechen. Ferner,
daß die Täter und die, die sich solcher Verbrechen der Beihilfe
schuldig gemacht haben vor ein ordentliches Gericht gestellt werden.

Mit Hochachtung!

A 3

AUGUST NAUJOCK
Kriminalobersekretär z. Wv.

2050 Hamburg 80, den 1. März 1977
Gojenbergsweg 61 pt. · Telefon (040) 721 58 29

Herrn
Theodor S c h ü r m a n n

474 O e l d e .

Lieber Kamerad S c h ü r m a n n !

Ich bitte um Entschuldigung-daß ich den Empfang Ihrer letzten beiden inhaltlich sehr guten Briefe erst heute bestätige. Aber ich weiß schon wieder nicht-wie ich mit meiner Arbeit fertig werden soll. Früher in den Jahren von 1972 (wie ich den Offenen-Brief am 2.5.72 an Willy schrieb) bis etwa 1975 konnte ich mir noch eine Schreibkraft erlauben-die ich mit DM 50,-- pro Tag bezahlen mußte. Aber heute bin ich ausgeblutet und habe nur noch meine Rente-die ich nötig zum Lebensunterhalt gebrauche. Hinzu kommt ~~noch-daß~~ unsere lieben Mitmenschen-die sich auch Deutsche nennen - einem - schikanieren und gesundheitlich und finanziell zugrunde richten wollen. Ich bin genau denselben Widerwertigkeiten seitens unserer politischen Gegner ausgesetzt-denen auch Sie mein lieber Kamerad S c h ü r m a n n ausgesetzt sind. Aber beißen Sie die Zähne zusammen und geben Sie nicht nach. Heute kann wohl schon keiner mehr zu uns sagen-daß wir ,, geisteskrank " sind - wenn wir behaupten-daß die Verbrecher - wie WEHNER und FRAHM/BRANDT - alle ihre politischen Gegner mit T o d e s s t r a h l e n umbringen - wenn sie ihnen gefährlich werden.

Ich war vor kurzem noch in einem Ort im Harz-wo ich einen früheren deutschen Offizier-den Hptm. a.D. F l o t h aus Bamberg kennen lernte. Er soll während des Krieges die Bewachung des KZ's ~~Bamberg~~ Dachau unter sich gehabt haben und wußte genau-daß in Dachau keine Juden vergast worden sind. Dies wollte er öffentlich bekannt geben. Aber er kam nicht mehr dazu. Genau so - wie den Lagerführer B ä h r - den ich übrigens auch sehr gut kannte - haben sie ihn mit Todesstrahlen umgebracht. Ein Wunder nur - daß ich noch lebe. Wie oft habe ich schon stundenlang ohne Besinnung gelegen. Aber immer habe ich mich noch wieder hochgerappelt. Einmal in Lübeck-wo ich FRAHM/BRANDT seine Mordsachen nachforschte-habe ich mich noch soeben in die Wohnung geschleppt-die eine bekannte Krankenschwester in Lübeck bewohnte. Fünf Minuten später - und du wärst tot gewesen sagte sie zu mir. Völlige Blutleere im Gehirn. Sie gab mir ein Medikament-was sie im Hause hatte und daraufhin erholte ich mich wieder zusehends. Und so ähnlich erging es mir auch während meines Aufenthaltes in der Irrenanstalt Hbg.-Ochsenzoll. Wie vom elektrischen Schlag getroffen-stürzte ich zu Boden und mußte von den Wärtern in meine Zelle gebracht werden. In der Irrenanstalt sollte ich sterben. Genau so wie Rudolf Heß jetzt in Spandau. Aber ich hatte immer gute Freunde-die mir halfen. Aber leider sind sie für mich hingemordet worden. Dessen bin ich sicher. Viele haben sich schon aus Angst von mir zurückgezogen. Sogar mein eigener Sohn. Meine verstorbene Frau hat ja sicher auch zuviel von den Strahlen abbekommen-die dann zu ihrem Tode führten. Dessen bin ich sicher. Einen sicheren Schutz dagegen gibt es nicht. Jedenfalls nicht für uns. Mit einem ,, GEIGERZÄHLER " kann man wohl feststellen-wenn man angestrahlt wird aber weiter auch nichts. Einigermaßen hält ein aus Staniolpapier selbst gebastelter Kopfhelm die Strahlen ab, den man sich nachts über den Kopf ziehen muß. Damit für heute erst mal wieder genug. Ich lege hier noch einige Sachen bei-die Sie sicher auch interessieren werden.

Mit frdl. Gruß !

Ihr Kamerad A. Naujock

A4

Box 124
Cambridge Springs, PA 1935-
U.S.A.
Dec. 11, 1984

Dear Mr. Zundel:

Please send me your "Letter on Hate Literature."

I have been severely tortured here by Jews and U.S. government by electronic kinesis synthesis. A Colonel Arrakawa from Israel was in-charge of the kinesis synthesis, and a Mr. Greenblum of the Jewish Defense League was involved. Several agents of the F.B.I. were involved, one being Julie Ferguson. I took the F.B.I. to court and won. The court said that they must stop this activity against me. I wasn't compensated nor did they stop. The U.S. government does not enforce the law in my behave. I went to Switzerland in 1976 and presented my case to an International Court and won. The Jews were sentenced to life imprisonment but once again the International law was not enforced. If the Genocide Treaty is to be signed, I am going to sue Israel and the U.S. for Genocide. I hope I win!

Sincerely,
William R. Wells, Jr.
William R. Wells, Jr.

P.S. ⊑ is a decoder that can help decode kinesis synthesis.

Dieses Buch und seine Botschaft
sind dem Gegner verhaßt.
Verwahren Sie es deshalb gut.
Eine Reihe postversendeter Bücher
hat die Besteller nie erreicht,
es wird daher nur noch einge-
schrieben verschickt.

Weitere Exemplare sind erhältlich
gegen Voreinzahlung von DM 30,-
(davon DM 5,- für Einschreibe-
porto) auf Postgirokonto München
Nr. 1690 89 - 800

Hans Kaufmann, Kraepelinstr. 51
D-8000 München 40

...nsichtbarer Krieg

Auf dem Weg zur Gedanken-kontrolle

war, beschuldigten die Sowjets die USA, den Schachweltmeister Boris Spasski mit Elektronikgeräten bestrahlt zu haben, so daß er ein Weltmeisterspiel gegen den Amerikaner Bobby Fischer verlor.

unterbunden werden. Das Ergebnis: Schwere dauernde Nervenschäden oder Tod. Als zukünftige Opfer der Waffe werden militärisches und diplomatisches Personal sowie verdächtige Personen vermutet, die verhört werden.
In der Geheimdienst-Studie wird die seit rund 15 Jahren an-

tödliche Geheimwaffe

In der Zeit, als er das Manuskript für die Veröffentlichung bearbeitete, traf die Mitglieder des »Netzwerks« einen nach dem anderen ein merkwürdiger Schicksalsschlag.

Ein Beispiel dieser Geschehnisse ist der rätselhafte Mord um Ira Einhorn. Einhorn, ein Organisator des »Netzwerks«, lenkte aus den Kulissen des Repräsentantenhauses einige Bemühungen des Abgeordneten Rose. Eines Tages entdeckte Einhorn entsetzt den seit langem toten Körper eines Mitforschers in einer Kiste auf der hinteren Veranda ... Hauses.

Niemand scheint mehr vor der Bestrahlung sicher zu sein. Mikrowellen, die in der Art der Kurzwellenbestrahlung ausge-

das vom CIA vorgenommene MKultra-Experiment der Gedankenkontrolle aufgrund seiner schieren Unglaublichkeit das eigentliche Geheimnis der Ära des Kalten Krieges geblieben ist, so verhält es sich mit dem unsichtbaren Krieg. Er hat eine eingebaute, höchst effektive Dekkung: Er ist unglaublich.

Sowjetische Kräfte haben seit mehr als zwanzig Jahren Amerikaner mit unsichtbarer Mikrowellenstrahlung beschossen und dadurch Krebs, Herzleiden, grauen Star und emotionale Belastungen ausgelöst. Die seltsame sowjetische Beschießung der

Mikrowellenterror
Strahlenverfolgte bitte melden!
Chiffre HKK 51
Verlag «Eidgenoss»
CH-8401 Winterthur

zeug..
Aber wer hat ... geschmiedet?

Es könnte der amerikanische, der sowjetische oder der britische Geheimdienst gewesen sein, da Einhorn seine Informationen frei mit jeder Gruppe und Einzelperson austauschte, die bei ihm anfragte. Zurückblikkend wird vermutet, daß einige Leute, die angestrengt nach Tesla-Dokumenten gefragt haben, für ausländische Geheimdienste arbeiteten.

Schlachten mit Todesstrahlen

Todesstrahlen sind Partikelstrahlen. Gemäß einem DAR-

Mikrowellen

Regierungen führen an ihren eigenen Bürgern Experimente durch. In der Sowjetunion reden die Opfer niemals, aber in einer vorgeblich freien Gesellschaft könnten sie sogar prozessieren, falls sie sich daran erinnern könnten, daß ihnen böse mitgespielt wurde.

Angriffsziel ist das menschliche Denken

Man stelle sich die Macht vor, die jenen offensteht, die durch das Umlegen eines Schalters die Erdatmosphäre steuern und nicht nur das Wetter, sondern auch die Gehirnwellen ganzer Bevölkerungsgruppen ändern könnten.